

INSTITUT FÜR NEUE
SOZIALE PLASTIK

MAFIÖSE
ORGANISIERTE
KRIMINALITÄT
IN BERLIN

Eine Herausforderung
für die demokratische Zivilgesellschaft

 **echolot**

Arbeitsstelle Zivilgesellschaft gegen mOK

MAELOSSE
ORGANISIERTE
KAMPFNAHLITÄT
IN BERLIN

Eine Herausforderung
für die demokratische Zivilgesellschaft

Impressum

Herausgeber:

Institut für Neue Soziale Plastik e. V., Yorckstr. 26, 10965 Berlin

Redaktion: Stella Hindemith

Lektorat: Julia Roßhart

V. i. S. d. P.: Benno Plassmann

Wir danken Claudio La Camera, Prof. Esther Lehnert, Sanem Kleff, Timo Reinfrank und Naile Tanış für ihre fachliche Unterstützung.

Gestaltung und Herstellung:

BAR PACIFICO/ Girardet & Hickethier, Tina Flammiger

Alle Fotos © Etienne Girardet, photo.bar-pacifico.de

Auflage: 1.500

www.echolot-berlin.de

Das Buch ist die erste Publikation des Projekts Echolot nach dem Tod unseres langjährigen (Vorstands-)Kollegen und Freundes Jürgen Roth, der für die Arbeit gegen Mafien nicht nur in Deutschland grundlegende journalistische Arbeit geleistet hat. Wir vermissen ihn, sein Wissen und seinen sturen Einsatz für das Thema.

Über dieses Buch — 5

Was ist mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK)? Arbeitsdefinition und Anliegen des Projektes Echolot — 9

Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) und ihre Wahrnehmung — 9

- Eine Herausforderung für die Zivilgesellschaft — 11
- Definition — 11
- „Clans“ und mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) — 11
- Multikriminelle Netzwerke — 14

Plädoyer für einen mehrfachen Perspektivwechsel — 14

- Betroffene als Expert*innen — 15
- Kein Spiel zwischen Männern — 16
- Rassismus als Thema — 16

„Die Opfer dieser Menschen sind ja nicht Andreas und Jutta, sondern Ahmed und Fatma.“ Mafiöse Organisierte Kriminalität und zivilgesellschaftliche Resilienz — 19

- Forschungsfragen — 20
- Interviewleitfaden — 21
- Hinweise zur Auswertung — 24

Politik und Verwaltung — 25

- Medien — 25
- Einschüchterung — 26
- Lobbyismus — 28
- Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) — 29
- Rassismus — 30
- Resilienz — 32

Immobilienbranche — 34

- Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) — 34
- Einschüchterung und Gewalt — 37
- Medien — 38
- Rassismus — 40
- Resilienz — 41

Schule und Jugendarbeit — 43

- Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) — 43
- mOK in Schule und Jugendarbeit — 44
- mOK in anderen Bereichen und Bezirken — 45
- Einschüchterung und Gewalt allgemein — 47
- Medien — 49
- Gender — 51
- Rassismus — 53
- Resilienz — 54

Einzelhandel und Gastronomie — 58

- Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) — 58
- Einschüchterung — 61
- Gender — 61
- Rassismus — 63
- Mafia oder „Clan“? — 63
- Resilienz — 64

Zusammenfassung — 67

- Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) — 67
- Demokratie und demokratische Kultur — 69
- Einschüchterung — 69
- Resilienz — 70
- Persönlicher Rückblick und Ausblick — 71

Braucht auch Deutschland einen eigenen Tatbestand für mafiartige kriminelle Vereinigungen? Ein Interview — 75

Fazit und Handlungsempfehlungen — 83

Handlungsempfehlungen — 86

Über dieses Buch

Im Sommer 2020 wurden für Echolot Interviews mit Menschen geführt, die potenziell von mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) betroffen sein könnten. Der Kern dieses Buches widmet sich den insgesamt 15 Interviews. Damit liegt nun die erste Studie zu mOK aus zivilgesellschaftlicher Sicht in Deutschland vor.

Motiviert waren die Interviews durch die Frage, ob – und wenn ja, wo – im Land Berlin mOK existiert oder existieren könnte und wie sie konkret erfahren und wahrgenommen wird. Die Interviews und der hier vorliegende Bericht zeichnen eine Bandbreite von Erfahrungen und Wahrnehmungen rund um mOK nach, inklusive geäußelter Vermutungen und Gerüchte. Sie zeigt Leerstellen politischen Handelns und Herausforderungen für die demokratische Kultur im urbanen Raum Berlins auf. Die Frage nach dem Ausmaß der Existenz von mOK in der Stadt kann das Buch nicht beantworten. Hierfür müssten in allen Stadtteilen Interviews und Recherchen in einer völlig anderen Größenordnung stattfinden.

Der erste Teil des Buches gibt einen Einblick in die Arbeit von Echolot, liefert eine Arbeitsdefinition von mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) und begründet, warum Echolot von mOK und nicht von „Clans“ spricht.

Der zweite und ausführlichste Teil dieser Publikation ist der Bericht über die Interviews selbst. Er ist nach Bereichen und Branchen geordnet, in denen die Interviewpartner*innen tätig sind. In weiten Teilen gibt der Bericht wieder, was die Interviewten über mOK sagten, ohne eine Bewertung abzugeben, ob es sich bei den benannten Phänomenen tatsächlich um mOK handelt oder nicht. Denn hierfür fehlen theoretische Grundlagen und für das Land Berlin auch Daten und Recherchen. Vermutungen und Gerüchte, wie sie in den Interviews vorkommen, sind keineswegs einfacher „Tratsch“. Vielmehr sind sie an die Funktionsweisen und Mechanismen von mOK gebunden und Teil davon. Denn Einschüchterung und territoriale Dominanz funktionieren nur dann, wenn Menschen in den betroffenen Kiezen oder Branchen davon ausgehen, dass die vermuteten Strukturen gefährlich sind. Das zeigt beispielsweise das System der Schutzgeldzahlungen. Schutzgeld wird im Zweifelsfall immer dort gezahlt, wo andere schon Schutzgeld zahlen. Die Logik dahinter ist: Wenn andere Schutzgeld zahlen, müssen die, die es einfordern, so gefährlich und mächtig sein, dass man es zahlen muss.

Allerdings können Vermutungen und Gerüchte über „geheime Mächte“ leicht an demokratie- und menschenfeindliche Einstellungen anknüpfen. Vom Prinzip, das Gesagte nicht einzuordnen, weicht der Be-

richt daher an einer Stelle ab, nämlich dann, wenn es aus Sicht der Autorin eindeutig um die Reproduktion rassistischer Stereotype geht. Rassismus als Sammelbegriff und Unterüberschrift wird demnach nicht nur verwendet, um Aussagen der Interviewten über Rassismus zu bündeln, sondern auch um rassistische Aussagen zu benennen. Das mag wissenschaftlich streitbar sein, ethisch halten wir es für geboten.

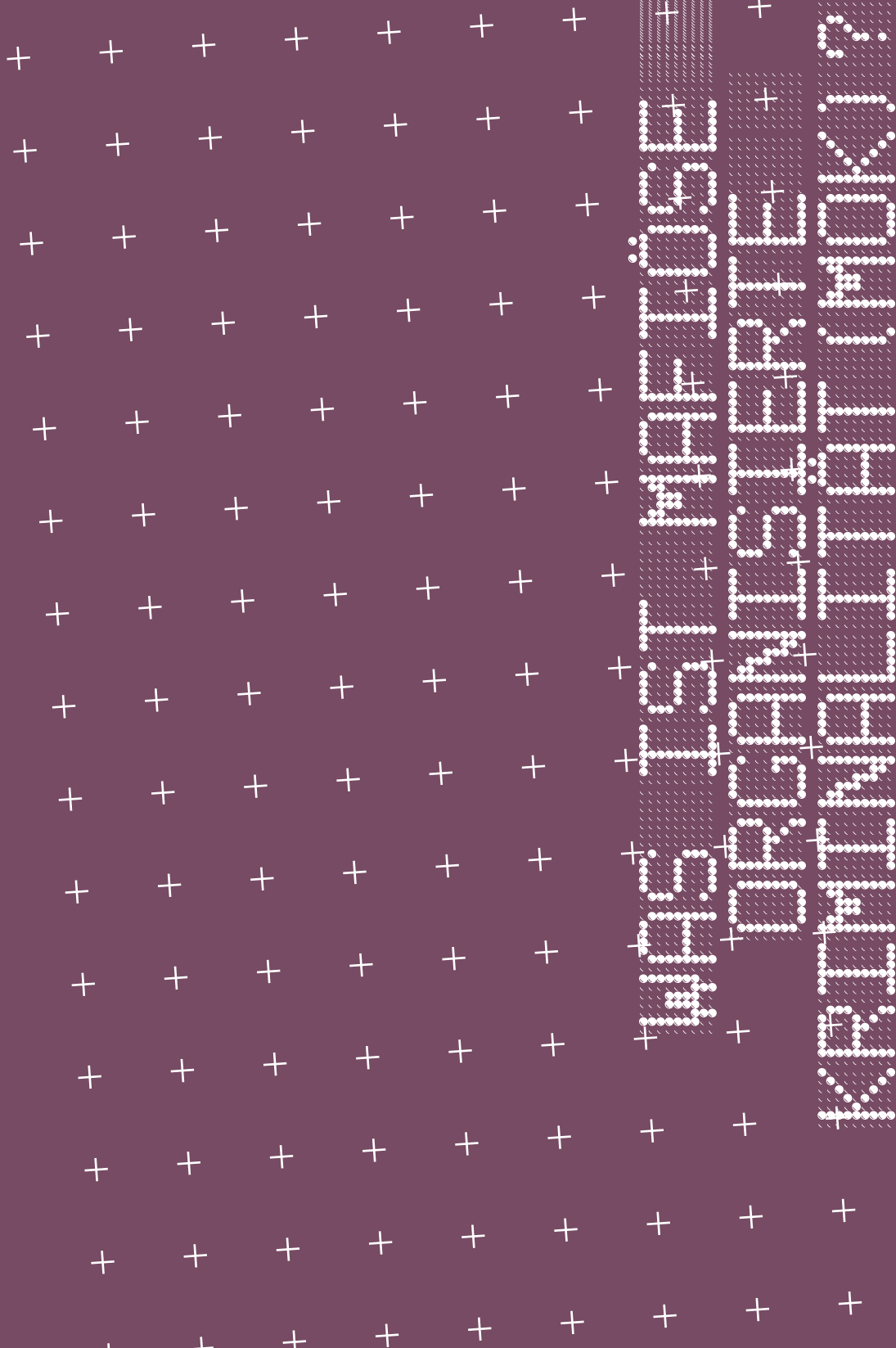
Grundsätzlich war die Bereitschaft, mit uns über das Thema mOK zu sprechen, hoch. In nur einem einzigen Fall gab die von uns angefragte Person an, sie wisse nicht, worum es gehe; allen anderen war mOK als (Alltags-)Problem vertraut. Nicht alle geplanten Interviews kamen allerdings tatsächlich zustande. Bei manchen angefragten Personen löste die Vorstellung, dass das Interview aufgezeichnet würde, Unsicherheit aus und bedingte eine Absage. Andere Personen waren plötzlich nicht mehr zu erreichen. Zwei lehnten ab, weil sie in der Vergangenheit bereits bedroht worden waren und Sorge hatten, trotz Anonymisierung erkannt zu werden.

Im Text wurde auf fast alle in den Interviews geäußerten Hinweise auf spezifische Orte verzichtet, vor allem um mögliche Bedrohungen zu verhindern. Da nicht immer deutlich ist, ob es sich in den Erzählungen um persönlich Erlebtes oder aber um Gerüchte handelt, wurde in den meisten Fällen auf die Nennung spezifischer Straßen und Plätze auch deshalb verzichtet, um die dortigen Anwohner*innen nicht öffentlich zu stigmatisieren. Geblieben sind Hinweise auf Bezirke im Text; dies soll verdeutlichen, dass mOK kein Problem ist, das sich auf medial beschriebene soziale Brennpunkte reduzieren ließe. Auch wenn es Unterschiede in Ausmaß und Erscheinungsformen von mOK zwischen einzelnen Bezirken gibt – mOK ist eine Herausforderung für das Land Berlin und seine Gesellschaft insgesamt.

Das an den Bericht anschließende Experteninterview mit Prof. Dr. Martin Heger (Humboldt-Universität zu Berlin) dreht sich um die Frage einer Strafrechtsreform, um die Erfassung von Straftaten im Bereich mafïöser Organisierter Kriminalität (mOK) zu erleichtern.

Das Fazit bündelt Herausforderungen und Chancen für die Arbeit gegen mOK und skizziert erste Handlungsempfehlungen für die Zivilgesellschaft.







Was ist mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK)? Arbeitsdefinition und Anliegen des Projektes Echolot

Stella Hindemith

„Es gibt Leute, gegen die kann man nichts machen, das wissen alle an der Schule. Wenn die dich Schlampe nennen, gehst du vorbei. Du sagst nichts. Du musst unsichtbar werden für die, sonst bekommst du es nur noch mehr ab. Die sind beliebt, auch bei den Lehrern, die lachen mit ihnen. Ich glaube, die Lehrer wollen von diesen Schülern gemocht werden. Auch die Lehrer können nichts gegen sie machen, Strafen sind denen egal, sie machen immer weiter. Wenn sie Mist bauen, filmen sie das und stellen das auf Youtube. Die ganze Schule lacht darüber und ich glaube, die Lehrer haben teilweise Angst, als nächstes dran zu sein. Meine Freundinnen und ich machen uns unsichtbar. Wir laufen immer bis zur nächsten Haltestelle, damit wir nicht mit denen warten müssen.“ (Schülerin einer Schule in Charlottenburg-Wilmersdorf)

Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) und ihre Wahrnehmung

Das Projekt Echolot wurde 2011 von italienischen und deutschen Aktivist*innen in Berlin gegründet, damals mit dem Vorhaben, die Arbeit gegen Mafien in Italien von Deutschland aus zu unterstützen. Außerdem sollte das Problem für Deutschland beschrieben und sollten Projekte gegen Mafien in Deutschland initiiert werden. Schon zum damaligen Zeitpunkt wurde das Problem der Mafien in deutschen Diskursen insbesondere auf Italien oder andere Länder bezogen, kaum jedoch auf Deutschland – und wenn es doch auf Deutschland bezogen wurde, dann entlang kultureller, ethnischer und nationaler Abgrenzungsversuche: Stets waren es in diesen Vorstellungen mehr oder weniger gut organisierte, mehr oder weniger gefährliche oder große Gruppen aus dem Ausland, die Deutschland als Rückzugsort nutzten, Geschäfte trieben und deutsche Staatsbürger*innen oder das Zusammenleben in Deutschland bedrohten. Diese Tendenz hat sich durch den Diskurs über „arabische Clans“ und vor dem Hintergrund rechtspopulistischer Debatten in den letzten Jahren noch verstärkt. Aus fachlicher Sicht verfehlt dieses Verständnis das Phänomen der Mafien.

Mafien oder – wie es im Weiteren heißt – mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) sind kein Problem „krimineller Banden“, die im luftleeren Raum agierten. Das Problem der mOK kann eher als kulturelles, gesellschaftliches

System beschrieben werden, das seine Macht insbesondere aus seinen demonstrativ zur Schau gestellten Kontakten in nicht kriminellen Strukturen bezieht. Hierdurch kann im Lokalraum der Eindruck der Unangreifbarkeit entstehen: dass einige Menschen und Gruppen über dem Gesetz stehen und die Geschicke anderer Menschen lenken können. Dieses Beziehungsnetz errichtet eine Drohkulisse für all jene, die ihm nicht oder noch nicht angehören oder ihm kritisch gegenüberstehen. Die Folge: Lieber geht man diesen Menschen und Gruppen aus dem Weg, als sich Feinde zu machen – so kann in Sozialräumen eine territoriale Dominanz mafiöser Gruppen entstehen. Das funktioniert ganz ähnlich, wie wenn Lehrer*innen in der Schule sich nicht von mobbenden Schüler*innen abgrenzen, wenn sie nicht klar dagegen Position beziehen und dagegen vorgehen. Schüler*innen, die von Mobbing betroffen sind, nehmen dies unter Umständen als Schulterchluss zwischen Lehrkräften und Täter*innen wahr: Selbst die Lehrkräfte, so die Wahrnehmung des oben zitierten Mädchens, wollen oder können nichts gegen die mächtigen Mitschüler*innen tun oder haben sogar Angst vor ihnen.

Kennzeichnend für mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) sind Verbindungen in politische oder wirtschaftliche Strukturen – auch wenn sie informell sind. Erst dann wird aus einer „kriminellen Bande“, aus einfacher Organisierter Kriminalität (OK) mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK). Solche Netzwerke und Grauzonen bestehen in Deutschland in deutschen Strukturen. mOK innerhalb Deutschlands ist deshalb als deutsches Problem zu verstehen.

Die Kontaktnetzwerke, die hier gemeint sind, müssen an sich nicht kriminell sein. Auch basiert mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) oftmals nicht auf geplanten Taten, wie wir sie aus popkulturellen Darstellungen kennen (Mafia-Boss bietet Bürgermeister beim Abendessen „einen Gefallen“ an); stattdessen spielen Nicht-Wahrnehmen und unterlassene Handlungen eine große Rolle. Häufig geht es im Lokalraum um Grauzonen, fehlende Abgrenzungen oder Leerstellen in Gesetzeslagen, nicht um absichtsvolle Mittäterschaft „der Politik“, „der Wirtschaft“ oder „der Bosse“.

mOK auf bekannte Mafien mit ihren Organisationsformen oder Familiennamen zu reduzieren, verkennt das Problem in einem ähnlichen Maße, wie wenn Menschen davon ausgehen, dass das Problem rechtsextremer Einstellungen auf AfD und Kameradschaften begrenzt sei.

Eine Herausforderung für die Zivilgesellschaft

Während Organisierte Kriminalität (OK) ein kriminalistisches Problem für die Sicherheitsbehörden ist, stellt maföse Organisierte Kriminalität (mOK) als gesellschaftliches und kulturelles Phänomen eine Herausforderung auch für die demokratische Zivilgesellschaft dar. Maföse Organisierte Kriminalität (mOK) unterwandert demokratische Strukturen. Wo sie dominiert, wirkt sie mächtiger und effizienter als der Rechtsstaat. Insbesondere Jugendlichen und jungen Erwachsenen bietet sie eine Mitmach-Struktur vor Ort; dabei bedient sie sich kultureller Codes und Verhaltensweisen, die mit menschenfeindlichen und demokratieverachtenden Ideologien einhergehen. Wo öffentlicher Raum von mOK zersetzt wird, wo sie Menschen bedroht und antidemokratische Machtansprüche stellt, zerfällt demokratisches Gemeinwesen. mOK sollte deshalb als Angriff auf demokratische Kultur wahrgenommen und thematisiert werden.

Definition

Das Projekt Echolot arbeitet mit der folgenden Kurzdefinition:

Unter maföser Organisierter Kriminalität (mOK) versteht man strukturierte Gruppen, deren Macht auf einer Verschränkung wirtschaftlicher, politisch-administrativer und kriminell-gewalttätiger Faktoren beruht. Ihre bloße Existenz erreicht dadurch eine individuell und gesellschaftlich einschüchternde Macht, die durch kulturelle Codes unterstützt und projiziert wird.

Die Definition beruht auf der Arbeit von Enzo Ciconte und Umberto Santino, außerdem auf dem Deutschen Strafgesetzbuch (Paragraf 129, Bildung krimineller Vereinigungen), dem italienischen Strafgesetzbuch (Artikel 416 bis, Kriminelle Vereinigung nach Art der Mafien) und der sogenannten Palermo-Konvention (Artikel 2, UNO-Konvention gegen die grenzüberschreitende organisierte Kriminalität).

„Clans“ und maföse Organisierte Kriminalität (mOK)

Einige unserer Projektpartner*innen äußerten die Erwartung, Echolot möge zur Klärung beitragen, ob „arabische Clans“ in Berlin ein Problem darstellten, wie groß dieses Problem sei und welche Präventionsstrategien entwickelt werden könnten. Diese Erwartung wird Echolot mindestens in Teilen enttäuschen.

Echolot geht davon aus, dass die sogenannten „Clans“ eine Erscheinungsform lokaler maföser Organisierter Kriminalität (mOK) sind. Aber was und wer genau ist mit dem Begriff „Clan“ eigentlich gemeint – und was und wer nicht? Welche Strukturen werden warum als „Mafia“ beschrieben

– und welche warum als „Clans“? Hier besteht Klärungsbedarf.

In den Medien wird als besonderes Kennzeichen von „Clans“ gerne die familiäre Struktur angeführt; bei genauerem Hinsehen ist dies jedoch kein Alleinstellungsmerkmal. Im Gegenteil: Fast alle Mafien sind entlang familialer Strukturen organisiert, etwa die Mafien aus Italien, dem Kosovo, den USA oder Nigeria, oder waren es ursprünglich einmal. Das familiale Organisationsprinzip ist somit das zentrale oder klassische Organisationsprinzip der Mafien, auch wenn es nicht das einzige ist. Dies hängt möglicherweise damit zusammen, dass innerhalb tradierter Familienstrukturen ein besonders hoher Loyalitätsdruck herrscht. Das Loyalitätsprinzip wiederum spiegelt sich auch in Mafien, die aus Knastbruderschaften entstanden sind, etwa bei der russischen Mafia oder den deutschen Ringvereinen (s. u.).

Der unscharfe Begriff „Clan“ ist häufig rassistisch konnotiert und wird genutzt, um rassistische Debatten anzuheizen oder wiederzubeleben. Die Vorstellung, mafiose Organisierte Kriminalität (mOK) sei ein Problem „arabischer Clans“, knüpft an rassistische Vorstellungen kultureller Reinheit an und schiebt das Problem Personengruppen zu, die als „fremd“ dargestellt werden. Dass aber mOK ausschließlich aus dem Ausland komme und „deutscher Kultur“ fremd sei – dieser Annahme sollte mit äußerster Vorsicht begegnet werden, nicht zuletzt vor dem Hintergrund der nicht aufgearbeiteten Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung von mOK-Netzwerken. Denn zur langen Geschichte der mOK in Berlin gehört auch die nationalsozialistische Verfolgung deutscher mOK-Strukturen, die von den Nazis als „volksfremd“ angesehen und deren Mitglieder teilweise in „vorbeugende Schutzhaft“ genommen wurden. Die aus Knastbruderschaften entstandenen Ringvereine wurden von den Nationalsozialist*innen 1934 verboten, manche ihrer Mitglieder kamen als „Berufsverbrecher“ in Konzentrationslager.

Um mafiose Organisierte Kriminalität (mOK) zurückzudrängen, muss der Frage nachgegangen werden, durch welche gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen oder administrativen Faktoren sie begünstigt werden. Der Begriff „Clan“ lenkt von diesen begünstigenden Faktoren und den damit verbundenen Kontaktnetzwerken ab. Sowohl für das Verständnis des Phänomens mOK als auch im Sinne der Fortentwicklung demokratischer Kultur rät Echlot deshalb von der Nutzung des Begriffs ab. Sofern der Begriff in Publikationen des Vereins verwendet wird, wird er in Anführungszeichen gesetzt.

mOK erreicht ihre einschüchternde Macht mithilfe kultureller Codes. Auch Körpersprache, Kleidung oder Autos gehören dazu.



Multikriminelle Netzwerke

Ergänzend sei darauf hingewiesen, dass in einer Reihe journalistischer Arbeiten der vergangenen Jahre über strukturelle Verbindungen mancher „Clans“ zur Hisbollah berichtet wird. Sollte dies nachweislich der Fall sein, wäre der Kritik am Begriff „Clans“ hinzuzufügen, dass er mitunter terroristische Netzwerke verdeckt. Auch andere Fälle zeigen, dass es sich bei mafïöser Organisierter Kriminalität (mOK) um multikriminelle Netzwerke handeln kann, die im Zweifelsfall durch kulturalistische Deutungen verharmlost werden. So wird im Umfeld einer Berliner Restaurantkette, deren Besitzer*innen von ihren Nachbar*innen Schutzgeld erpressen, vermutet, dass die Besitzer*innen Mitglieder der rechtsextremen Grauen Wölfe sind. Die Verbindung zwischen rechtsextremen Gruppierungen und mOK-Strukturen wiederum kann auch an anderen Stellen beobachtet werden. (In der Echolot-Veröffentlichung „Creating public spaces“, 2017, wird dieser Aspekt ausführlich behandelt.) Um die einschüchternde Wirkung von mOK in Loklräumen zu erfassen, sollten diese Netzwerke beachtet und nicht durch Umschreibungen entnannt werden.

Plädoyer für einen mehrfachen Perspektivwechsel

Die aktuelle Debatte zu mafïöser Organisierter Kriminalität (mOK) leidet also an einer problematischen Begriffswahl und an rassistischen Unschärfen. Zu begrüßen ist gleichwohl, dass sich im Zuge dieser Debatte eine erste Auseinandersetzung mit mOK in Deutschland überhaupt andeutet. Dass Menschen dabei auf den Begriff „Clan“ zurückgreifen, liegt nicht nur, aber vermutlich auch daran, dass eine solche Auseinandersetzung bislang fehlte und folglich auch keine anderen Begriffe etabliert wurden. Die aktuelle Debatte um „Clans“ bringt also durchaus Chancen mit sich und verweist auf tatsächliche Probleme. In dieser Ausgangssituation weitet Echolot den Blick und tritt mit der offenen Frage an, ob – und wenn ja: wo – mafïöse Organisierte Kriminalität (mOK) im Land Berlin existiert oder existieren könnte und wie sie im Einzelnen wahrgenommen wird. Zu diesem Zweck wurden Interviews in verschiedenen Bereichen/Branchen und Sozialräumen der Stadt geführt.

In die Ausgestaltung der Interviewstudie floss als Vorüberlegung ein, dass einander ähnelnde Situationen in unterschiedlichen Bezirken unterschiedlich wahrgenommen werden. Als Beispiel sei die Einschätzung einer Verwaltungsangehörigen des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf erwähnt, der zufolge das Problem in Charlottenburg nicht existiere – wenn doch, werde es aus Neukölln „importiert“ durch Menschen, die in Charlottenburg arbeiteten, aber in Neukölln lebten. Die Interviews bestätigen diese Wahrnehmung nicht. Mafïöse Organisierte Kriminalität (mOK) in als

migrantisch geprägt geltenden Sozialräumen (bspw. Neukölln) wird anders wahrgenommen als in Sozialräumen, die als nicht migrantisch geprägt gelten (bspw. Charlottenburg-Wilmersdorf). Die Bereitschaft, mOK in migrantisch geprägten Kontexten wahrzunehmen, ist höher als jene, mOK allgemein wahrzunehmen. Daraus folgt, dass mOK selbst in Branchen mit bekanntermaßen hohem mOK-Risiko unter Umständen nicht als solche wahrgenommen wird. Bei der Suche nach Interviewpartner*innen orientierte sich das Projekt daher an der Frage, welche Bereiche oder Branchen interessant sein könnten – und nicht etwa an Stadtteilen oder Personengruppen. Herausgegriffen wurden: Gastronomie und Einzelhandel; Immobilien; Politik und Verwaltung; Schule und Jugend(sozial-)arbeit.

Ein Gruß auf der Straße kann als Alltagshandlung oder als Bedrohung empfunden und interpretiert werden. Wie mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) typischerweise wahrgenommen und wie mit ihr umgegangen wird, changiert zwischen Schweigen, Verleugnung und – nicht zuletzt – ihrer Überhöhung. Sowohl das Beschweigen oder Leugnen von mOK-Strukturen als auch die Annahme, sie seien überall oder unangreifbar, fordern die lokale demokratische Kultur und Demokratiebildung heraus. Wie mOK wahrgenommen wird, kann ihre Macht vergrößern oder verkleinern. Welche Art der Wahrnehmung welchen Effekt hat, ist allerdings uneindeutig und widersprüchlich. Einerseits verlieren einschüchternde Gesten, wenn sie nicht als solche gedeutet und verstanden werden, ihre Wirkung. Andererseits kann ein Nichtwahrnehmen die Macht lokaler mOK auf lange Sicht stärken; denn wo sie nicht wahrgenommen, benannt und bekämpft wird, wird sie möglicherweise – wie die meisten sozialen Probleme – größer.

Betroffene als Expert*innen

Anstatt nach den Täter*innen zu forschen, wendet sich Echolot (möglichen) Betroffenen und Opfern mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) zu. Wo starke mOK-Strukturen bestehen, gibt es auch besonders viele Betroffene von mOK. Dazu kommt eine Grauzone, in der informelle, manchmal familiäre Kontakte Täter*innen und Betroffene miteinander verbinden oder wo beide Rollen verschwimmen.

Daraus, die Betroffenen in den Mittelpunkt zu stellen, ergeben sich bestimmte Handlungsempfehlungen für die Zivilgesellschaft, was den Umgang mit mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) betrifft. Personen, die den betroffenen Communitys oder Branchen angehören, sollten als potenzielle Expert*innen für das Thema wahrgenommen werden. Zugleich gilt es, ihre Resilienz und ihre Abwehrstrategien gegen mOK zu stärken. Gegenstrategien sollten passgenau und mit ihnen gemeinsam entwickelt werden. Entsprechende Handlungsempfehlungen sind im letzten Teil des Buches zu finden.


Kein Spiel zwischen Männern

Auffällig an der Berichterstattung sowohl über „Clans“ als auch über Mafia allgemein sind die stereotypen Vorstellungen von Geschlecht. Wie im klassischen Kriminalroman geht es um männliche Schurken, die einander bekämpfen, auf der einen Seite, um männliche Helden, die als Staatsanwälte, Polizisten oder Journalisten in den Ring steigen, um gegen das Böse in der Welt zu kämpfen, auf der anderen Seite. Frauen sowie queere, trans* und nicht-binäre Personen fehlen fast vollständig in der öffentlichen Darstellung des Themas.

Dies deutet auf eine ideologische Verzerrung der tatsächlichen Verhältnisse hin. Hier kann ein geschlechterreflektierender Ansatz hilfreich sein, um zu einem differenzierten Verständnis der Situation zu gelangen. Gleichzeitig ermöglicht ein solcher Ansatz langfristig, dass sich mehr Menschen mit mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) befassen oder gar zivilgesellschaftlich dagegen vorgehen möchten. Denn solange mOK und deren Bekämpfung als Spiel zwischen Männern gilt, bleibt das Engagement gegen diese undemokratischen Strukturen für viele unattraktiv.

Rassismus als Thema

Im Falle migrantischer urbaner mOK-Strukturen stehen Betroffene oftmals vor mehreren und sich gegenseitig verschärfenden Problemen. So sind sie unter Umständen nicht „nur“ von Gewalt oder Einschüchterung betroffen, sondern zudem damit konfrontiert, dass diese ihnen als Gruppe rassistisch zugeschrieben wird. So wissen sie gegebenenfalls von mafiösen Strukturen, können sie aber schwerlich benennen, ohne damit das Risiko einzugehen, rassistische Stigmatisierungen auszulösen oder zu verstärken. Die Katastrophe des rechtsterroristischen Anschlags vom 19. Februar 2020 hat gezeigt, wohin eine undifferenzierte und rassistische mediale Aufladung bestimmter Alltagsbilder – hier: von Shishabars – im schlimmsten Fall führen kann. Dazu kommt, dass Betroffene sich möglicherweise von demokratischen Strukturen abwenden, wenn sie repressive Polizeimaßnahmen als rassistisch, ungerecht und willkürlich erleben.

Der Einsatz für demokratische Kultur im urbanen Raum Berlins muss sowohl Rassismus als auch mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) in den Blick nehmen. Tut er dies nicht, wird er nicht glaubwürdig sein – insbesondere nicht für jene Menschen, die (potenziell) von beidem betroffen sind. 





„Die Opfer dieser Menschen sind ja nicht Andreas und Jutta, sondern Ahmed und Fatma.“

Mafiöse Organisierte Kriminalität und zivilgesellschaftliche Resilienz

Burcu Başdinkçi

Im Rahmen des Projektes Echolot wurden 15 Interviews mit Personen geführt, die zu den potenziell Betroffenen mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) zählen. Die Interviewten sind in einem der folgenden vier Bereiche tätig: Politik und Verwaltung; Immobilien; Schule und Jugendarbeit; Einzelhandel und Gastronomie. Unter ihnen sind Politiker*innen und Verwaltungsangehörige, Baugenossenschaftsvorständ*innen, Immobilienmakler*innen, Lehrer*innen, Erzieher*innen, Sozialarbeiter*innen, ein*e Goldschmied*in, Gastronom*innen und ein*e Buchhändler*in. Sie wissen etwas über ein oder mehrere Phänomene der mOK in ihrer Branche oder darüber hinaus zu berichten, können über Resilienzfaktoren sprechen oder haben zumindest einzelne Berührungspunkte mit mOK. Insofern versteht Echolot die Gesprächspersonen als Expert*innen im Feld mOK. Bei der Auswahl wurde auf Diversität geachtet, was kulturelle Herkunft, formale Bildungsabschlüsse, Berufe und Tätigkeiten sowie das zahlenmäßige Verhältnis von Männern und Frauen betrifft.

Ausgangspunkt bildeten persönliche und professionelle Netzwerke, zusätzlich nahm Echolot Kontakt auf mit relevanten Akteur*innen, die Bezug zum Thema im Raum Berlin haben. Die Interviews wurden im Zeitraum Juni bis September 2020 durchgeführt, anschließend transkribiert und qualitativ ausgewertet (angelehnt an die Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring). Bei der Ortswahl für die Interviews kam Echolot den Wünschen der Interviewpartner*innen nach, sie fanden zum Beispiel in einem Park oder in einem Büro statt. Vorab wurden alle Interviewpartner*innen transparent über Thema und Ziel des Interviews aufgeklärt. Echolot sicherte zu, dass die Interviews anonymisiert, vertraulich behandelt und nur im Rahmen dieses Projektes verwendet werden.

Forschungsfragen

Die Expert*inneninterviews geben erste Antworten auf die zentrale Forschungsfrage des Projektes: ob und gegebenenfalls wo im Land Berlin mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) existiert oder existieren könnte und wie sie gegebenenfalls erlebt und wahrgenommen wird. Dabei wird das Phänomen lokaler mOK differenzierend entlang verschiedener Perspektiven untersucht und beschrieben. Zudem werden Ressourcen und Faktoren der (zivilgesellschaftlichen) Resilienz ausgelotet sowie die Möglichkeiten eines zivilgesellschaftlichen Bündnisses gegen mOK erörtert. Daraus lassen sich Ansatzpunkte für die Entwicklung nachhaltiger gesamtgesellschaftlicher Präventionsstrategien im Bereich mOK ableiten.

Mit der Interviewstudie verfolgt Echolot demnach das übergeordnete Ziel, zur Entwicklung von Präventionsansätzen gegen mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) beizutragen. Außerdem war es ein Anliegen des Projektes, die Gesprächspersonen im Zuge der Interviews zu stärken und zur (weiteren) Reflexion anzuregen oder für das Thema mOK zu sensibilisieren.

Im Einzelnen wurden Informationen zu folgenden Fragen erhoben:

- Wie werden mOK-Strukturen wahrgenommen?
- Auf welchen Ebenen wirken sie?
- Inwiefern und wodurch sind mOK-Strukturen gefährlich?
- Wirken sie einschüchternd? Wie wird Einschüchterung beschrieben?
- Wie bezeichnen sich von mOK betroffene Person selbst?
Welche Selbstdefinitionen gibt es oder lassen sich ableiten?
- Wie wirkt sich mOK auf die demokratische Kultur im Sozialraum aus?
- Inwiefern und wodurch gefährdet mOK demokratische Strukturen des Rechtsstaats?
- Welche Rolle spielt die Zivilgesellschaft oder könnte sie spielen bei der Bekämpfung von mOK?
- Welche Rolle spielt die Zivilgesellschaft bei der Stärkung individueller/gesellschaftlicher Resilienz gegenüber mOK?
Welche Rolle könnte sie spielen?

Die Interviewstudie stellt Erfahrungen und Wahrnehmungen der 15 befragten Personen rund um das Thema mOK dar, inklusive der durch sie geäußerten Vermutungen. So werden Bedarfe/Leerstellen politischen Handelns und Herausforderungen für die demokratische Kultur im urbanen Raum Berlins sichtbar gemacht. Die Interviewerhebung beantwortet jedoch nicht die Frage nach dem Ausmaß von mOK in Berlin insgesamt. Dies würde sehr viel mehr Interviews und Recherchen voraussetzen. Das Projekt plant, in den nächsten Jahren weitere Interviews und Teilstudien durchzuführen.

Interviewleitfaden

Im Vorfeld der Interviews wurde ein Leitfaden entwickelt, der verschiedene Themenfelder definiert. Im Laufe der Interviews wurden weitere Kategorien ergänzt, die sich in den Gesprächen und in der Interviewauswertung als besonders bedeutsam erwiesen. Die folgende Darstellung gibt also einerseits Auskunft über vorab definierte Themen und Perspektiven. Andererseits spiegeln sich in der Auswahl der Themen erste Ergebnisse aus den Interviews wider.

Einschüchterung und Disempowerment

Eine persönlich erlebte und/oder als solche wahrgenommene Einschüchterung durch tatsächliche oder vermutete mOK-Strukturen scheint bei vielen Menschen und in ganz verschiedenen Branchen eine Rolle zu spielen. Die direkte und indirekte Einschüchterung von Gruppen, Individuen oder ganzen Branchen ist ein Problem für die Bekämpfung von mOK, ebenso für die Entwicklung von Resilienz dagegen: Handlungen oder ihre Unterlassung (auf verschiedenen Ebenen) können durch sie zugunsten von mOK-Strukturen beeinflusst werden.

Personengruppen, denen medial oder politisch eine Beziehung oder Nähe zu mOK-Strukturen rassistisch zugeschrieben wird (etwa in oder als Folge von Medienberichten zu arabischen, kurdischen, türkischen „Clans“ oder der russischen Mafia), können dadurch eine weitere Form der Einschüchterung und des Disempowerments erfahren.

Verschiedene gesellschaftliche, rechtliche und politische Gegebenheiten können zum Disempowerment von mOK-Betroffenen und -Zeug*innen beitragen (was wiederum mOK-Strukturen stärkt). Dazu zählen bestehende Gesetzeslagen, die betroffene Personen und Zeug*innen, die nach Wegen selbstbestimmten Handelns im Angesicht bezeugter oder erlebter strafrechtlich relevanter Taten suchen, entmutigen oder gefährden. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn sich Zeug*innen in mOK-Verfahren durch ihre Aussage selbst gefährden würden, insofern ihnen nach Ende des Verfahrens aufgrund einer fehlenden Aufenthaltsgenehmigung die Abschiebung drohte. Auch fehlen Angebote zur Unterstützung von Menschen, die aus einem Schutzgeldsystem aussteigen (möchten), etwa in Form finanzieller Hilfen.

Einschüchterung und Disempowerment zeigen sich in der Angst vor möglichen Konsequenzen persönlichen „Fehlverhaltens“, was mOK betreffende Codes und Entscheidungen anbelangt.

Rassismus

Ob es um Erfahrungen mit Polizeiarbeit, das gesellschaftlich-mediale Klima oder um Gruppen- und individuelle Narrative geht – immer gilt es, die Dimension rassistischer Diskriminierung und des Otherings zu berücksichtigen und kritisch zu hinterfragen.

Für den gesellschaftlichen, medialen und politischen Umgang mit mOK bedeutet dies insbesondere, Personen aus sogenannten migrantischen Communitys nicht mehr als wahlweise (möglicherweise gar: alleinige) Träger*innen oder passive Betroffene von mOK-Strukturen anzusehen, sondern als Expert*innen für Rassismus und für mOK innerhalb dieser Communitys. Für die Entwicklung eines kritischen Diskurses und Umgangs mit mOK sind sie hierfür *die* Expert*innen und ausschlaggebend.

Anders als bei den anderen Kategorien, die (nur) beschreibend zusammengefasst werden, wird die Kategorie Rassismus von der Autorin kritisch analysiert. Das heißt, dass nicht nur Aussagen der Befragten über Rassismus gebündelt werden, sondern auch Aussagen benannt werden, die aus Sicht der Autorin rassistisch sind.

Gender

Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) wird klassisch mit männlicher Dominanz oder Überpräsenz verbunden, was sich so auch in der Popkultur widerspiegelt. Enge Rollenvorstellungen und überzeichnete Konzepte von Geschlecht spielen eine ausgeprägte Rolle in der (massen-)medialen Darstellung von mOK, zusammen mit rassistischen Stereotypen. Mögliche (Mit-)Täterschaften von Frauen werden in der Regel ausgeblendet: Sie erscheinen entweder als Opfer oder als passive bystander, kaum als aktive Täterinnen. Dies entspricht weitgehend der (Nicht-)Wahrnehmung von Frauen in anderen Bereichen.

Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) wird in Film und Musik (etwa im Rap) seit jeher mit einem bestimmten Männlichkeitsbild verbunden: körperlich stark, gewalttätig, angsteinflößend, verdient schnelles Geld, wird respektiert u. a. m. Indem es sich beim Publikum einprägt, reproduziert sich dieses, häufig als „cool“ wahrgenommene Männlichkeitsbild. Frauen und Weiblichkeit werden als dazu konträr inszeniert. Ein solchermaßen konträres Geschlechterbild bedeutet auch, dass es keine oder kaum Spielräume für nicht-binäre, queere und trans* Sichtbarkeit gibt. Dass mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) mit dieser spezifischen Form von Männlichkeit assoziiert wird, trägt dazu bei, dass Menschen, die eben diese Geschlechtlichkeit verkörpern oder denen sie (rassistisch) zugeschrieben wird, häufiger mit mOK in Verbindung gebracht werden. Dabei sind Männer, die diesem Bild entsprechen, selbstredend nicht per se in gewalttätige, kriminelle oder mafios organisierte Strukturen involviert. Gleichwohl wirkt das Männlichkeitsbild durchaus auch nach innen: Klassische „starke“, „coole“



Frauen und Mädchen werden oft übersehen, wenn es um mOK und deren Prävention geht.

Männlichkeit zu verkörpern, erhöht die Einstiegs- und Mitmachfähigkeit, was Aktivitäten und Netzwerke der mOK betrifft. Um einer solchen über Geschlecht vermittelten Anschlussfähigkeit präventiv entgegenzuwirken, kann ein geschlechterreflektierter Ansatz hilfreich sein.

Frauen müssen in gleichem Maße wie Männer als Teil der Probleme und Lösungsstrategien rund um mafiose Organisierte Kriminalität (mOK) angesehen werden. Beim Sprechen über mOK-Phänomene ist eine Genderquotierung bei der Auswahl der Expert*innen oder Interviewpartner*innen essenziell. Ebenso wichtig ist es, Geschlecht bei der Frage nach den möglichen Effekten von mOK-Strukturen auf Betroffene zu erheben und zu berücksichtigen. So gilt es zu identifizieren, von welchen mOK-Bereichen primär Frauen, von welchen primär Männer betroffen sind; Ersteres gilt beispielsweise für den Wohnungsmarkt, auf dem Frauen häufiger verdrängt werden. Zukünftig wird außerdem zu fragen sein, wie sich mOK-Strukturen auf das Leben nicht-binärer, queerer und trans* Personen auswirken.

Resilienz

Resilienzfaktoren und Ressourcen können auf verschiedenen Ebenen identifiziert werden: sowohl auf der individuellen als auch auf der zivilgesellschaftlichen Ebene und schließlich in öffentlichen/politischen Strukturen.

Oftmals sind sich Personen, die (potenziell) von mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) betroffen sind, gar nicht bewusst, über wie viel Wissen zu mOK und über wie viele Ressourcen zu ihrer Hemmung und Bekämpfung sie verfügen. In den Interviews sollten solche Ressourcen identifiziert werden.

Demokratie und demokratische Kultur

Unter demokratischer Kultur wird eine Kultur menschenrechtsbasierter Gleichwertigkeit aller Menschen im Alltag verstanden; ohne sie können die (davon zu unterscheidenden) demokratischen und rechtsstaatlichen Strukturen nicht funktionieren. Die Förderung und der Schutz demokratischer Kultur sind demnach essenziell. Ein Mangel an demokratischer Kultur lässt sich sozialräumlich unter anderem am Phänomen territorialer Kontrolle durch mOK-Strukturen festmachen. Die Stärkung demokratischer Kultur ist dementsprechend auch bei der Bekämpfung und Verdrängung mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) und der Förderung von Resilienz gegen mOK unabdingbar.

Als Beispiel für Disempowerment und antidemokratische Machtausübung sei auf ein typisches Problem im Sozialraum Schule verwiesen. Machtbetontes Verhalten (Mobbing) eines*einer Schüler*in kann die Entwicklungsmöglichkeiten anderer Mitschüler*innen einschränken und, wenn Lehrer*innen nicht einschreiten, zu Disempowerment führen.

Hinweise zur Auswertung

Die Auswertung der Interviews konzentriert sich auf vier gesellschaftliche Bereiche, die im Folgenden getrennt dargestellt werden: Politik und Verwaltung; Einzelhandel und Gastronomie; Immobilienwirtschaft; Schule und Jugendarbeit. Pro Bereich wurden jeweils drei bis vier Personen interviewt.

Die Kodierungen unterscheiden sich in Anzahl und Art von Branche zu Branche. Zur Eingrenzung des Materials wurden die jeweils dominierenden Themen der einzelnen Interviews und Branchen fokussiert.

Weitere Branchen, die anfällig für mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) sind oder davon betroffen sein könnten, wurden identifiziert; Echolot plant dazu weitere Interviews und Forschungen.

Politik und Verwaltung

Was denken Personen, die in der Berliner Politik und Verwaltung tätig sind, über mafïöse Organisierte Kriminalität (mOK)? Wie unterscheiden sie mOK von Lobbyismus? Machen sie Erfahrungen mit mOK, und, wenn ja, welche? Erleben sie Einschüchterungen? Was braucht es aus ihrer Sicht, um mOK entgegenzutreten?

Medien

„[...] das Thema Clankriminalität war ja bis zum Tod von Nidal R. irgendwie gar nicht großartig in den Medien“ (Interview Nr. 11, Absatz 14–15).

Eine Interviewperson merkt kritisch die undifferenzierte Verwendung des Begriffes „Clankriminalität“ an und dass dadurch verallgemeinert werde und Vorurteile geschürt würden. Insbesondere bei der medialen Berichterstattung zum Thema mafïöse Organisierte Kriminalität (mOK) sieht sie eine diesbezügliche Mitverantwortung. Die mediale Darstellung sieht sie demnach kritisch und nimmt sie als unverhältnismäßig wahr. Suggestiert werde, „es kann jederzeit jeden treffen“, was Unsicherheit in der Bevölkerung hervorrufe. Als Folge macht die Gesprächsperson mehr Ressentiments gegenüber Menschen, die als „andere“ wahrgenommen werden, aus (Interview Nr. 10, Absatz 30 ff.).

„Das heißt, für Menschen, die diese Milieus nicht kennen, ist die Gefahr gefühlt allgegenwärtig, weil überall Menschen wie Sie und ich sozusagen rumhängen. Und sie assoziieren diesen Typus Mensch erst einmal mit einer Gefahr, weil sie eben denken: ‚Wow, das könnte jetzt hier Clan sein.‘ Und das ist eben das Interessante, das ist ja auch ein psychologischer Effekt, und deswegen glaube ich, ist das eine schwierige Situation für alle Akteur*innen. [...] Das Problem ist natürlich dann: Wenn man, ich sag jetzt mal, den Herrn Shakur die ganze Zeit in einer Zeitung, in der BZ sieht, auf der Frontseite, und dann ist man auf der Straße oder im Restaurant – da sitzt nebenan ein Mann, ist weiß und hat eigentlich gar keine Berührungspunkte mit Menschen aus irgendeinem anderen Milieu [als seinem eigenen], und dann sitzt er im Restaurant, und dann sitzt da einer, der so aussieht wie er [wie Herr Shakur]. Dann assoziiert er sofort diese Gewalt und die Angst. Dabei könnte das auch ein Anwalt sein oder einfach nur ein Familienvater, der überhaupt nichts Böses will. Aber er sieht eben aus wie so ein Shakur. Das ist natürlich sehr viel mit Stereotypen [verbunden]“ (Interview Nr. 10, Absatz 32).

Einschüchterung

Wie funktioniert Einschüchterung? Eine interviewte Person verweist dazu auf die intransparente Bildung von Gruppen, „die sich zusammenschließen und gemeinsam Druck“ auf Einzelne ausübten. Von außen erkennbar seien die Beteiligten durch bestimmte Codes oder Merkmale, zum Beispiel durch Kleidung. Als Folge einschüchternder Macht benennt sie, „dass man vorsichtiger wird [und] dass man sich, insbesondere Frauen, weniger traut, bei Dunkelheit rauszugehen [...]“ (Interview Nr. 12, Absatz 12–16).

Als Thema macht sie vor diesem Hintergrund „Sicherheit im Alltag“ aus, besonders für Frauen, ältere Menschen und Personen, die auf den öffentlichen Personalverkehr angewiesen sind. Als Einschüchterungsmittel nennt die befragte Person „Gewalt“ und deren „Ausübung“ sowie „verstärkte Konfliktsituationen in der Nachbarschaft und Gesellschaft“ (Interview Nr. 12, Absatz 20).

Eine weitere Interviewperson erklärt: Einschüchterung und einschüchternde Macht funktionierten deshalb, weil man damit ein „Gewaltpotenzial“ verbinde oder erwarte – ein Potenzial, das „in den letzten Jahren auch offen zur Schau gestellt“ worden sei:

„Wenn ich irgendwie mitten am Tage in das KDW reinfahre, dann sieht man: da schwingt eine gewisse Skrupellosigkeit mit. Geschehnisse wie der Baseball-Mord, wo einer, [Ali] Omeirat, in einer Gruppe auf offener Straße mit einem Baseballschläger totgeschlagen wurde – das [sendet] Signale. Das zeigt dann auch: Wenn es zur Sache geht, dann geht es richtig zur Sache. Ich glaube auch, dass sich vieles rumspricht“ (Interview Nr. 11, Absatz 14–15).

In diesem Zusammenhang erwähnt die Interviewperson den Bezirk Neukölln. Dort kenne man „immer irgendwen, dem das passiert ist [...] und [man weiß], dass man dann nicht unbedingt zimperlich miteinander ist [...]“.

Dies trage dazu bei, dass Leute sich eingeschüchtert fühlen, auch wenn sie selbst nicht direkt bedroht werden (Interview Nr. 11, Absatz 14–15).

„Okay, in der Familie [...] [sind] irgendwie diese und jene Codes angesagt und so geht man da mit seinen Problemen um. Das spricht sich rum, das muss gar nicht[s] [...] [mit dem] Thema Clankriminalität [zu tun haben].“ (Interview Nr. 11, Absatz 15)

Eine andere interviewte Person nimmt in Kreuzberg wahr, dass bestimmte Personen territoriale Macht ausstrahlten und ausübten. Die Anwohner*innen bekämen dies durchaus mit: „Es gibt dort starke Fronten, die man dort spürt, die auch zu Gewalt ausarten“ (Interview Nr. 12, Absatz 6).

Eine Gesprächsperson berichtet von erlebter und gefühlter Einschüchterung von Mitarbeiter*innen der öffentlichen Verwaltung durch Personen oder Familien aus mOK-Strukturen. Die Einschüchterung funktioniere ohne tatsächliche „physische Gewalt, einfach nur durch Präsenz und durch Worte und Codes“ (Interview Nr. 11, Absatz 12). Sie selbst und Kolleg*innen seien bereits mehrmals mit (vermuteten) Bestechungsversuchen und dem darauf folgenden Gefühl der Einschüchterung konfrontiert worden:

„Aber wenn ein Namhafter aus den [mOK-]Strukturen vor einem sitzt, und er lässt sich beraten und lässt dann als vermeintliches Dankeschön ein Geschenk da, dann schwingt damit zum einen mit: ‚Ich wertschätze dich besonders, also: ich kenne dich.‘ Zum Zweiten ist es eine Art von Bestechung, die man eigentlich ablehnen müsste als Mitarbeiter*in des öffentlichen Dienstes. Und gleichzeitig ... – Schreibe ich eine Anzeige, dass das ein Bestechungsversuch war? Wie kommt es an, wenn – ? Und kann man das in dem Augenblick wirklich ablehnen? Das fällt den Kollegen schwer. In dem Fall war es eine Dilemmasituation, da kann man sich drüber streiten, ob das eine gezielte Einschüchterung war [...]“ (Interview Nr. 11, Absatz 12).

Auch außerhalb der Verwaltungsräumlichkeiten sei es bereits vorgekommen, dass Kolleg*innen oder deren Angehörige von Einzelpersonen „ganz freundlich“ begrüßt worden seien, was das Signal aussende: „Ich habe dich im Blick.“ In einem Fall geschah dies „an der Kita des Kindes, als man das Kind gerade abholt“. Die interviewte Person benennt diese Situation als „keine unmittelbare Bedrohung“, aber als „explizit“ und „einschüchternd“ (Interview Nr. 11, Absatz 12).

Zwei der Befragten halten in Hinblick auf die politische Ebene fest, dass auch „politische Mandatsträger“ durchaus eingeschüchtert oder erpresst werden können. Ein Zeichen dafür könne sein, wenn jemand sein Amt missbrauche (Interview Nr. 11, Absatz 46). Solche Fälle könnten

„oft auch mit Druck zu tun haben: Wenn [zum Beispiel] eine Wiederwahl gefährdet wird, weil mächtige Interessen im Spiel sind, die die Politiker dazu drängen, etwas zu tun, wo sie selbst nicht hinter stehen, weil sie ansonsten negative Auswirkungen auf sich, die Familie, ihre Karriere oder dergleichen befürchten“ (Interview Nr. 3, Absatz 24).

Lobbyismus

„Also es ist ja auch legitim, dass es Interessenvertretungen und dann Lobbygruppen gibt, gemeinnützige Vereine sind auch Interessengruppen, Gewerkschaften auch. Selbstverständlich gibt es in einer parlamentarischen Demokratie auch Lobbygruppen. Das Problem ist, wenn nicht mehr durchschaut werden kann, welchen Einfluss diese Lobbygruppen haben. Und es ist leider auch so: Da wo Macht ist, wo Geld ist, ist auch mehr Macht. Und ich erlebe in meiner politischen Arbeit eben, dass die, die das Geld haben, stärker Einfluss nehmen können als die, die nicht so viel Geld haben. Auf jeden Fall haben wir jetzt im Zuge des Wirecard-Skandals endlich unsere lange Forderung, nämlich ein Lobbyregister in Deutschland einzuführen, durchgesetzt“ (Interview Nr. 12, Absatz 34).

In Bezug auf Lobbyismus unterscheiden Befragte zwischen demokratisch-legitimen Formen und „intransparenter Beeinflussung und Kontrolle“ (Interview Nr. 3, Absatz 24). Mehrere weisen auf den Unterschied zwischen (legitem) Lobbyismus als nachvollziehbare und notwendige Interessensvertretung einerseits, intransparenter Einflussnahme, welche sich demokratischen und gesellschaftlichen Kontrollmechanismen entzieht, andererseits hin (Interview Nr. 12, Absatz 34; Interview Nr. 3, Absatz 24). Letztere Form der Einflussnahme beschreiben sie als problematisch und problembelastet. Dabei werde versucht, mittels Machtpositionen und Stellungen Druck und Kontrolle an demokratischen Prozessen vorbei auszuüben. Als Beispiel einer intransparenten Einflussnahme oder Kontrolle durch Lobbyismus nennt eine Gesprächsperson die Gefährdung einer Wiederwahl als mögliche Folge nicht erfüllter Interessensforderungen seitens „mächtige[r]“ Strukturen oder Akteur*innen.

„[...] weil mächtige Interessen im Spiel sind, die die Politiker anhalten, ein gewisses Verhalten [zu verfolgen], das sie selber nicht wirklich ‚backen‘ beziehungsweise [wo sie] nicht dahinter stehen [...] – weil sie ansonsten negative Auswirkungen auf sich, die Familie, ihre Karriere oder dergleichen oder die Partei befürchten“ (Interview Nr. 3, Absatz 24).

Eine interviewte Person weist darauf hin, dass die Gefahr der Korruption und der „intransparenten Beeinflussung und Kontrolle“ durch nicht ausreichende finanzielle Zuwendungen für gesellschaftlich wichtige Berufe erhöht werde. Die Folge sei ein größeres Risiko der Bestechlichkeit von Personen in öffentlichen Ämtern, etwa wenn jene sich in finanziellen Misslagen befänden. Dadurch könnten sich einzelne Interessensvertreter*innen, indem sie Druck ausübten, leichter Vorteile verschaffen. Eine mögliche Lösung, um die Transparenz zu erhöhen und die Korruptionsanfälligkeit zu mindern, sieht die Gesprächsperson in der Etablierung verschiedener Kontrollmechanismen.

Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK)

Was assoziieren die Interviewpartner*innen mit mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK), was verstehen sie darunter, welche Beobachtungen und Erlebnisse fallen ihnen dazu ein?

Eine Interviewperson erzählt von (möglichen) Bestechungsversuchen bei Politiker*innen im Kontext Lobbyarbeit:

„[...] auch bei der Lobbyarbeit: Man wird ja oft auch eingeladen zu Veranstaltungen, zu Mittagessen, auch zu zweit und so. Ich gehe da nicht hin, und wenn ich das mache, dann bezahle ich selber mein Essen. Aber das sind halt Sachen, die ich für mich regle und die keine allgemeinen Regeln sind – und es aber auch wichtig finde, dass das thematisiert wird“ (Interview Nr. 12, Absatz 36).

Darüber hinaus kritisiert die Gesprächsperson die Intransparenz spezifischer Projektverträge, nämlich von Public-private-Partnership-Verträgen (PPP):

„Deshalb stehe ich sehr kritisch den PPP-Projekten gegenüber. Es war ja auch intransparent, man hat in die Verträge nicht einsehen dürfen, und da spielt auch die [Frage der] Transparenz eine große, große Rolle“ (Interview Nr. 12, Absatz 40).

Zudem seien PPP-Projekte „finanziell gesehen ein Desaster“. Sie seien „oftmals danebengegangen“ und „noch teurer [...], als wenn der Staat, die Kommunen oder das Land es selber gemacht“ hätten. Als Beispiele werden die Wasserbetriebe und der Autobahnbau genannt. Eine andere interviewte Person nennt die Vergabe von Fernsehrechten an Privatinvestoren als offensichtliches Beispiel für eine intransparente Vorteilsnahme und für Korruption innerhalb politischer Sphären (Interview Nr. 3, Absatz 32).

Eine Gesprächsperson beklagt das Fehlen eingreifender Akteur*innen sowie eines regulierenden Rahmens, der in irgendeiner Form „Ordnung“ schaffen würde, als förderlich für die Bildung von mOK-Strukturen (Interview Nr. 10, Absatz 11). Bei der Frage nach potenziell von mOK betroffenen Personen und Branchen spricht sie von einem „Graubereich“, „Dunkelfeld“ und „Gewerbetreibenden“ in bestimmten „Sozialräumen“. In der Folge seien „alle Menschen [...], die in diesem Sozialraum leben [...] und ihn mit den Akteuren [...] teilen“, betroffen (Interview Nr. 10, Absatz 38).

Die Interviewperson macht auch auf die Grauzonen in zwischenmenschlichen Beziehungen innerhalb entsprechender sozialer Räume aufmerksam. Als Beispiel führt sie „Clans“ oder „Clanmitglieder“ an, die sich in sozialen Projekten engagierten und Moscheevereine mit Spenden unterstützten. Jene verfügten über „den kulturellen Hintergrund“, seien „eben multikollektiv“, also „nicht nur ‚Clan‘ und nicht nur kriminell, sondern [...] auch gläubige Muslime, Sozialarbeiter“ (Interview Nr. 10, Absatz 45).

Im Zusammenhang mit Kontroversen um öffentlich gewordene Nebeneinkünfte von Abgeordneten und damit verbundene Interessenkonflikte geht die befragte Person davon aus, dass es sich bei solchen Phänomenen nicht um Zufälle oder Einzelfälle handelt. Vielmehr seien sie wohl

„struktureller Natur. Zumal wir auch bei den Nebeneinnahmen... – Ich habe keine Nebeneinnahmen, aber es gibt dort Spannen. Man muss nicht genau sagen, wie viel, und die Spannen sind sehr riesig, bis drei Stufen gibt es. Also es ist auch sehr undurchsichtig“ (Interview Nr. 12, Absatz 51–52).

Die befragte Person berichtet aber auch von Politiker*innen, die sehr transparent („mehr als vorgeschrieben ist“) sind bezüglich ihrer Nebeneinkünfte (Interview Nr. 12, Absatz 52).

Auch der Wirecard- Skandal wird von einer der interviewten Personen mit mafïöser Organisierter Kriminalität (mOK) in Verbindung gebracht (Interview Nr. 12, Absatz 32).

Rassismus

Eine Interviewperson kritisiert die Verwendung des Begriffs „Clans“ als rassistisch: „Der Begriff ist aus meiner Sicht rassistisch und ausgrenzend. Kriminalität ist Kriminalität, da gibt es aus meiner Sicht keine Unterscheidung nach Ethnien“ (Interview Nr. 12, Absatz 7–8).

Eine andere Gesprächsperson spricht das gesellschaftliche Bedrohungsgefühl an, das in Zusammenhang mit dem Begriff „Clans“ medial vermittelt werde. Gezeichnet werde das Bild einer Mehrheitsgesellschaft, die von einer Minderheit in ihren Werten und ihrer Lebensart bedroht und attackiert werde. Dabei bildeten de facto wiederum jene Menschen, die als andere wahrgenommen werden, die hauptsächliche Gruppe der Betroffenen mafïöser Organisierter Kriminalität (mOK):

„Ich glaube, das sind auch die, die am meisten leiden unter diesen Akteuren, weil das sind die, die ja mit den Akteuren sozusagen die Sozialräume teilen. Das ist es auch, was ich immer versuche, den Leuten zu erklären: Die Opfer dieser Menschen sind ja nicht Andreas und Jutta, sondern das sind eben immer noch Ahmed und Fatma.“

mOK existiert oft in von Gesetzen nicht abgedeckten Grauzonen.



Dies aber werde von der Mehrheitsgesellschaft nicht wahrgenommen, wodurch sich das Gefühl des „Die-gegen-uns“ erst etablieren könne (Interview Nr. 10, Absatz 38).

Resilienz

Was braucht es aus Sicht unserer Interviewpartner*innen, um mafioser Organisierter Kriminalität (mOK) effektiv entgegenzutreten?

„Ich glaube, sehr, sehr viel Information. Zunächst mal brauchen wir alle sehr viel Mut, um diese Informationen zu bekommen. Wir brauchen unerschrockene Journalisten, wir brauchen unerschrockene Richter, unerschrockene Staatsanwälte, und wir brauchen ein System, das sie unterstützt, schützt und ihren Mut belohnt und hinter ihnen steht. Und das alles würde dazu führen, dass wir Transparenz haben und dass Dinge benannt werden. Das ist ja immer wichtig, weil bei dieser Benennung auch Verhaltensweisen mitkommuniziert werden, also: Kauft nicht bei Mafiosi, geht nicht dorthin, wo ihr wisst, dass Gelder gewaschen werden [...]“ (Interview Nr. 3, Absatz 62).

Eine andere befragte Person hält es für wichtig, dass man die „Ermittlerzahl erhöht“, um stärker gegen mOK-Strukturen in Berlin und auch bundesweit vorgehen zu können (Interview Nr. 12, Absatz 1–2). Sie führt aus:

„Was ich aus meiner Kindheit kenne: Es gab immer denselben Polizeibeamten, es war ein Beamter, der durch die Straßen gelaufen ist, den man kannte, den jeder kannte. Der Ruf nach diesem Kontaktbereichsbeamten wird lauter. Also Friedrichshain ist ein sehr linker Bezirk, man möchte keine Polizeipräsenz und Razzien dort haben, aber mittlerweile möchte man das, die Nachbarschaft will das mittlerweile“ (Interview Nr. 12, Absatz 24).

Darüber hinaus empfiehlt unsere Gesprächsperson: „Anlaufstellen und Transparenz im öffentlich-politischen Bereich durch ein Lobbyregister“, wie es vor ein paar Wochen beschlossen wurde; eine Stärkung der „Aufsicht bei wirtschaftlichen Sachen“; eine Erhöhung der Anzahl an Sozialarbeiter*innen (Interview Nr. 12, Absatz 32). Auch für den Bereich der „parlamentarischen Gesetzgebungsberatungen“ sei mehr Transparenz gefragt, nämlich in Hinblick darauf, ob „Lobbygruppen, [die] sich in Beratungen einbringen [...], auch in dem Gesetz eine Spur hinterlassen“. Dies müsse „ausdiskutiert“ werden (Interview Nr. 12, Absatz 44). Um mehr Transparenz bei Entscheidungsprozessen, Nebeneinkünften und PPP-Projekten herzustellen, so betont die Interviewperson, sei der öffentliche Druck von großer Wichtigkeit.

Als weitere Themen, die in Sachen Transparenz „schwierig“ seien, nennt unsere Gesprächsperson Parteifinanzierung und Spenden. Als Lösung schlägt sie die Entwicklung „demokratiepolitischer“ Finanzierungsansätze vor:

„Wenn man Spenden verbietet, braucht man andere Finanzierungsquellen, also es müsste dann der Steuerzahler finanzieren. Das kann man machen, würde ich auch befürworten. – Weil das [Spenden] auch eine gewisse Einflussnahme ist. Wir sehen ja, welche Konzerne an welche Parteien spenden. Ist doch klar, warum“ (Interview Nr. 12, Absatz 36).

Eine andere Person schlägt als Strategie, um die Resilienz gegenüber mafioser Organisierter Kriminalität (mOK) zu erhöhen, eine Anpassung der (staatlichen) Gehälter vor; dadurch würde die Korruptionsanfälligkeit gesenkt und mOK-Strukturen vorbeugend begegnet:

„Aber die Leute, die [hochverantwortliche] Aufgaben ausüben, die sollten auch ordentlich vom Staat bezahlt werden. Damit hättest du, glaube ich, das Feld für Korruptionsanfälligkeit schon mal ordentlich weggenommen“ (Interview Nr. 3, Absatz 29).

Eine präventive Wirkung verspricht sich unsere Interviewperson auch von neuen Kontrollmechanismen. Hier sieht sie noch weiteren Bedarf trotz kürzlich eingeführter Regularien und Gesetzgebungen auf Bundesebene, gerade hinsichtlich der Frage der Transparenz. Auch auf Landesebene müsse Lobbyismus stärker beschränkt und geregelt werden (Interview Nr. 3, Absatz 39). Dabei stehe auch die Zivilgesellschaft in der Pflicht, diese Forderung mit noch mehr Nachdruck zu erheben und das Verlangen nach mehr Transparenz in verschiedenen Politikbereichen zu artikulieren. Notwendig sei ein breiter gesellschaftlicher Diskurs, den es bislang jedoch noch nicht in diesem Maße gebe (Interview Nr. 3, Absatz 62), und ein „Empowerment“ der Gesellschaft. Auf durch mOK bedingte Problemlagen in bestimmten Bereichen der Politik aufmerksam zu machen, sei dabei existenziell: als Voraussetzung für eine breit getragene gesellschaftliche Forderung nach mehr Transparenz.

Als ganz konkrete Maßnahme zum Schutz der Berliner Verwaltungsangehörigen und um Einschüchterungsversuchen vorzubeugen, schlägt eine andere befragte Person „eine strikte Anonymisierung“ in Behördenmitteilungen vor, indem Klarnamen durch „Stellenzeichen“ ersetzt würden (Interview Nr. 11, Absatz 22).

Immobilienbranche

Welche Beobachtungen und Erfahrungen machen Personen, die in der Immobilienbranche tätig sind? Inwiefern und wie nehmen sie mafïose Organisierte Kriminalität (mOK) – vor allem in ihrer eigenen Branche, aber auch allgemein – wahr und wie in den Medien? Was berichten sie über Einschüchterungen und Rassismus in diesem Zusammenhang? Welche Strategien der Resilienz gegen mOK kennen sie oder können sie sich vorstellen?

Mafïose Organisierte Kriminalität (mOK)

„Wenn man sich so umhorcht und bestimmte Grundstücksgeschäfte sieht, die Art und Weise der Abwicklung oder wie die zustande gekommen sind, dann ist klar, dass es hier bestimmte mafïose Strukturen gibt. Die Immobilienbranche ist natürlich auch eine geile Branche, um Geld zu waschen, um aus schmutzigem Geld, in Anführungszeichen, ehrliches Geld zu machen. Insofern ist das Geldwäschegesetz, das wir hier haben – das hätte eigentlich schon ein bisschen früher kommen können. In der Immobilienbranche bietet sich das förmlich an“ (Interview Nr. 2, Absatz 13).

Die Expert*innen, die zur Immobilienbranche befragt wurden, gehen davon aus, dass ihre Branche von mafïöser Organisierter Kriminalität (mOK) betroffen ist (z. B. Interview Nr. 2, Absatz 13; Interview Nr. 5, Absatz 48). Die Immobilienbranche, so berichten sie, sei besonders anfällig für Geldwäsche und Steuerhinterziehung (z. B. Interview Nr. 5, Absatz 55).

Eine der befragten Personen beschreibt die Immobilienbranche als sehr stark von einzelnen Netzwerken und Gruppen dominiert. In der Folge seien Auftragnehmer*innen finanziell von ihnen abhängig – und die Auftraggeber*innen forderten mehr, als sie rechtlich dürften. Die Interviewperson spricht in diesem Zusammenhang von „Grauzonen“, in der Immobilienbranche sei dies nichts Unübliches (Interview Nr. 5, Absatz 30). So berichtet sie von Kund*innen, die „schnell eine günstige Immobilie“ erwerben wollten, ohne dass ihr Name dabei in irgendeiner Weise auftauche. Dies könne auf „Geldwäsche“ oder „Steuerhinterziehung“ hindeuten (Interview Nr. 5, Absatz 55).

Auch eine weitere Gesprächsperson unterstreicht diesen Punkt: „Es gibt natürlich schon Gruppen, die die Immobilienwirtschaft und die Immobilien dafür nutzen, um ihr Geld, ich sag mal ganz deutlich, zu waschen“ (Interview Nr. 2, Absatz 43). Für erfahrene Mitarbeiter*innen der Branche sei dies daran erkennbar, dass Immobilien gekauft würden, die dann weder genutzt noch weitervermietet würden. Dies sei ein Indiz für eine illegale Absicht beim Kauf der Immobilie (Interview Nr. 2, Absatz 15). In Zusammenhang mit der Immobilienbranche von mafïöser

Organisierter Kriminalität (mOK) zu sprechen, dieser Definition stimmt diese Gesprächsperson „unbedingt“ zu (Interview Nr. 2, Absatz 35).

Eine andere Gesprächsperson berichtet von mehreren Fällen unlauterer Methoden in der Branche, die sie selbst, etwa bei Besichtigungen von Immobilien, erlebt habe (Interview Nr. 1, Absatz 40–41). Konkret gibt sie die Erfahrung eines betroffenen Freundes wieder: dass bei einer Wohnungsbesichtigung „Leute mit Taschen voller Bargeld versuchen, die Makler zu bestechen, um die Wohnung kaufen zu dürfen“ (Interview Nr. 1, Absatz 26-28). Die Interviewperson hebt ausdrücklich hervor, dass sie im Gegensatz zu ihren Erfahrungen und Beobachtungen in der Immobilienbranche in ihrem sonstigen Lebensalltag keine „kriminellen Strukturen“ wahrnehme (Interview Nr. 1, Absatz 53). Auf Nachfrage gibt sie an, mOK vor allem mit „Drogenhandel, Prostitution und Menschenhandel“ zu assoziieren, außerdem mit Baumwollplantagen und Nähfabriken im Ausland; sie vermutet, dass es in den meisten Branchen in Deutschland keine mOK gibt (Interview Nr. 1, Absatz 59).

Es seien gerade „große Firmen“ der Immobilienbranche, die sich mittels illegaler Methoden einen Wettbewerbsvorteil verschaffen; „kleine Firmen“ und Einzelne wiederum widersetzen sich dem aus Angst vor Repressionen nur in den seltensten Fällen (Interview Nr. 2, Absatz 30–31). Mittels Einschüchterung und Gewalt sicherten sich große Akteure so eine Monopolstellung (Interview Nr. 2, Absatz 30–31).

Was Baufirmen im Speziellen betrifft, äußert eine Interviewperson ein allgemeines Vertrauen, gibt aber auch an, bislang weder aktiv nachgehakt noch kontrolliert zu haben, ob beauftragte Baufirmen und Handwerksfirmen ihre Mitarbeiter*innen fair bezahlen, versichern und unter fairen Bedingungen arbeiten lassen (Interview Nr. 1, Absatz 24). Sie berichtet von einem Vorfall, den sie mit der Ausbeutung ausländischer, in diesem Falle polnischer Arbeitskräfte in Verbindung bringt: Die Arbeitnehmer*innen seien gezwungen gewesen, auf einer Baustelle zu übernachten (Interview Nr. 1, Absatz 24), dies deute sehr wahrscheinlich auf einen Fall von Menschenhandel hin.

Eine der interviewten Personen hat offenbar eine relativ klare Vorstellung davon, dass und wie mafiose Organisierte Kriminalität (mOK) als „Organisationen“ aufgebaut sei und funktioniere:

„Organisationen [...], die was ganz anderes im Schild [führen]; die denken viel größer, viel strategischer und arbeiten professionell. Das ist das, was es so schwierig macht, die anzugehen“ (Interview Nr. 2, Absatz 49).

„Ich glaube schon, dass es bestimmte Kieze gibt, wo die Polizei nichts zu sagen hat [...] wo ein Clan-Häuptling [...] das Sagen hat und im Prinzip letztendlich auch die Dinge regelt zwischen den Bewohnern [...], an den deutschen Gesetzen vorbei“ (Interview Nr. 2, Absatz 67).

Ein strukturierter Prozess Sorge dafür, dass die involvierten Akteur*innen einer konsequenten Strafverfolgung entgingen. Weiter geht die zitierte Interviewperson davon aus, dass bestimmte

„Hintermänner [...] im Hintergrund bleiben und im Prinzip die Notlage einzelner ausnutzen [...]. Oder auch Erpressung: weil man etwas weiß von jemandem und den zu Handlungen, zu gesetzeswidrigen Handlungen veranlasst, um sich dann wirtschaftliche, finanzielle oder was auch immer für Vorteile zu verschaffen“ (Interview Nr. 2, Absatz 35–37).

Vermutet wird zudem, dass mOK-Strukturen branchenübergreifend funktionieren:

„Ich glaube, es sind ähnliche Strukturen [...]: Ich sage mal, das Prinzip, dass der Chef, der gerade im Board im Hotelbetrieb [ist], auch im Drogenbereich kontrolliert“ (Interview Nr. 2, Absatz 71).

Das Bild, das die Gesprächsperson von mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) zeichnet, enthält auch „ethnisierende“ Vorstellungen. Sie erwähnt „ethnische Probleme dabei“ und dass bestimmte „ethnische“ Gruppen in „strukturierte Prozesse“ eingebunden seien. mOK wird als etwas gewissermaßen Fremdes beschrieben: mit Strukturen, die transnational ausgerichtet seien, sich nationalen Gesetzen und Gepflogenheiten entzögen und assoziiert mit bestimmten „ethnischen“ Gruppen. Zudem wird von einer Art Familienstruktur der mOK ausgegangen, von einem geschlossenen Kreis, dessen Mitglieder sich nur an die eigenen Richtlinien und Gesetze hielten und wenig Skrupel beim Umgang mit außenstehenden Menschen hätten (Interview Nr. 2, Absatz 69).

Die interviewten Expert*innen beschreiben den Einfluss mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) auf ihre Branche als elementar (z. B. Interview Nr. 5, Absatz 41–42). Und: Sie beschreiben ein diesbezügliches Gefühl der Machtlosigkeit – auch weil ihnen die staatlichen Organe machtlos gegenüber mOK erscheinen (Interview Nr. 2, Absatz 67). Ihr Eindruck ist zudem, dass staatliche Stellen, die mit der Immobilienbranche zu tun haben, systematisch unterwandert werden:

„Personen, die das ausüben, sind schon in bestimmte Stellen integriert. Da hast du in der Justiz solche Leute, [...] bei der Polizei [...]. Die sind schon so komplett integriert, dass du da nicht komplett rauskommst, nicht komplett dagegen angehen kannst“ (Interview Nr. 5, Absatz 106–108).

Einschüchterung und Gewalt

Wie bereits gezeigt, sehen die Personen, die als Expert*innen der Immobilienbranche interviewt wurden, ihre Branche als ausgesprochen deutlich von gesetzeswidrigen mafiösen Absprachen und Praktiken betroffen:

„Wenn man sich so umhorcht und bestimmte Grundstücksgeschäfte sieht, so die Art und Weise der Abwicklung oder wie die zustande gekommen sind, dann ist klar, dass es hier bestimmte mafiöse Strukturen gibt“ (Interview Nr. 2, Absatz 21).

Gehen damit in den Vorstellungen, Beobachtungen und Erfahrungen der Interviewten Einschüchterungen und Gewalt einher? Grundsätzlich werden Androhungen von Gewalt als in bestimmten Branchen wie etwa der Immobilienbranche gegeben und allgegenwärtig antizipiert. Ausgegangen wird von mehr oder weniger allmächtigen, aber verborgenen Strukturen, die Macht ausübten, auch mittels Gewalt.

„Machen Sie das bitte für mich – wenn Sie es nicht machen können, wundern Sie sich nicht, wenn Ihre Mutter mit einem blauen Auge morgen durch die Straße geht“ (Interview Nr. 2, Absatz 49).

Unmittelbare persönliche Erfahrungen der Einschüchterung und Bedrohung haben die drei Gesprächspartner*innen aus der Immobilienbranche nach eigener Aussage nicht gemacht, denken sie als Risiko aber offenbar mit:

„Ich habe so etwas noch nicht erlebt. Glücklicherweise. Ich möchte es auch nicht erleben, aber ich fürchte, wenn man erst mal in den Fängen drin ist, kommt man aus den Fängen nicht mehr raus“ (Interview Nr. 2, Absatz 49).

Eine der befragten Personen berichtet letztlich doch von einer persönlichen Erfahrung der Einschüchterung durch eine Immobilienmaklerin:

„Der [Vermieter] rückte an mit einer Maklerin, die mir offen ins Gesicht gesagt hat, dass sie alles dafür tun wird, um uns rauszukriegen und, dass sie den Mietvertrag nicht gelesen hat, dass ihr das aber auch egal sei. Und ich glaube, ich konnte mit dieser Person relativ gut umgehen, aus verschiedenen Gründen, das können dann wahrscheinlich natürlich viele Leute nicht so oder lassen sich davon anders beeindrucken“ (Interview Nr.1, Absatz 40).

Um Interessen mittels Angst durchzusetzen, sind nach Ansicht einiger Befragter offen ausgesprochene Gewaltandrohungen nicht zwingend notwendig: Die Größe eines Unternehmens oder einer Interessensvertretung, deren Verbindungen und die daraus resultierende Machtposition reichten bisweilen aus, um andere Akteur*innen unter Druck zu setzen:

„Die Leute bücken sich [...] oder die knicken ein, weil sie Angst haben um irgendetwas. Da gibt sich doch keiner mit einem Ja oder mit einem Nein zufrieden. [...] Denn [...] diese Macht oder diese Person ist so groß geworden! Es ist halt nicht irgendwie so eine Ein-Mann-GmbH oder so [...]. [...] Diese Familien sind ja auch groß, unterhalten irgendwelche kleinen Familien oder Organisationen [...]. Die vertrauen ja auf irgendetwas, dass sie so handeln“ (Interview Nr. 5, Absatz 116).

Sich gegen entsprechende Machtstrukturen in der Immobilienbranche zu stellen, dagegen aufzubegehren, wird als aussichtslos und als gefährlich beschrieben. Eine Interviewperson nennt in diesem Zusammenhang neben der Angst vor Gewalt jene vor negativen beruflichen Konsequenzen:

„Dann fürchte ich, dass ich meines Lebens nicht mehr froh wäre, dass ich irgendwelche Repressalien habe, in welcher Form auch immer. Entweder körperliche Gewalt, das wäre das Klassische, das weniger Klassische wäre, dass man beruflich ins Abseits geschoben wird. Über irgendwelche Umwege“ (Interview Nr. 2, Absatz 61).

Ob „nur“ subjektiv wahrgenommen oder objektiv vorhanden – machtvollen Akteur*innen der Immobilienbranche wird offenbar zugetraut, mit Gewalt oder repressiv in das (Arbeits-)Leben der Befragten einzugreifen.

Medien

Alle Befragten aus der Immobilienbranche nehmen mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) – vermittelt als „Clankriminalität“ – als „großes Thema [...], Schwerpunktthema“ in Medien und Gesellschaft wahr (Interview Nr. 2, Absatz 41).

„Wenn dann irgendwelche Raubüberfälle im KDW sind [...] oder man irgendwelche Reportagen über andere Familien in Tiergarten-Moabit macht, kriegst du das natürlich auch von den Medien so ein bisschen eingetrichtert mit“ (Interview Nr. 5, Absatz 97).

Infrage gestellt wird, ob Maß und inhaltliche Ausrichtung der medialen Berichterstattung angemessen sind:

„Ich glaube, das ist ein total mediales Bild“ (Interview Nr. 1, Absatz 97).

„Also wenn wir über mediale Bilder sprechen: Ich wüsste gar nicht, wo das Gegenbild stattfindet, [...] ich kenne nur Berichterstattung oder Inszenierung von Kriminalität in Bezug auf Clankriminalität in Neukölln“ (Interview Nr. 1, Absatz 100).



Auch Menschenhandel zum Zweck der Arbeitsausbeutung gehört zu mOK. Durch die Kooperation von Bau- mit Subunternehmen ist schwer nachvollziehbar, ob alle Arbeiter*innen Arbeitsverträge haben und zu welchen Bedingungen sie arbeiten. Durch gezielte Insolvenzen werden Verantwortlichkeiten abgewälzt.

Rassismus

„Aber wenn man den Medien traut: das Thema Clankriminalität ist hier in Berlin ein großes Thema, ein Schwerpunktthema. Aber das ist nicht nur die arabische Seite [...]. Russen führen hier ihr eigenes –, ihre eigenen Geschäfte. Und ich glaube, auch im Bereich aus dem ehemaligen Jugoslawien gibt es hier bestimmte Dinge, die nicht so laufen, wie sie unsere Gesetze vorschreiben“ (Interview Nr. 2, Absatz 41).

Die Interviews lassen rassistische Verallgemeinerungen, Zuschreibungen und Vorurteile erkennen, die auf mediale Bilder zurückgeführt werden können – was von den Interviewten in Teilen durchaus reflektiert wird. Die Befragten gründen ihre Annahmen auf medialer Berichterstattung und öffentlichen Diskursen, weniger auf persönlichen Erfahrungen oder tiefer gehenden Kenntnissen zu mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK).

Eine interviewte Person gibt an, bei mOK ein „tendenziell rassifiziertes Bild über sehr gewalttätige, sehr undurchsichtige Strukturen“ vor Augen zu haben (Interview Nr. 5, Absatz 53). Sie verortet mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) sehr deutlich bei bestimmten „ethnischen“ oder migrantischen Gruppen: Bei mOK denke sie zwangsläufig eher an „Ausländer“ (Interview Nr. 5, Absatz 53). Sie glaube nicht, dass „Türken [...] Immobilien dadurch erworben [haben], dass sie fleißig arbeiten gegangen sind, sondern da haben die oft ganz andere Wege“ (Interview Nr. 5, Absatz 53). Die befragte Person gibt aber auch an, dass eine mediale Berichterstattung zu mOK, die weniger einseitig und negativ über Minderheiten ausfiele, dabei helfen könnte, gesellschaftliche Vorurteile und Stigmatisierung abzubauen.

„Gerade wenn es darum geht, dass arabische Kriminalität [oder] türkische ihnen hilft [...] – wenn man das nicht mehr spezifisch so sehen würde als Problem von Arabern [...], würde es natürlich dazu beitragen, dass diese Gruppen weniger negativ gesehen würden“ (Interview Nr. 5, Absatz 149).

Auch eine andere Interviewperson bringt ethnisierende oder rassistische Vorstellungen explizit mit der medialen Berichterstattung zu mOK in Verbindung:

„Ich glaube, das ist ein total mediales Bild [...], ein wahrscheinlich immer noch latent fremdenfeindliches Bild, was unterschwellig in Deutschland über Südeuropäer und südeuropäische Länder herumgeistert [...]“ (Interview Nr. 1, Absatz 96–98).

Auch dass mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) medial mehr oder weniger exklusiv mit spezifischen Berliner Bezirken in Verbindung gebracht wird, spiegelt sich in einigen Interviews wider. So führt eine Person die Tatsache, im Alltag keine Erfahrungen mit mOK zu machen, auf ihren

Wohnort zurück: „Ich wohne in einem Bezirk in Berlin, wo es noch relativ ruhig ist, der sehr bürgerlich ist.“ mOK vermutet die befragte Person in den Bezirken Neukölln und Kreuzberg: Die dort Ansässigen, davon sei sie überzeugt, machten zwangsläufig Erfahrungen mit mOK (Interview Nr. 2, Absatz 41). Verwiesen wird zudem auf eine subjektiv gefühlte oder vermutete spezifische Machtverteilung im dortigen öffentlichen Raum:

„Hm, ich bin in solchen Gegenden typischerweise nicht unterwegs. Aber ich glaube, wenn man in bestimmten Kiezen in Berlin wohnt, da hat nicht die Polizei das Sagen, sondern da haben andere Leute das Sagen, diese Leute halten sich im Hintergrund“ (Interview Nr. 2, Absatz 51).

Resilienz

Der Idee eines aktiven Bündnisses gegen mafiose Organisierte Kriminalität (mOK) begegneten die Gesprächspersonen, im Interview danach gefragt, grundsätzlich mit großem Interesse; Beispiele für Zusammenschlüsse Betroffener und Nichtbetroffener von mOK bewerteten sie positiv. Gleichzeitig äußerten sie Skepsis, ob ein entsprechendes Bündnis trotz etwaigen „Drucks“ seitens mOK-Akteur*innen funktionieren und wirksam sein würde, sowie persönliche Ängste.

So wird mafiose Organisierte Kriminalität (mOK) als zu mächtig empfunden, um dagegen wirksam vorgehen zu können:

„Die in dieser Struktur tätig sind, das sind ja nicht zwei Leute, das ist ja eine viel größere Anzahl an Menschen, die da zusammenwirken. Und wenn du eine Straße hast mit ... – lass es 30 irgendwie Einzelhändler sein, die werden ja nicht dagegen ankommen. Weil da stecken ja auch, ähm, da stecken halt auch, wie sagt man ... Das was diese Leute da fähig sind zu machen, das schreckt ja ab“ (Interview Nr. 5, Absatz 116).

„Im Extremfall wird dann die Familie bedroht, oder? Jeder hat ja irgendwo, denk ich mal, vielleicht eine Leiche im Keller. Dann wird die Leiche aus dem Keller geholt werden und derjenige damit erpresst“ (Interview Nr. 2, Absatz 47).

„Wenn du viel zu verlieren hast, dann würde ich das nicht machen – einfach aus Angst, dass du, dass irgendwie irgendjemand zu Schaden kommen könnte oder dass du selber einen großen Nachteil davon erleidest [...]“ (Interview Nr. 5, Absatz 123).

Viel Mut und Entschlossenheit seien nötig, so die Interviewten, um mafioser Organisierter Kriminalität (mOK) erfolgreich entgegenzutreten. Was eine mögliche persönliche Beteiligung an einem Bündnis gegen mOK betrifft, geben sie an, unsicher zu sein, ob sie dazu in der Lage wären. Ein Grund scheint die ungewisse Kenntnislage hinsichtlich mOK zu sein, die

nach Angaben der Interviewten vor allem auf Gerüchten und medialer Berichterstattung basiert: Die Befragten skizzieren ein Gefühl der Unsicherheit und Unklarheit, was mögliche Konsequenzen des Engagements gegen mOK-Strukturen betrifft (Interview Nr. 2, Absatz 57). Als eine Bedingung für eine persönliche Beteiligung an einem Anti-Mafia-Bündnis kommt Anonymität zur Sprache:

„Aber wenn das Ganze irgendwie anonym laufen würde, oder wenn du jetzt als einzelne Person keinen Schaden davonträgst, oder deine Liebsten keinen Schaden davontragen, dann ja“ (Interview Nr. 5, Absatz 123).

Eine Interviewperson erwähnt als Möglichkeit, sich im Fall der Fälle an die Polizei zu wenden, äußert aber auch die Befürchtung, diese könne ebenfalls in mOK involviert sein (Interview Nr. 1, Absatz 65).

Schutzgeldzahlungen sollten ein Thema für die demokratische Zivilgesellschaft werden, denn Betroffene brauchen (gegenseitige) Unterstützung.



Schule und Jugendarbeit

Was erleben, beobachten und vermuten Akteur*innen, die mit Jugendlichen arbeiten – etwa in Jugendclubs oder Schulen? Sehen sie Anzeichen für mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) – im Bildungsbereich, aber auch ganz allgemein? Erfahren oder beobachten sie Einschüchterungen und Gewalt in diesem Zusammenhang? Welche Rolle spielen Geschlechtsunterschiede, und wie prägt Rassismus das Geschehen? Was schlagen sie zur Prävention vor?

Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK)

Die Definition von mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK), mit der Echolot arbeitet (s. o.), stößt bei den Interviewten im Bereich Schule und Jugendarbeit auf grundsätzliche Zustimmung. Eine Interviewperson nennt sie „ausreichend als Arbeitsgrundlage“ und betont zugleich, wie wichtig es sei, diese Definition „immer wieder auf den Prüfstand“ zu stellen: Stimmt sie noch oder muss sie weiterentwickelt werden? (Interview Nr. 4, Absatz 142).

Zwei Gesprächspersonen sind in Bezug auf ihre eigene Person anderer Ansicht, was die These vom einschüchternden Charakter der mOK bereits als Folge ihrer bloßen Existenz betrifft (Interview Nr. 9, Absatz 151). Sie werfen die Frage auf, ob möglicherweise nur eine „Minderheit“ mOK als einschüchternd wahrnehme und diese Wahrnehmung dann als Mehrheitsmeinung (z. B. durch mediale Berichterstattung) vermittelt werde. Zudem machen sie darauf aufmerksam, dass die Medienberichterstattung dazu beitrage, dass

„auf einmal alle [Menschen] gewarnt vor rumänischen, bulgarischen Menschen oder vor Türken und Arabern oder vor Schwarzen Leuten, die zu Black Lives Matter gehen, sind“ (Interview Nr. 9, Absatz 154).

Dabei habe mOK mit „Wurzeln und Herkunft“ oder einer „bestimmten sozialen Schicht“ nichts zu tun, sondern damit, wo man sich bewegt, wie man handelt: „Wenn man da Pech hat, kommt man in die falschen Kreise. Religion und Sprache sind untaugliche Kriterien“, die uns beim Verstehen und Kampf gegen mOK „null weiterbringen“ (Interview Nr. 9, Absatz 273–274; Interview Nr. 4, Absatz 157).

mOK in Schule und Jugendarbeit

Die Frage, ob mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) auch in ihrer Branche, im Bereich Schule und Jugendarbeit, eine Rolle spielen könnte, bejahen alle drei Interviewten. Mehr noch: Sie berichten, dass entsprechende Strukturen in der „politischen Bildungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen“, in Schule und Jugendarbeit „auf jeden Fall“ zu finden seien und geben Beispiele, die sie in ihrem Arbeitsumfeld beobachteten.

Sie berichten von Netzwerken, „die insofern auch kriminell handeln, als dass es intransparente Absprachen bezüglich der Ressourcen- und Gelderverteilung und Verteilung der Zuwendungen [gibt]“; diese würden „nicht so ganz gerecht“ verteilt (Interview Nr. 9, Absatz 125–216; Interview Nr. 4, Absatz 159). Als ein Problem der Branche macht eine Interviewperson aus, dass Träger in Bezirken wie Kreuzberg und Neukölln, die als „die Problembezirke Deutschlands oder zumindest Berlins“ angesehen würden, deshalb „oft als Erstes mitgefördert“ und dass entsprechende Anträge ohne Berücksichtigung der bereits erfolgten „Gentrifizierung“ bewilligt würden. Berliner Randbezirke kämen hingegen zu kurz.

Eine Gesprächsperson berichtet von „Pressure Groups, die ihre Interessen massiv nach vorne schieben“ und so mitbestimmen, welche „Art von Aktivitäten im gesamten Bereich der politischen Bildung mit Kindern und Jugendlichen“ als relevant erachtet würde (Interview Nr. 4, Absatz 192). Sie verweist auf

„kommerziell arbeitende Firmen, die Maßnahmen, die sonst in die stinknormale Schulsozialarbeit gehörten – die dort nicht mehr stattfinden, weil dort das Personal zu knapp ist –, jetzt als Ware an Schulen verkaufen“ (Interview Nr. 4, 192–194).

Zwei der Befragten berichten von Auffälligkeiten und Intransparenz, was Finanzen und Abläufe im Bereich der Jugendclubs betrifft. Demnach gebe es mOK „auf jeden Fall“ in der Jugendarbeit.

„Gibt es! Da gibt es ja so einen Fachbegriff dafür, warte mal ... – Das ist ja irgendwie auch nicht so ganz gerecht, wenn ein bestimmter Träger immer als Erstes angefragt wird“ (Interview Nr. 9, Absatz 215–218).

Zum Thema Immobilienkauf bestimmter Träger hält eine Interviewperson fest: „Du weißt, welchen Namen ich dir nennen kann, Immobilienkäufer... – Gibt es alles. Eigentlich müsste ich kündigen“ (Interview Nr. 9, Absatz 223–228). Vermutet wird, dass auch die sogenannte Maserati-Affäre – der Skandal um den Dienstwagen eines Vorstandes eines sozialen Trägers – mit mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) zu tun hatte (Interview Nr. 9, Absatz 221).

Die Frage nach Überprüfungen und (spontanen) Kontrollen sozialer Träger verneint eine Interviewperson, auch in einer der „meist besuchten Einrichtungen“ sei dies nicht der Fall (Interview Nr. 9, Absatz 247). Als Beispiel führt sie aus:

„Da gibt es keine Kontrollen. Ich weiß zum Beispiel: Ein Jugendclub, der wird immer gefördert und hoch gelobt, auch vom bezirklichen Jugendamt und so – aber da sind keine Jugendlichen. Es ist ein riesen Haus, da gibt es Räume, die du mieten kannst, du kannst dich einmieten, du kannst auch sagen, du möchtest da eine Feier feiern oder so. Aber es wird nicht mit den Jugendlichen gearbeitet. Ich kenne keinen Jugendlichen, der, abgesehen von der Raumnutzung, hingeh“ (Interview Nr. 9, Absatz 243).

Auch in anderen Jugendclubs gebe es „auf jeden Fall einige Sachen, die nicht gerade laufen“. Als Beispiel berichtet die Gesprächsperson von einem Erlebnis in einer Jugendeinrichtung, in der die Mitarbeiter*innen „nichts dazu sagen, wenn die Jugendlichen [im Jugendclub] kiffen“, und dass die Jugendlichen sogar die Schlüssel der Einrichtung hätten:

„Da kamen die Jugendlichen rein, haben die Türen zugemacht, haben alles abgeschlossen, weil sie Schlüssel hatten, haben die Heizung aufgemacht, den Heizungsschacht, das ganze Gras rausgeholt, rausgegangen, Türen zugemacht und haben gesagt: ‚Haltet die Klappe!‘ – und tschüss. Das muss ja da die ganze Zeit funktioniert haben [...]. Die sind ja auch schon erwachsen gewesen. Da kamen keine anderen Jugendlichen in diese Einrichtung“ (Interview Nr. 9, Absatz 232–236).

mOK in anderen Bereichen und Bezirken

Alle Befragten aus dem Bereich Schule und Jugendarbeit betonen, dass man mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) nicht einem bestimmten Bezirk oder einer bestimmten Branche zuordnen könne, dass genau dies jedoch in der medialen Berichterstattung und in Diskursen über sogenannte „Clans“ in Neukölln getan werde. Andere Bezirke und Branchen kämen zu wenig in den Blick. Dadurch werde die Realität verzerrt und mOK auf eine nicht repräsentative Weise beschrieben und zugeordnet (Interview Nr. 9, Absatz 276–277; Interview Nr. 4, Absatz 183).

„Wir haben zwölf Bezirke. Wir reden aber immer nur über den einen Bezirk, und zwar nur die Hälfte von einem Bezirk. [...] Wir reden über ein Soundsovielties von Berlin. Ja, natürlich in Nord-Neukölln, aber was soll man machen? Da sind die Leute [...] gezwungen worden hinzuziehen, gerade die libanesisch-, palästinensischstämmigen Geflüchteten. Das sind ja alles Geflüchtete ursprünglich und nix anderes, weil angeworben wurden sie nicht, Touristen sind es auch nicht. Deshalb sind sie da in hoher Dichte

vorzufinden, und ja, sie sind auch kriminell organisiert, aber sie bilden einen Teil der kriminellen Netzwerke, die wir in Berlin haben. Wir kennen auch kriminelle Netzwerke, die sich [in Parteien] oder in Verbänden entwickeln. Sie sind also nur eine Variante. Die mediale Präsenz dieser Figuren entspricht nicht dem tatsächlichen Stellenwert der anderen. Die anderen bleiben dann im Schatten und unsichtbar. Und nein, das finde ich nicht angemessen“ (Interview Nr. 4, Absatz 183).

Eine Interviewperson erinnert sich, dass sie ihren „beschaulichen“ Bezirk Charlottenburg lange Zeit nicht für einen Ort organisierter krimineller Netzwerke gehalten habe – bis eine Kundin sie auf den Ruf einer konkreten Straße als Ort des Menschenhandels angesprochen habe. Damals sei ihr klar geworden, dass mOK nicht auf als einschlägig geltende Stadtteile begrenzt ist (Interview Nr. 9, Absatz 273). Während sich die Interviewten darüber einig sind, dass mOK nicht einem oder einzelnen Bezirken zuzuordnen ist, stellt eine Interviewperson fest, dass der Umgang damit durchaus unterschiedlich ist: „Je mehr finanzielle Mittel in einem Bezirk im Umlauf“ seien (etwa durch Bewohner*innen mit hohem Einkommen), desto weniger Kontrollen würden seitens der Sicherheitsbehörden und anderer staatlicher Kontrollinstanzen getätigt (Interview Nr. 9, Absatz 276–277).

Betont wird, dass das sogenannte Darknet nicht außer Acht gelassen werden dürfe. Die Interviewten verweisen auf eine steigende Zahl kinderpornografischer Inhalte, die darüber verbreitet und konsumiert würden. Dies betreffe nicht nur Erwachsene, sondern auch Jugendliche, die man stärker „im Blick haben“ müsse. Dieser Bereich der Organisierten Kriminalität komme zu kurz. Man fokussiere sich „zu viel auf [Jugendliche], welche in Shishabars [...] oder in Spielhallen einbrechen“. Diese Phänomene gebe es zwar durchaus – aber es säßen eben auch Jugendliche „in Reinickendorf [und] Dahlem in ihren Einfamilienhäusern in ihrem Jugendzimmer und machen da den Blödsinn im Darknet“ (Interview Nr. 4, Absatz 103).

Als eine für mOK-Strukturen anfällige Branche wird der Pflegebereich eingeschätzt. Ebenfalls genannt werden die Bau- und Immobilienbranche, vor allem in Zusammenhang mit „Schwarzarbeit“ und der Ausbeutung von Arbeiter*innen (Interview Nr. 9, Absatz 178–189; Interview Nr. 4, Absatz 150). In Zusammenhang mit der Immobilienbranche fällt der Name einer in Charlottenburg ansässigen amerikanischen Sekte, die „in Berlin den Ruf hat, viele Immobilien aufgekauft zu haben“ (Interview Nr. 9, Absatz 206). Mehr dazu wollte die interviewte Person „nur [erzählen], wenn das Band aus ist“ (Interview Nr. 9, Absatz 211).

Bezogen auf den Wirtschaftsbereich wird auf große Konzerne verwiesen: Manche hätten „grenzwertige Ansätze, mit Mitarbeitern umzugehen“, und ein Netz an Firmen, die ihnen angehören. Diese Strukturen und Handlungsweisen großer Konzerne seien potenziell „alles auch mOK“ (Interview Nr. 9, Absatz 320). Als „größter mOK-Club“ werden „Fußballorganisationen“ genannt und „alle, die einen Cent über Merchandise verdienen“. Die sogenannten Clans, so formuliert es eine Interviewperson, seien „die kleinsten“ mOK-Gruppen (Interview Nr. 9, Absatz 338–341).

Einschüchterung und Gewalt allgemein

„Überall da, wo Kinder und Jugendliche sind. Ja, natürlich, [Einschüchterung] passiert doch laufend, tagtäglich, das ist nichts Besonderes. In Deutschland vergeht kein einziger Tag, wo nicht irgendwelche Nazikinder die Lehrerinnen bedrohen oder irgendwelche selbst ernannten 14-jährigen Islam-Gurus ihr erfundenes Islam-Ding da abziehen [...]. Inwieweit die Professionellen sich davon einschüchtern lassen, was daraus folgt, ist wirklich nicht generalisierbar“ (Interview Nr. 4, Absatz 96–97).

Was haben die Interviewpersonen zum Thema Einschüchterung und Bedrohung im Bildungsbereich zu berichten? Eine*r der Befragten gibt für Schulen und andere Bildungseinrichtungen an, dass „die häufigsten Fälle“ von Eltern ausgehen, „die in der Politik, in den politischen Gremien, Strukturen, Netzwerken bei Medien oder in der Justiz einflussreich sind“. Demnach hätten „Lehrer*innen und Erzieher*innen vor niemanden mehr Angst als vor [solchen] Eltern“ (Interview Nr. 4, Absatz 113). Sehr viel mehr Aufmerksamkeit erführen jedoch Eltern arabischer und türkischer Herkunft, die „eventuell mit einer Schlägertruppe kommen“ würden, obwohl diese Fälle „zahlenmäßig geringer“ seien. Die Gesprächsperson stellt als Hypothese auf: Wenn man Lehrer*innen „jede[r] Schule in Berlin“ anonymisiert danach fragen würde, „vor wem sie im letzten Schuljahr Angst“ hatten, so würden die meisten antworten, dass sie Einschüchterung oder Bedrohung durch Eltern erfahren haben, die „Rechtsanwälte“, „Journalist*innen“ oder die „bei irgendeiner Bürgerinitiative“ sind. Unter mafïöser Organisierter Kriminalität (mOK) würde sie dies zunächst nicht verbuchen, da es nicht organisiert sei. Es gebe jedoch durchaus Grauzonen, in denen Fälle der Einschüchterung der mOK zugeordnet werden könnten. So könne Einschüchterung durch „unglaublich stark funktionierende Netzwerke“, in die manche Eltern von Schüler*innen eingebunden sind, ausgeübt werden:

„der Golfclub-Sohn [...] mit all den korrupten Anwält*innen und Bänker*innen und Architekt*innen [...], die ganz andere Mittel in der Hand haben als andere [Eltern oder Schüler*innen]“ (Interview Nr. 4, Absatz 113).

Die Interviewten geben an, dass „einschlägige“ Nachnamen, die mit mOK-Strukturen in Verbindung gebracht werden, Einfluss auf Lehrer*innen und Erzieher*innen haben. Dies geschehe auch ganz unabhängig davon, ob die betreffenden Schüler*innen, Jugendlichen oder deren Eltern einen kriminellen oder organisiert kriminellen Hintergrund haben oder nicht; ob sich die Betroffenen diesbezüglich äußern und versuchen, mit dem Namen aufzufallen oder andere einzuschüchtern, oder nicht. In der Folge würden Kinder und Jugendliche mit einem entsprechenden Nachnamen „negativ beeinflusst“ oder „schlechter behandelt“. Es komme auch vor, dass sich Personen „durch den Namen ‚pushen‘“ und sich damit profilieren möchten, auch wenn sie persönlich nichts mit Gewalt oder Kriminalität zu tun haben. Es gebe, so die Interviewperson, „in der Jugendarbeit viele Leute [...], die mit Vorurteilen an die Sache rangehen“, was zur Stigmatisierung bestimmter Namen oder Gruppen, aber auch zur Einschüchterung beitragen könne (Interview Nr. 9, Absatz 98).

Wie sehr Einschüchterung verfrage, hänge auch mit dem persönlichen Lebenslauf und damit zusammen, ob man „pädagogisch ausgebildet ist oder ob einem das gewisse Standing fehlt“. Diesbezüglich berichtet eine befragte Person, dass „sich zwei meiner Kollegen von einem Spruch bedroht gefühlt“ hätten, den sie selbst „lächerlich“ gefunden habe. Sie betont aber auch, dass es „natürlich [...] beeinflussen [kann], wenn man weiß, dass [ein Jugendlicher], Rücken hat“ und die Familie doppelt „Rücken hat“ (Interview Nr. 9, Absatz 81). Eine andere Interviewperson hält fest, dass „das ganze Gequatsche um Qualifikationen“ nichts nütze, wenn man als Lehrerin in einem „Kaff in Niedersachsen oder Brandenburg in einem Dorf an der einzigen Schule im Ort“ unterrichte und „weiß, dass die [Schüler*innen] Waffen tragen“ (Interview Nr. 4, Absatz 99–100). Wichtig und notwendig sei es, sich die Fallzahlen genauer anzuschauen und zu gucken,

„wie viele [Lehrer*innen] denn wirklich bis vor die Haustür bedroht werden, wie viele nicht nur Angst haben, sondern von wie vielen die Autos angekratzt und die Reifen zerstoichen werden“ (Interview Nr. 4, Absatz 100–103).

Was Einschüchterungen ganz allgemein betrifft – also nicht bezogen auf den Bereich Schule und Jugendarbeit –, sind sich die Interviewten einig: Einschüchterung habe nicht nur mit Angst vor möglicher physischer Gewalt und entsprechenden (indirekten oder direkten) Drohungen – zum Beispiel: „Pass auf, ich weiß, wo deine Kinder zum Kindergarten gehen“ – zu tun, sondern auch mit finanzieller und administrativer Macht. Menschen mit viel Geld und Einfluss könnten „anders Druck aufbauen“, etwa indem sie eine Kündigung des Arbeitsverhältnisses oder eine Beschwerde bei einem Entscheidungsträger ins Spiel brächten (Interview Nr. 9, Absatz 159; Interview Nr. 4, Absatz 113).

Eine Interviewperson merkt zum Thema Einschüchterung an: Diese komme „vom Glauben“ an all jenes, das man rezipiere, ohne die Inhalte

und Hintergründe zu hinterfragen und sich mit dem Gehörten reflektiert auseinanderzusetzen (Interview Nr. 9, Absatz 156). Weiter hält sie fest: Es sei vollkommen logisch und erwartbar, dass eine Person, die sauer auf jemanden sei oder die „Ehre oder irgendwas“ vor anderen „beschützen möchte“, eine „Reaktion drauf“ zeige – völlig unabhängig davon, ob es sich um mOK handle oder nicht. Diese Erwartung einer Reaktion führe dazu, dass man sich möglicherweise in bestimmten Situationen oder von bestimmten Leuten eingeschüchtert fühle (Interview Nr. 9, Absatz 326).

Medien

„Ich kenne auch Schüler, die gerade deshalb ebenso ehrgeizig sind, einen Abschluss zu machen. So ist es falsch, zu sagen: ‚Wer auf Ghattostyle-Mafia-Drogendealer-Szenerie abfährt, bildet sich nicht weiter.‘ Stimmt nicht. Das kann so sein, kann aber auch genau anders sein [...]. Und es ist ja nicht realistisch anzunehmen, dass besonders dumme Kinder auf diese Milieus abfahren würden. Das ist vollkommen falsch. Es sind ja oft besonders gewiefte, intelligente, kreative, mutige, idealistische Kinder, die so was faszinierend finden. Also insofern nein, da gibt es gar keinen Automatismus“ (Interview Nr. 4, Absatz 55).

Eine Gesprächsperson problematisiert, dass Filme über mOK-Akteur*innen ein eher positives Bild krimineller Karrieren und Lebensstile vermittelten. Der Film über Pablo Escobar beispielsweise inszeniere, „wie viel Erfolg er damit [hatte], was für Frauen auf ihn zukommen und welche Leute zu ihm aufsehen“. Bis heute werde der Film „hochgelobt von vielen Leuten und Rapper*innen“, auch in der Musik- und Filmindustrie werde weiterhin Werbung für ihn gemacht, sodass um die Figur Escobar eine Art Kult entstanden sei (Interview Nr. 9, Absatz 31).

Dazu kämen fiktive Charaktere, deren Handlungen sich ebenfalls „außerhalb des Rechtsstaates“ bewegten, was als legitim und harmlos dargestellt werde. Ein bekanntes Beispiel sei Spiderman, der sich selbst ermächtige, „böse Leute“ zu verprügeln, obwohl dies im Grunde kriminell sei. Für den Umgang mit solchen verharmlosenden Darstellungen von Kriminalität und Gewalt empfiehlt eine Interviewperson:

„alle möglichen Figuren, die in der Gesellschaft präsent sind, in Medien, in Literatur, in der Alltagskultur, daraufhin abklopfen, ob sie denn wirklich als Rolemodel zu empfehlen sind“ (Interview Nr. 4, Absatz 32).

Ein Thema, das in den Interviews häufiger fällt, ist Rap-Musik. Kriminalität und gewaltverherrlichende Texte und Rapper*innen hätten, davon ist eine Interviewperson überzeugt, „auf jeden Fall [negativen] Einfluss“ auf Jugendliche, was ihre Vorstellungen von Gewalt und Organisierter, auch mafioser Organisierter Kriminalität betrifft. Es gehe viel darum, „viel

Geld“ und damit „Einfluss“ und „Anerkennung“ zu bekommen (Interview Nr. 9, Absatz 37–38). In sozialen Medien wie Instagram gebe es „immer mehr Rapper, die durch [diese Plattformen] bekannt werden und oft selber kleinkriminell“ seien. Mit solchen Rapper*innen identifizierten sich viele Jugendliche. Allerdings sei Rap-Musik nicht gleich Rap-Musik – auf die Inhalte und Rapper*innen komme es an (Interview Nr. 9, Absatz 140).

Eine andere Interviewperson hält wenig davon, auf Rap als Ursache abzuheben:

„Wenn es die [Rap-Szene] nicht gäbe, müsste man sie erfinden, damit all die Soziologen, Politologen endlich was haben, wo sie die Schuld darauf schieben können. Das ist aber nicht so. Also wir werden die Phänomene nicht los, wenn es ab morgen kein einziges Rapper-Video mehr gibt, sondern das steckt viel, viel tiefer“ (Interview Nr. 4, Absatz 93).

Ähnlich kritisiert eine weitere Interviewperson, dass beim Thema Gewalt „immer auf die [...] Rapper-Szene geguckt wird“, anstatt den Blick gleichermaßen auf andere sehr einflussreiche Figuren, zum Beispiel Politiker, und Bereiche zu lenken. Wichtig sei etwa, zu schauen, „wer Applaus in der Gesellschaft“ bekommt und für was (Interview Nr. 4, Absatz 93). Auch das TV-Programm könne man in den Blick nehmen und schauen, „wie viele Stunden Kriminalfilme gezeigt werden“ und wie häufig „Mord, Leichen, Totschlag und Autorennen“ vorkommen (Interview Nr. 4, Absatz 132).

Eine Gesprächsperson merkt an, dass ein undifferenziertes und glorifiziertes Bild krimineller Lebensstile und Handlungen für Jugendliche zum Hindernis werden könne, was die Vermittlung weiterführender Bildungs- und Arbeitsangebote betrifft: etwa wenn „Rap-Texte so glorifiziert und so missverstanden werden, dass man die ehrenwerte Karriere des Drogendealers der Ausbildung zum Bürokaufmann vorziehen sollte“ (Interview Nr. 9, Absatz 52–53). Berichtet wird von zwei Jugendlichen einer Jugendeinrichtung, „die das so machen“. In der Einrichtung tauchten sie inzwischen nicht mehr auf, „weil sie sich nicht mehr [damit] identifizieren können und sich dort nicht mehr wohl oder willkommen fühlen, weil sie dort nicht das praktizieren können, was sie möchten“ (Interview Nr. 9, Absatz 52–55).

Alle Interviewpartner*innen gehen davon aus, dass „schnell viel Geld“ zu machen, kriminelles Handeln im Allgemeinen und mafïöse Organisierte Kriminalität (mOK) im Besonderen für Jugendliche attraktiv macht. Eine Interviewperson erzählt, dass Jugendliche das kriminelle Erbeuten von Geld damit rechtfertigten, dass auch Politiker*innen kriminell seien und Steuern hinterzögen – und damit durchkämen (Interview Nr. 9, Absatz 37–38).

Die in der medialen Berichterstattung häufig benutzten Begriffe „Clan“ und „Clankriminalität“ werden von allen Befragten kritisch betrachtet und hinterfragt. In diesem Zusammenhang führt eine Interviewperson aus: Wenn Leute eingeschüchtert seien durch bestimmte Nachnamen, liege

dies daran, dass „die Medien das so hoch[reden] und so tun, als ob es nur diese eine Familie gibt und als ob diese eine Familie mehr als 90 Prozent der Kriminellen ausmacht“. Durch den Fokus auf eine kleine Minderheit würden viele andere unschuldige und nicht in mOK verwickelte Personen mit ihnen „in eine Schublade gesteckt“. Wegen solcher inkorrekten Fremdzuschreibungen „müssen die Leute auch mit der Konsequenz rechnen“, dass unschuldige Menschen diese Zuschreibungen irgendwann annehmen (Interview Nr. 9, Absatz 102).

Gender

Unter den Interviewten besteht Einigkeit darüber, dass mehr Männer und Jungen in kriminelle Handlungen und mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) involviert seien als Frauen und Mädchen. Eine*r der Interviewten ordnet mOK zu 70 Prozent Männern und zu 30 Prozent Frauen zu. Mädchen und Frauen seien eher unterstützende „passive“, „helfende Mitmacher“, „Möglichmacher“. Außerdem werde ihnen auch häufiger eher eine „Opferrolle“ zugeschrieben als eine selbstbestimmte und aktive, wie es bei den Männern der Fall sei (Interview Nr. 4, Absatz 145); dabei sei es „nicht richtig, Frauen immer nur einer passiven Rolle zuzuordnen“, auch sie könnten aktiv an mOK beteiligt sein (Interview Nr. 4, Absatz 64).

Die Befragten gehen davon aus, dass in manchen Bereichen, Branchen und Phänomenen der mOK eher Frauen, in anderen eher Männer, in wieder anderen beide gleichermaßen aktiv sind. Drogenhandel, Schwarzarbeit und familiär organisierte Kriminalität seien eher männlich geprägte Bereiche, Frauen sehen sie stärker in Betrug, Diebstahl, Immobilien und „Sex-Kriminalität“ involviert, beide Geschlechter gleichermaßen in die Bereiche Steuerhinterziehung und Menschenhandel (z.B. Interview Nr. 9, Absatz 32–35, 174, 176).

In der medialen Darstellung – Stichwort Glorifizierung – werde, so eine Interviewperson, mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) „oft so dargestellt, dass Männer immer die Instanz sind“, die damit verbundene Dinge praktizierten (Interview Nr. 9, Absatz 171–172). Die „medial transportierten Bilder von objektiv kriminellen, aber coolen und faszinierenden Milieus [zeichnen sich] unter anderem dadurch aus, dass sie sehr stereotype Männer- und Frauenbilder“ zeigten. Geschlechtsbezogene Polarisierung sei jedoch keine „Besonderheit der mafiösen kriminellen Milieus, sondern [...] nahezu aller Ideologien, die bipolare Denkmuster in sich tragen [...]“ (Interview Nr. 4, Absatz 60).

Alle Interviewten teilen die Meinung und Erfahrung aus ihrer alltäglichen Arbeit, dass „die meisten Täter und die meisten Opfer Jungs sind und dass es nur eine ‚Mini-Kategorie‘ an Taten gebe, bei denen Mädchen Gewalt an Jungen ausübten: ‚Jungs [gegen] Jungs, Jungs gegen Mädchen und dann Mädchen gegen Mädchen und dann Mädchen gegen Jungs. Das wäre die Reihenfolge“ (Interview Nr. 4, Absatz 117).

Einen besonders großen Unterschied zwischen Jungen und Mädchen, was die Art und Ausübung von Kriminalität betrifft, machen die Gesprächspartner*innen im Handlungsfeld Sexualität aus:

„Bei Mädchen kommt anders als bei Jungs die Sex-Kriminalität zum Einsatz. Sex als Ware, sich selbst oder andere [zu verkaufen, ist das] was sie unterscheidet von den Jungs. Zumindest zu einem Großteil. Da bekommt das Handlungsfeld Sexualität noch mal eine andere Rolle. Das ist ein Unterschied“ (Interview Nr. 4, Absatz 83).

„Der Hauptpunkt ist ja immer: ‚Wie komme ich an Geld ran, um mir das zu ermöglichen, was ich irgendwo gesehen habe?‘ Für ein Mädchen ist es eben schwieriger möglich, mit Drogenhandel Geld zu machen – als zum Beispiel durch Diebstahl oder, dramatischerweise, Körper verkaufen. Das [...] würden weniger als kriminelle Handlungen sehen, aber es hat ja auch irgendwie –“ (Interview Nr. 9, Absatz 34–35).

Eine Interviewperson gibt an, dass in der „Darstellung dieser Milieus [...] Frauen eine sehr problematische Rolle zugeschrieben“ werde, nämlich zugleich als „sexy“/„Sexobjekt“ und als Gewaltopfer. In diesen Darstellungen befänden sich Frauen in einem „Spannungsfeld zwischen begerhtem Sex-Objekt“ und der Frau, die Gewalt durch ihren Partner erfahre, weil er schlecht drauf sei. Dieses Hin und Her habe die betreffende Frau „als normal hinzunehmen“ (Interview Nr. 4, Absatz 138). „Wenn sie Mutter wird“, so führt die Interviewperson aus, „kriegt sie einen gewissen Respekt, aber auch nicht stabil, sondern auch die Mütter werden ja in diesen Darstellungen erniedrigt, geschlagen, bedroht“. Dadurch wiederum lernten Frauen, dass es jederzeit passieren könne, „Gewalt ausgesetzt“ zu sein (Interview Nr. 4, Absatz 138).

„In der Regel verlieren die Frauen ja diesen Kampf und liegen [in der Darstellung] dauernd als Leichen irgendwo rum [...]. Aber die Mädchen sprechen natürlich immer nur über diesen einen Punkt: ‚Welchen der obersten Macker kann ich jetzt kriegen? [...] Denn der wird schon dafür sorgen, dass mich keiner anfasst.‘ Ist natürlich Quatsch, weil der schmeißt sie dann auch gleich weg“ (Interview Nr. 4, Absatz 138).

Des Weiteren beschreiben die Interviewten Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepte, die in kriminellen Milieus vorherrschten und durch Filme, Musik etc. reproduziert würden – und die auch unter Jugendlichen Verbreitung fänden. So berichtet eine Interviewperson, dass männliche Jugendliche die Mitarbeiter*innen des Jugendclubs oft mit „Frauenbildern“ konfrontierten, die Frauen eine passive und unterwürfige Rolle zuwiesen:

„Nicht, dass es unser Frauenbild ist, sondern deren Frauenbild – was sie sich vorstellen von einer Frau, wie sie zu sein hat – wird uns gegen den Kopf geschmissen: dass eine Frau denen nichts zu sagen hat [...]. – Wo ich dann immer hinterfragt habe, ob ihre Eltern oder die Mütter denn zu Hause nicht was zu sagen haben. Dadurch ist es dann wieder gelockert worden. Bloß deren eigene Ansicht dazu ist halt manchmal ein bisschen getrübt, [denn] wir sind ja nicht deren Mütter oder Familie.“ (Interview Nr. 9, Absatz 47)

Das Frauenbild vieler Mädchen im Jugendclub beschreibt eine Interviewperson als „überwiegend gestört“. Zwar gebe es bei den Mädchen auch „gut gewählte“ Vorbilder, häufiger jedoch schauten sie zu Frauen auf, die „ratchet“ (umgangssprachliches Adjektiv der englischsprachigen Hip-Hop-Szene für „Ghetto“) seien.

Dass Mädchen positive Bilder von Kriminalität oder kriminellen Lebensstilen entwickelten, werde, so eine Interviewperson, „auf jeden Fall“ durch Musik beeinflusst. Betont wird erneut die Rolle von Rap-Musik und Rapper*innen bei der Glorifizierung von Gewalt und Kriminalität und spezifisch auch bei der Vermittlung nicht gleichwertiger Genderrollen:

„Wir haben ja auch noch amerikanischen Rap, da sind die Frauen vielleicht noch mal ganz anders – oder nicht ganz anders, auf jeden Fall: Die stärken dieses Selbstbild oder das Bild von der Frau, die Sexarbeit macht. Da ist auch involviert, dass Mädchen es nicht anders schaffen können – sie müssen irgendwann ihren Körper verkaufen, oder sie müssen wirklich ‚ratchet‘ sein und dann mit voller Wucht den Mund aufmachen oder krass sein und Jungs angreifen oder so was. Da gibt es so Extreme“ (Interview Nr. 9, Absatz 38).

Eine Interviewperson verweist auf die Unterschiede in der Eigendarstellung von Mädchen und Jungs in sozialen Medien wie Facebook und Instagram. Männliche Jugendliche aus ihrem Arbeitsumfeld inszenierten sich zum Beispiel als „Obermacker“, „Killer“ oder „Ober-Checker“ und posteten Bilder von teuren Autos, als gehörten sie ihnen. Mädchen stellen sich als „superstark“, „superattraktiv“ und „Gewinnerfigur“ dar (Interview Nr. 4, Absatz 130–131).

Rassismus

Die Befragten kritisieren, dass der Mediendiskurs zu mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) „manisch“ auf bestimmte Menschengruppen konzentriert sei: Kriminelle Handlungen würden exklusiv Menschen nicht-deutscher Herkunft zugeschrieben. Dies verursache Vorurteile, Misstrauen und Feindlichkeit gegenüber Menschen mit beispielsweise türkischer, arabischer, rumänischer oder bulgarischer Herkunft sowie gegenüber Schwarzen Menschen (Interview Nr. 9, Absatz 154).

„Man muss diese manische Fokussierung auf nur ganz bestimmte kriminelle Milieus mal bisschen öffnen. Das muss passieren! Weil: Sorry, wenn mit einem Fingerschnipsen alle libanesischen Drogenmafia-Typen sich jetzt in Luft aufgelöst hätten, hätten wir ja weiterhin kriminelle Strukturen. Es ist nicht so simpel: eine Gruppe, ein Milieu, Nordneukölln [...]“ (Interview Nr. 4, Absatz 138).

Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) nicht als Problem „der anderen“, als ausschließliches Problem spezifischer Gruppen zu betrachten, halten alle Interviewten für essenziell.

„Also, ich betrachte das [mOK] ja nicht so [als Problem der anderen]. Deshalb ist ja mein Appell zu sagen, dass alle mit ins Boot müssen! Sonst wird das nix, sonst wird das immer: ‚Wir nicht, aber ihr, und die nicht, aber die... und so weiter.‘ Das hilft uns nicht weiter. Das ist einfach nicht realistisch, das bestimmten Gruppen zuzuordnen“ (Interview Nr. 4, Absatz 174).

Zwei Befragte berichten, dass sie häufig mitbekommen, dass Jugendliche von Lehrer*innen aufgrund ihrer Herkunft ganz direkt demotiviert würden, was berufliche oder weiterbildende Zukunftspläne oder Träume betrifft. Solche Erfahrungen der Ausgrenzung könnten dazu führen, dass junge Menschen sich der Mehrheitsgesellschaft nicht mehr zugehörig fühlten und an sich und ihren Träumen zweifelten, wenn sie die negativen Fremdzuschreibungen annähmen.

„Das gibts auch unter den Jugendlichen, das kriegt man mit. Dass man zum Beispiel [sagt]: ‚Ich bin ja nicht deutsch, deswegen kriege ich das nicht.‘ Dass sie das selber von sich sagen. Das ist eigentlich traurig, dass es schon selbst so wahrgenommen wird“ (Interview Nr. 9, Absatz 110).

Resilienz

Was halten die Befragten von der Idee eines Bündnisses gegen mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK)? Alle drei zeigen großes Interesse. Eine Interviewperson gibt dabei zu bedenken, dass es „Auslegungssache“ sei, was mOK ist und was nicht. Wichtig sei, tatsächlich alles zu erfassen:

„Es kommt drauf an, wer darin gebündelt ist, würde ich sagen. Es ist ja Auslegungssache: Wer ist denn für den Staat mOK? Wer ist denn das? Und wenn das nicht gesagt wird oder [...] wenn das nicht gleichberechtigt, also gleichermaßen bestraft wird – sorry, dann kann ich da auch nichts machen“ (Interview Nr. 9, Absatz 312–313).

Alle Befragten betonen die Wichtigkeit, bei der Prävention von Gewalt und Kriminalität in einem frühen Alter anzusetzen und Kinder bereits im Kindergarten darin zu stärken, Gewalt und Kriminalität reflektiert und

differenziert zu betrachten. Zwei Interviewpersonen erklären, dass sie mit ihrer Arbeit mit Jugendlichen sicherlich positiven Einfluss nehmen können: darauf dass sich junge Menschen differenzierter mit glorifizierter Kriminalität beschäftigen und sich solchen Gruppen oder Netzwerken deshalb eher nicht anschließen (Interview Nr. 4, Absatz 78; Interview Nr. 9, Absatz 336).

„Ich [habe die] Überzeugung, dass eine Prävention gegen das Mitwirken an jetzt sehr ernsthaft zu kritisierenden kriminellen Handlungen, Milieus, Gruppen tatsächlich in der Primärprävention ganz früh ab Kindergarten beginnen muss. Dazu brauchen wir auch kein neues Ding zu erfinden, sondern wir wissen ja viel über Radikalisierung, Gewaltprävention, die Verrohung der Kinder, den Verlust der Empathiefähigkeit [...]. Über all diese Dinge wissen wir schon eine Menge“ (Interview Nr. 4, Absatz 78).

„Vorgehen? [...] Alle erwarten, dass wir die Kinder erziehen, obwohl es ja eigentlich schon in der Kita passiert. Eigentlich soll das ja schon zu Hause passieren, dann kommen sie in die Kita, dann kommen sie in die Schule. Dann sind wir die Letzten, die sie vielleicht noch irgendwie bisschen wachrütteln. Ich glaub, das ist so der Part. Ich glaube schon, dass wir da Einfluss darauf nehmen können. Wenn natürlich von Hundert... – kann man nicht Hundert retten, man kann aber vielleicht 90 schaffen“ (Interview Nr. 9, Absatz 292).

Hilfreich sei, so die eben zitierte Person, eine Sensibilisierung dafür, dass mafiose Organisierte Kriminalität (mOK) ein „Problem von uns allen“ ist, auf dieser Grundlage könne man „das Problem ganz anders angehen und viel besser bekämpfen“ (Interview Nr. 9, Absatz 336). Sie führt aus: „Ich würde sagen, dass das sensibilisieren würde, dass mehr auf alle geschaut wird und nicht nur auf eine Gruppe von Menschen [...]“ (Interview Nr. 9, Absatz 337). Daran schließt die Aussage einer anderen Interviewperson an:

„Deshalb würde ich mich als Pädagogin vielmehr auf die Frage konzentrieren: Welche Fähigkeiten sollten wir Kindern und Jugendlichen mit auf den Weg geben, dass die dem ersten Eindruck, dem selbstkreierten Image von Menschen oder dem zugeordneten Image nicht aufsitzen? [...] Welche kritischen Fragen sollten sie an jeden Menschen und sein Handeln stellen, damit sie sich nicht blenden lassen?“ (Interview Nr. 4, Absatz 43).

Was es zu vermitteln gilt, sei Folgendes:

„die Fähigkeit, das Handeln von Menschen daraufhin abzuklopfen – regelmäßig –, ob das kriminell ist oder nicht; [das] sollte eine Kompetenz sein, die [man] gezielt bei Kindern und Jugendlichen entwickeln sollte“ (Interview Nr. 4, Absatz 45).

Zwei Befragte geben an, dass die Träger der Kinder- und Jugendarbeit „mehr Geld“ für die Arbeit und Prävention gegen mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) bräuchten. Darüber hinaus müsse der Jugendarbeit „mehr Gehör geschenkt werden“ und brauche es „viel mehr soziale und pädagogische Ausbildungen für viele Berufe“, damit „präventive Arbeit und das Bekämpfen von mOK überhaupt [...] funktionieren“ könnten. Des Weiteren schlägt ein*e Befragte*r vor, Kongresse zum Thema zu initiieren, um sich dazu auszutauschen und gemeinsame Präventionsansätze zu entwickeln (Interview Nr. 9, Absatz 294–295).

„Vor allen Dingen müssen die Leute, auch Politiker, pädagogisch geschult werden, weil die Aussagen, die sie da treffen – die wissen gar nicht, was sie damit anrichten könnten oder wie das auf manche wirkt. Und jeder interpretiert ja [etwas] rein, und dadurch kommt es, durch so viel verschlüsselte Aussagen, zu Verständnisproblemen. Kommunikation ist das A und O. Vielleicht auch mal Kongresse, dass man wirklich sagt: Okay, Berliner Erzieher, trifft euch bitte einmal im Jahr oder zweimal im Jahr für [...] meinerwegen eine Woche – weil: an einem Tag kann man das ja nicht machen. Dann werden Fragen gestellt, und dann: Ja, nein, vielleicht – welche Lösungs[wege] gibt es?“ (Interview Nr. 9, Absatz 294–295).

Um dem Thema mehr Aufmerksamkeit zu verschaffen und mOK-Strukturen sichtbarer zu machen, schlägt eine*r der Interviewten für alle Berliner Bezirke verschiedene kreative Formate vor, etwa „Straßenkunst, die zum Beispiel so was wie ‚Wir haben keinen Bock auf dies und das‘ aussage:

„Dafür sind Straßenkünstler wunderbar. Boden könnte man besprühen. Es bräuchte einfach viel mehr Dinge, womit man das offensichtlich erkennt. Wobei man vielleicht nicht nur einen Flyer ausdruckt, weil die Flyer sind halt auch unsichtbar, man sieht es ja nicht. – Man müsste vielleicht mal eine Hausfront oder so bemalen oder auf den Boden sprühen oder Autos durch die Gegend schicken, auf denen eine Warntafel ist oder so. [...] Es gibt so viele Möglichkeiten, wie man das, ohne eine Person in Gefahr zu bringen, publizieren kann. Instagram-Account zum Beispiel“ (Interview Nr. 9, Absatz 322).

Der überheizte Immobilienmarkt in Berlin ist anfällig für mOK. Betroffen sind in erster Linie Menschen mit kleinen Einkommen.

Für pädagogische Settings kritisiert eine Gesprächsperson, dass Kinder oder Jugendliche, die als „Aggressor“ gelten, mehr Aufmerksamkeit bekämen als jene, die sich an die Regeln halten und nicht negativ auffallen. Dies sieht sie als „einen der größten Fehler, die Schulen und Einrichtungen machen“ können. Es verweise auf „eine mangelhafte Kompetenz bei den Pädagogen“, wenn diese zuließen, „dass die Aufmerksamkeit der gesamten Institution, die Ressourcen an Zeit, die Auseinandersetzungen [...] sich auf diese Aggressoren fokussieren“. Als bessere Handhabung schlägt die Interviewperson vor, entsprechende Schüler*innen für einen begrenzten Zeitraum zu suspendieren und ihnen damit zu verstehen zu geben, dass sie mit ihrem Handeln nicht in den Mittelpunkt rücken (Interview Nr. 4, Absatz 95).



Einzelhandel und Gastronomie

Welche Erfahrungen machen Personen aus dem Einzelhandel und der Gastronomie? Haben sie persönliche Einschüchterungen erlebt oder mitbekommen? Was stellen sie sich unter mafïöser Organisierter Kriminalität (mOK) vor und wen als mOK-Akteur*innen? Wie wehren sie sich gegen mOK und welche Ideen haben sie dazu?

Mafïöse Organisierte Kriminalität (mOK)

Die Definition mafïöser Organisierter Kriminalität (mOK), mit der Echolot arbeitet, erachten alle der interviewten Personen aus der Gastronomie- und Einzelhandelsbranche für sinnvoll und haltbar. Danach gefragt, wo in Berlin sie mOK geografisch verorten würde, gibt eine Interviewperson an:

„Ich glaube, das ist sehr bezirksabhängig. Ich denke mal, in Hermsdorf oder Frohnau wird das überhaupt gar nicht Thema sein [...]. Das ist halt einfach, wo auch die Clans beheimatet sind, das ist halt da Neukölln, Kreuzberg, Wedding, Moabit, also so die Richtung“ (Interview Nr. 6, Absatz 108, 111).

Daneben erwähnen mehrere Interviewte im Kontext ihrer Branche auch die Kantstraße, generell Charlottenburg-Wilmersdorf und verwenden dafür den Begriff Mafia.

Alle Befragten geben an, selbst noch nicht unmittelbar mit mafïöser Organisierter Kriminalität (mOK) „in Kontakt“ gekommen zu sein. Gleichwohl besteht offenbar eine allgemeine Verunsicherung, und die Interviewten benennen mOK als reale Gefahr. Konkret nennen sie „Schutzgeld“ (Interview Nr. 6, Absatz 87–88; Interview Nr. 8, Absatz 43) und „Einschüchterung“ (Nr. 6, Absatz 82–88). Als Informationsquelle verweisen sie neben anderen Ladenbesitzer*innen auf „die Presse“.

Eine Person berichtet, dass viele Geschäfte in ihrem Umfeld Schutzgelder zahlen. Vor diesem Hintergrund habe sie sich „psychisch dafür vorbereitet“ und entschieden „geradezustehen“, falls „sie [...] Schutzgeld verlangen“. Dieses Szenario sei bisher noch nicht eingetreten, die Gesprächsperson gibt aber an, in der Vergangenheit „wirklich Angst“ gehabt zu haben (Interview Nr. 8, Absatz 43):

„Schutzgeld, weiß ich schon. Ich habe mich auch psychisch dafür vorbereitet, das war sehr, sehr schlimm zwischen 2000 und 2005, 2006. Ich hatte wirklich Angst gehabt, aber psychisch habe ich mich dafür vorbereitet: Wenn sie reinkommen, wenn sie von mir Schutzgeld verlangen, werde ich gerade stehen und sagen: ‚Nein!‘ Koste es, was es wolle, sage ich: ‚Nein, ich werde nicht mitmachen!‘. Aber zum Glück ist es mir nicht passiert. Aber ich weiß von Erzählungen von anderen Läden, die haben mir persönlich – die Leute, die

Besitzer – erzählt, dass es denen passiert ist. Die mussten zahlen. Die waren auch in Gefahr, die haben auch gezahlt.“

Weiter gibt die Interviewperson eine Begegnung mit einem Bekannten wieder, der offenbar selbstverständlich davon ausgegangen war, dass auch sie Schutzgeld bezahle:

„Habe ich gehört von einem anderen, der mich gefragt hat vor zwei Monaten, ob ich Schutzgeld zahlen würde. Ich sage Nein, und er fragt: ‚Wie kommt es, dass du nicht zahlst?‘ – So überzeugt, dass ich zahlen würde, weil er vor davon ausgegangen ist. Er hatte viel mit Immobilien, mit vielen Häusern zu tun, [...] viele Vermietungen, anscheinend für Gastronomie auch. Anscheinend weiß er, dass Leute Schutzgeld zahlen“ (Interview Nr. 8, Absatz 43).

In Charlottenburg sei Schutzgelderpressung „gang und gäbe“. Die Interviewperson schätzt sich angesichts dessen glücklich, dass es sie nicht erwischt hat. Ausgeübt werde die Erpressung, so die Gesprächsperson, von „Russen, Leuten aus Polen [und] Ungarn“, die ein mafiöses Netzwerk „gebildet [haben] und [dort] unterwegs“ seien (Interview Nr. 8, Absatz 47).

Eine andere Interviewperson gibt an, dass Schutzgelderpressung im Einzelhandel „nichts Unübliches“ sei. Das Problem nehme zu und sei seit etwa fünf Jahren ein Thema, über das gesprochen werde unter Ladenbesitzer*innen. Sie geht dabei von einem „branchenübergreifend[en]“ Problem aus (Interview Nr. 6, Absatz 38).

Konkret verweist die Gesprächsperson darauf, dass in ihrer Gegend viele Nagelstudios und Shishabars eröffnet hätten; angesichts der äußerst hohen Mietpreise sei für sie unverständlich, wie diese sich in der Gegend halten könnten. Daher vermutet sie einen „kriminellen Hintergrund“ (Interview Nr. 6, Absatz 29). Darüber hinaus sei die Straße bekannt für eine „Mafia“, die die Interviewperson mit den vielen Handyläden im Kiez in Verbindung bringt:

„Das ist ja [...] auch diese [...] Mafia, die sich jetzt so ein bisschen ausgebreitet hat da [...], und die war da immer schon. Früher [...] war es ja mal eine Zeit lang, dass ganz viele Handyläden in der Straße waren und so weiter. Also das ist immer schon gewesen“ (Interview Nr. 6, Absatz 101).

Eine andere Interviewperson berichtet vom Drogenhandel in der Gastronomie. Als im eigenen Café mit Drogen gedealt wurde, habe sie die Drogendealer rausgeworfen (Interview Nr. 8, Absatz 51):

„Ja, ich habe [es] auch selbst erlebt. Und zwar waren [da] Leute, die [...] eine Weile Drogengeschäfte gemacht haben. Die haben auch bei mir Platz genommen [...]. [Da] habe ich das bemerkt und habe die Leute rausgeschmissen. Sie haben mich auch bedroht. Das waren immer Drogendealer gewesen. Ganz

viele Läden haben Probleme damit, anscheinend wird in vielen Gastronomien gehandelt, soweit ich das mitkriege. Die Besitzer – entweder machen sie mit oder bleiben ruhig, [vielleicht] können sie nicht [anders], das weiß ich nicht. Aber was mich angeht, mein Laden muss sauber sein, rote Grenze [...]“ (Interview Nr. 8, Absatz 51).

Eine Gesprächsperson, die vor vielen Jahren in der Gastronomiebranche in Berlin tätig war, erzählt von territorialen Aufteilungen der Bezirke und Kieze zu Zeiten der Wende. Auch damals schon habe es Schutzgeld-erpressung im Gastronomiebereich gegeben:

„Ich habe früher in der Gastronomie gearbeitet, und gerade nach der Wende gab es ganz klar Milieuauseinandersetzungen. Wer nimmt sich Friedrichshain? Wer nimmt sich Prenzlauer Berg? Im Westen war schon soweit alles verteilt gewesen. Natürlich auch von der anderen Seite, der rechtsradikalen Seite aus dem Osten, die auch zugesehen haben, ihren Kiez zu behalten und zu verteidigen. Und da gabs definitiv Auseinandersetzungen, die hat man mitbekommen: dass tatsächlich [...] Gastronomen angesprochen worden sind auf Schutzgeld und wie sie sich das weiter vorstellen mit ihrem Laden und gegebenenfalls auch verkaufen mussten“ (Interview Nr. 7, Absatz 118).

In Bezug auf den Bezirk Kreuzberg erzählt eine Interviewperson von vermutlich „rechtsradikalen türkischen Milieus“, die vor Ort eine starke territoriale Dominanz ausübten und mit der Immobilienbranche zu tun hätten:

„Also da [...] passieren zurzeit einige Dinge, die anscheinend aus dem rechtsradikalen türkischen Milieu kommen, die dort schon sehr dominant sind und jetzt groß ins Immobiliengeschäft einsteigen. Das ist aber auch nur Hörensagen. Keine Ahnung, ob da was dran ist“ (Interview Nr. 7, Absatz 51).

Des Weiteren berichtet eine Interviewperson von einem Restaurant im Kiez, dessen Gründer und Besitzer – ein, wie sie sagt, „grundgesetzfeindlich eingestellter Mensch“ – in mOK-Strukturen involviert sei. Er versuche „sich breitzumachen, politisch wie aber auch in der Stadt“, und werde darin „von der Politik“ unterstützt (Interview Nr. 7, Absatz 53).

„Ich kann jetzt nicht für den gesamten Kiez dort oben sprechen, aber im Prinzip weiß jeder, was da abgeht. Das ist ein ganz klarer Punkt. Mit der mOK steht er ganz oben im Kiez. Da kriegt man ja auch einiges über die Presse mit, dass die Stadt dann doch mal einlenkt – aber letztendlich nur kurz so tut und ihn dann wieder gewähren lässt. Das schürt schon nicht nur Ängste, sondern eben auch Wut“ (Interview Nr. 7, Absatz 59).

Einschüchterung

Alle Befragten geben an, dass sie Einschüchterung und Gewalt in ihrer Branche für gegeben halten: „Die sind halt einfach da. Und die ackern so lange, bis sie dich raus, also in die Ecke gedrängt haben“ (Interview Nr. 6, Absatz 83). Eine Person berichtet davon, Bedrohungen seitens Drogendealern ausgesetzt gewesen zu sein, diesen jedoch die Stirn geboten zu haben (Interview Nr. 8, Absatz 51). Zwei berichten, bislang noch keine persönlichen Erfahrungen mit Einschüchterung oder Gewalt gemacht zu haben. Trotzdem geben auch sie an, ein Gefühl der „Unsicherheit“ zu verspüren und Angst vor Einschüchterungen und körperlicher Gewalt zu haben (z. B. Interview Nr. 7, Absätze 90–100). Eine der beiden Personen erzählt letztlich doch von einem persönlich erlebten Vorkommnis der Einschüchterung. Während einer Versteigerung einer Immobilie sei ihr empfohlen worden, „die 5.000 Euro anzunehmen und wieder zu verschwinden“, was „sehr einschüchternd“ gewesen sei (Interview Nr. 7, Absatz 202). Im Gespräch über mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) und Gegenwehr allgemein artikuliert eine Gesprächsperson mehrfach die „Angst“ vor möglichen Konsequenzen (Interview Nr. 6, Absatz 116, 118, 129).

Eine der befragten Personen führt ihr eigenes Unbehagen auf Zeitungsartikel und Berichte über mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) zurück (Interview Nr. 7, Absatz 94, 98):

„Hängt viel mit Hörensagen zusammen, hängt mit der Boulevardpresse zusammen, BZ, Bild [...], die sehr populistisch arbeiten und der Bevölkerung das Gefühl vermitteln, wir leben in einer hochkriminellen Stadt.“

Gender

Die Interviewten ordnen mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) hauptsächlich männlichen Akteuren zu, die „Präsenz“ von Männern sei „deutlich“ (Interview Nr. 7, Absatz 142). Eine Interviewperson schätzt den Anteil von Männern in mOK-Strukturen auf „90 Prozent“. Einen Grund dafür sieht sie in der typischen Darstellung entsprechender Milieus in Krimis, die männliche Figuren brutal und als Täter und Frauen als Opfer zeichneten. Auch sie selbst könne deshalb Frauen diese „Brutalität“ nicht zutrauen (Interview Nr. 6, Absatz 94).

Die Interviewperson gibt an, dass ihre Branche grundsätzlich eher von Männern dominiert sei. Dies hänge mit fehlendem Vertrauen in die Fähigkeiten weiblicher Mitarbeiterinnen zusammen. Allgemeine Stereotype, die Frauen als schwach und in der Opferrolle darstellten, wirkten sich auch darauf aus, wie in der Branche tätige Frauen wahrgenommen würden. Was sich bewährt habe, seien Fachkompetenz und Durchhaltevermögen (Interview Nr. 6, Absatz 59).



Wo in Berlin existiert mOK?
Die Stigmatisierung einzelner
Bezirke kann dazu führen,
dass mOK in anderen Stadt-
teilen übersehen wird.

Rassismus

Alle drei Gesprächspersonen aus dem Bereich Gastronomie und Einzelhandel verorten mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) vor allem in einer Outgroup, die sie entlang der Kategorien Migration, Herkunft, Staatsbürgerschaft, Nation, Familie bilden: mOK als osteuropäisches oder asiatisches Phänomen, als russisches oder türkisches oder als Problem eingewanderter oder geflüchteter Menschen (Interview Nr. 6, Absatz 101; Interview Nr. 7, Absatz 51; Interview Nr. 8, Absatz 47).

So verortet eine Interviewperson „Clankriminalität“ als Problem bestimmter „ethnischer“ oder migrantischer Gruppen und spricht in diesem Zusammenhang von „wir“ und „die“. Antizipierte Vorwürfe der Einseitigkeit und des Rassismus nimmt sie vorweg: „Und dann giltst du ja gleich irgendwie als so ein Rassist oder so was“ (Interview Nr. 6, Absatz 39).

Eine Gesprächsperson beschreibt mOK-Strukturen als eine Art „Firma“, die in „Clans“ organisiert sei und operativ hochgradig taktisch vorgehe; die „Clanmitglieder“ seien familiär verbunden. Im System der „Clans“ sieht sie eine Weiterentwicklung der traditionellen Mafia, die sie klassisch im italienischen Kontext verortet; diese Strukturen würden nun abgelöst durch „Libanesen, Türken und Araber“ (Interview Nr. 7, Absatz 133–135). An anderer Stelle erzählt die Interviewperson, dass einzelne Bezirke und Kieze in eine „arabische“ und in eine „russische Seite“ unterteilt seien, die Akteur*innen seien „auffällig“ und durch ihr „Gebaren in der Öffentlichkeit [...] einfach nur [...] kriminell“ (Interview Nr. 7, Absatz 146–152).

Zudem wird (mafiöse) Kriminalität von einer Interviewperson dezidiert mit geflüchteten oder eingewanderten Menschen in Verbindung gebracht. So führt die Interviewperson (vermeintliche) mOK auf eine verfehlte Einwanderungspolitik zurück (Interview Nr. 7, Absatz 108).

Mafia oder „Clan“?

Auf die Frage, ob zwischen Mafia und „Clankriminalität“ ein Unterschied besteht, gibt eine Interviewperson an, den Begriff „Clan“ nicht zu kennen: „Was ist Clan [...]? [...] Ich kenne das nicht, ich kenne nur das organisierte Mafiöse, die in verschiedenen Bereichen tätig sind“ (Interview Nr. 8, Absatz 81).

In den Interviews mit den anderen beiden Expert*innen für den Bereich Einzelhandel und Gastronomie fallen die Begriffe „Clan“ und „Clankriminalität“ hingegen häufig. Eine Gesprächsperson, die die beiden Begriffe oft verwendet, definiert Letzteres als: „organisierte [...] professionell“ aufgezoogene „Verbrechen“, die „wie eine Firma“ oder „ein Unternehmen“ funktionierten, „ganz gezielt und auch leider öfters erfolgreich“; typisch sei ein stark „taktisch[es] Vorgehen“, wie zum Beispiel Menschen „unter Druck [zu] setzen“, was man bei Restaurants in der Charlottenburger Umgebung manchmal mitbekomme (Interview Nr. 6, Absatz 75). Als Unterschiede

zwischen „Mafia“ und „Clans“ macht die Interviewperson für Letztere eine größere einschüchternde Macht, deren Neuheit, eine größere Reichweite der Netzwerke und eine enge „Familienzusammengehörigkeit“ aus. Sie gibt aber auch zu verstehen, dass sich beides „vermischt“ (Interview Nr. 6, Absatz 82–83):

„Ich glaube einfach, die Clans, die haben sich jetzt erst entwickelt [...], ich glaube, die haben einfach von der Mafia gelernt. Bei den Clans ist es glaube ich echt so, dass es dieses Familienzusammengehörigkeits[prinzip gibt], weil [...] [die] irgendwie alle so zusammen [sind]. [...] Bei der Mafia habe [ich] halt einfach diese Bücher vor Augen, [bei] den Clans, also ich glaube, das vermischt sich irgendwie auch so“ (Interview Nr. 6, Absatz 82).

Weiter beschreibt die Interviewperson Mafia im Gegensatz zu „Clans“ als berechenbar, was sie mit einem fiktiven Beispiel erläutert: Wenn Erstere 10.000 Euro als Schutzgeld verlange, sei die Sache damit „erst mal wieder“ erledigt, wenn man die Summe „auf den Tisch“ lege. „Clans“ seien da „anders“: Sie gäben sich damit nicht zufrieden und übten eine stark einschüchternde Präsenz aus. Des Weiteren beschreibt die Interviewperson „Clan“ als etwas Ungreifbares und Fremdes (Interview Nr. 6, Absatz 83).

„[Clans] sind da anders, die gehen mit der Einschüchterung noch mehr ... – sind halt einfach da und die ackern so lange, bis sie dich da raus, also in die Ecke gedrängt haben, sei es jetzt, du gehst aus deinem Laden raus, oder du machst irgendwie etwas. Und die sind halt so viel[e], [...] da weißt du gar nicht, wer irgendwie alles noch dazu gehört. [...] Das klingt banal, aber bei der Mafia habe ich irgendwie so [...]: diesen Namen, ein mit Namen besetztes Gesicht, [einen] der an dem Tisch sitzt und das Geld nimmt. [...] [Bei der Mafia] war das immer so eine bestimmte Branche, und ich glaube, die Clans sind weiter aufgestellt“ (Interview Nr. 6, Absatz 83).

Die Interviewperson gibt zu verstehen, dass das Bild, das sie von der Mafia und den darin involvierten Figuren hat, durch Krimis geprägt sei (Interview Nr. 6, Absatz 94).

Resilienz

Die Befragten geben an, sich im Falle erlebter oder beobachteter mafioser Organisierter Kriminalität (mOK) zur Wehr setzen und/oder sich solidarisch zeigen zu wollen. Ein Bündnis gegen mafiose Organisierte Kriminalität (mOK) halten sie grundsätzlich für wichtig und unterstützenswert. Eine Interviewperson greift die Idee konkret auf:

„Ab zwei Leuten, die sich zusammentun, kommen neue Gedanken, neue Idee, neue Initiative. Wenn die ganze Straße sich zusammenfindet und dann sagt, wir wollen eine saubere Straße haben, dann funktioniert [das]. Das ist immer so, egal in welcher Ecke der Welt. Ja, würde ich mal vorschlagen“ (Interview Nr. 8, Absatz 74).

Eine Interviewperson hat sich bereits in der Vergangenheit erfolgreich gegen mOK-Strukturen gewehrt, indem sie Drogendealern im eigenen Café eine „rote Grenze“ gezeigt hat (Interview Nr. 8, Absatz 43, 51). Eine andere Gesprächsperson berichtet von einem positiven Beispiel eines Zusammenschlusses gegen Einschüchterungsversuche in ihrem Kolleg*innenkreis. Sie sei überzeugt, dass Resilienz gegen mOK mittels aktiver Zusammenschlüsse erreicht werden könne, und betont, wie wichtig Solidarität mit den Betroffenen sei. Allerdings gibt sie auch an, dass eine Beteiligung für sie persönlich trotzdem nur bedingt infrage komme – aus Angst vor möglichen Vergeltungstaten und Einschüchterungen (Interview Nr. 6, Absatz 116): „Ich hätte wirklich Angst, dass die das rauskriegen, dass ich in diesem Bündnis bin“ (Interview Nr. 6, Absatz 118).

Wie kann Resilienz gegenüber mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) erhöht werden? Eine Interviewperson bringt ihre diesbezügliche Unsicherheit zum Ausdruck: Es sei „schwer zu sagen“, was anderen Menschen helfen, was sie stärken könne, um mit Angst oder Einschüchterung durch mOK umzugehen: „Ich weiß nicht, ich habe für mich selbst entschieden: Ich bleib stark“ (Interview Nr. 8, Absatz 68). Es sei eine „Einstellungssache“ und „Charaktersache“ (Interview Nr. 8, Absatz 68).

Die anderen beiden Interviewten heben Informationen, Sensibilisierung und Transparenz als wichtige Aspekte hervor, Letzteres auch bezogen auf etwaige Beteiligte eines Bündnisses gegen mOK (Interview Nr. 6, Absatz 135; Interview Nr. 7, Absatz 187). Zudem werden gesetzliche Änderungen, die Zusammenarbeit mit Behörden, konkret mit der Polizei und der Landesregierung, genannt (Interview Nr. 7, Absatz 173, 213).



Wo und wie existiert mOK
im Alltag? Gerüchte von
der Allgegenwärtigkeit von
mOK können ihre Macht
vergrößern.

Zusammenfassung

Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK)

Die Interviewten empfinden mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) als gefährlich, gewaltvoll und als starke einschüchternde (und unsichtbare) Präsenz. Auch über die Tatsache krimineller Tatbestände hinaus wird sie als Bedrohung gesellschaftlicher Wertesysteme und demokratischer Prozesse angesehen.

Tendenziell wird mOK als etwas Fremdes, von außen Wirkendes empfunden. In vielen Interviews taucht sie als spezifisches Problem migrantischer Communitys und Milieus auf. Zudem werden mOK-Strukturen als transnationale beschrieben, die sich (deutschen) Gesetzen und Gepflogenheiten widersetzen. Mehrere Interviewte denken mOK als eine Art Familienstruktur: als eine in sich geschlossene Struktur und mit Beteiligten, die sich ausschließlich an die eigenen Gesetze halten und wenig Skrupel im Umgang mit außenstehenden Menschen kennen würden.

Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) wird tendenziell als ein männliches oder männerdominiertes Phänomen wahr- und angenommen. Frauen werden eher in der Opferrolle, Männer in der Täterrolle gesehen. Ob als Betroffene oder als Mitwirkende werden Frauen vor allem mit den Bereichen Menschenhandel und erzwungene Prostitution in Verbindung gebracht. Als selbstbestimmte und aktive Beteiligte von mOK tauchen sie in der Wahrnehmung der meisten Interviewten nicht oder wenig auf.

Die Interviews lassen darauf schließen, dass das Wissen über mOK-Strukturen neben eigenen Erfahrungen auf medialen Diskursen gründet. Medial vermittelte Bilder spielen in den Interviews einerseits eine erkennbar große Rolle, andererseits kritisieren mehrere Interviewte die mediale Darstellung von mOK: Sie problematisieren, dass mOK als spezifisches Problem „ethnischer“ Minderheiten inszeniert und auf Tatbestände wie

Schutzgelderpressung, Menschen- und Drogenhandel beschränkt werde.

Fast alle Interviewten kommen auf das Phänomen der sogenannten „Clankriminalität“ zu sprechen und nutzen Begriffe wie „Clan“, „Clankriminalität“, „Clan-Mitglieder“ oder „Clan-Häuptling“. Lediglich einer Interviewperson ist der Begriff nicht geläufig. Mehrere Interviews lassen auf ein Gefühl einer (angestrebten) „fremden Übernahme“ unter den Befragten schließen, das eng mit Integrations- und Islamdebatten verknüpft scheint. Eine große Rolle spielen Unterteilungen in „die“ und „wir“ entlang der Kategorien Familie, Migration, Staatsbürgerschaft.

In vielen Interviews wird mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) de facto exklusiv spezifischen Minderheiten hinsichtlich Herkunft oder Nationalität (etwa „Arabern“, „Libanesen“, „Russen“, „Jugoslawen“, „Türken“) zugeschrieben. Umgekehrt scheint die Gefahr, die von mOK ausgeht, als besonders groß wahrgenommen zu werden, gerade weil sie „anderen“ zugeschrieben wird. Einige Interviewpersonen hingegen beziehen klar Stellung gegen eine „Ethnisierung“ und rassistische Aufladung des Problems: Sie kritisieren mediale Diskurse zum Thema als rassistisch und ausgrenzend und argumentieren, dass sich mOK nicht auf Personen spezifischer Herkunft oder Nationalitäten beschränken lasse. Aufmerksam gemacht wird außerdem auf eine Leerstelle in der Darstellung und Bearbeitung des Themas: dass nämlich die Opfer von mOK häufig migrantische und nichtweiße Menschen seien, die sich soziale Räume mit mOK-Akteur*innen teilten; jene aber würden durch die Mehrheitsgesellschaft keine Aufmerksamkeit und Unterstützung erfahren.

In allen Branchen, zu denen Expert*innen interviewt wurden – Einzelhandel und Gastronomie, Immobilien, Schule und Jugendarbeit sowie Politik und Verwaltung –, gibt es Hinweise auf mOK. Als besonders anfällig deutet sich die Immobilienbranche an; genannt werden insbesondere Geldwäsche, Steuerhinterziehung und territoriale Dominanz beim und durch den Kauf von Immobilien. Die Branche wird außerdem als stark von einzelnen Netzwerken und Gruppen dominiert beschrieben. Als Anzeichen für mOK werden beispielsweise Grundstücks- und Immobilieninvestitionen genannt, deren Abwicklung finanziell intransparent sei. Dabei wird davon ausgegangen, dass auch Behörden und politische Akteur*innen in mOK-Strukturen involviert sind, etwa was die Ausbeutung von Arbeiter*innen in der Branche betrifft – ein von mehreren Interviewten genannter Aspekt von mOK.

Die Interviews liefern konkrete Hinweise auf mOK in folgenden Berliner (Teil-)Bezirken und Kiezen: Charlottenburg, Kreuzberg, Moabit, (Nord-)Neukölln, Reinickendorf, Wedding, Wilmersdorf, Wittenau.

Demokratie und demokratische Kultur

Alle vier analysierten Bereiche zeichnen sich durch einen Mangel an demokratischer Kultur aus – sei es durch territoriale Kontrolle (etwa beim Drogenhandel in Gastronomiebetrieben), durch Disempowerment (zum Beispiel wenn Lehrer*innen ihre Aufmerksamkeit nur auf die Aggressor*innen richten) oder durch Ungerechtigkeiten (etwa bei der Verteilung von Fördergeldern).

Die Gesprächspersonen aus dem Bereich Schule und Jugendarbeit machen auf die ungerechte Verteilung von Fördergeldern und Ressourcen, auf „Chancenungleichheit“ und Ungerechtigkeit aufmerksam, die einen Mangel an demokratischer Kultur bedeuten (Interview Nr. 9, Absatz 125–216; Interview Nr. 4, Absatz 159). Die Befragten stellen vor allem das Ungerechtigkeitsempfinden der Jugendlichen heraus: Jugendliche fühlten sich häufig ungerecht behandelt, insbesondere in Situationen, in denen sie mit staatlichen Organen zu tun hätten; staatliche Repräsentant*innen und Institutionen nähmen sie als ungerecht und intransparent wahr. Die Folge könne gesellschaftliche Entfremdung sein (Interview Nr. 9, Absatz 23, 70).

Im Bereich Politik und Verwaltung sehen die Interviewten insbesondere die Intransparenz, was Nebeneinkünfte von Abgeordneten betrifft, als Problem für die Demokratie und die demokratische Kultur; Verbesserung versprechen sich die Interviewten von einem weitgehenden Lobbyregister. Mehr Transparenz wird außerdem in Bezug auf Gesetzesberatungen und sonstige parlamentarische Entscheidungsprozesse gewünscht. Als Bedrohung demokratischer Kultur werden des Weiteren Versuche der Einschüchterung und Bestechung von Mitarbeiter*innen des öffentlichen Dienstes durch mOK-Akteur*innen genannt.

Im Einzelhandel und in der Gastronomie schädigen territoriale Kontrolle und die Dominanz mafiös organisierter Gruppen, die in Restaurants und Cafés Schutzgeld erpressen und Drogengeschäften nachgehen, die demokratische Kultur.

In der Immobilienbranche stehen Immobilienfirmen und Makler*innen offenbar unter dem Druck, den Wünschen der Kund*innen (z. B. Investor*innen) nachzugehen – auch wenn sie nicht rechtens sind. Dahinter steht die Angst, andernfalls keine Aufträge mehr zu bekommen in einer Branche, die von einigen wenigen Akteur*innen dominiert wird. Des Weiteren beschreiben die Interviewten die Immobilienbranche als ausgesprochen anfällig für Geldwäsche und Steuerhinterziehung. Einschüchterung und Dominanz scheinen zum beruflichen Alltag in der Branche zu gehören.

Einschüchterung

Alle Befragten beschreiben mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) als etwas Einschüchterndes, Dominantes, Kontrollierendes, Gefährliches und teils Unsichtbares. Mit Einschüchterung verbinden die meisten zunächst

die Erwartung oder Angst vor körperlicher Gewalt durch (männliche) mOK-Akteur*innen. Diese Erwartungshaltung und Bilder scheinen vor allem durch rezipierte Medien, durch Berichterstattung, Literatur und Film, geprägt zu sein, denn nur eine geringe Anzahl der Interviewten wurde tatsächlich direkt persönlich bedroht. Einige kennen dergleichen zudem aus zweiter Hand: aus Erzählungen von Kolleg*innen und Bekannten.

Einschüchterungen können aber auch bei der Angst vor dem Verlust der eigenen Arbeitsstelle oder vor finanziellen Verlusten, zum Beispiel durch ausbleibende Arbeitsaufträge, ansetzen. Auf diesem Wege werden offenbar insbesondere Menschen in der Immobilienbranche durch einflussreiche Akteur*innen eingeschüchtert und sehen sich zum Verstoß gegen gesetzliche Vorschriften oder persönliche ethische Prinzipien gezwungen. Für den Bereich Schule und Jugendarbeit berichten Interviewpersonen, dass Lehrkräfte, Erzieher*innen und Sozialarbeiter*innen mit Einschüchterungen konfrontiert seien, die sowohl mit Gewalt als auch mit beruflichen Konsequenzen zu tun haben.

Viele Interviewte sprechen in Bezug auf mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) von einem Gefühl der Machtlosigkeit. mOK-Strukturen vermitteln demnach den Eindruck, dass relevante Akteur*innen unantastbar, gefährlich und so gut vernetzt sind, dass man als Individuum keinerlei Chancen hat, sich dagegen zur Wehr zu setzen. Verstärkt wird dieses Gefühl durch die Wahrnehmung, dass selbst staatliche Akteurinnen wie Polizei und Justiz machtlos gegenüber mOK seien. Einige Befragte fürchten eine systematische Unterwanderung staatlicher Stellen durch mOK-Akteur*innen und sehen es deshalb als aussichtslos an, sich zur Wehr zu setzen. Die Wirkung von Einschüchterung hänge auch vom individuellen Lebenslauf und dem Charakter der betroffenen Person ab.

Resilienz

In den Interviewgesprächen zeigen sich alle Befragten offen und interessiert an einem zivilgesellschaftlichen Bündnis gegen mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK). Einige Gesprächspartner*innen äußerten Angst vor Bedrohungen oder Konsequenzen, wenn ihre Beteiligung und ihr Engagement bekannt würden. Grundsätzlich erachteten aber auch sie ein solches Bündnis als sinnvoll.

Die Interviewten liefern ihrerseits diverse Vorschläge zur Bekämpfung, Prävention und Resilienzförderung bezüglich mOK-Strukturen – auf individueller, zivilgesellschaftlicher sowie branchenspezifischer Ebene.

- **Informationen:** Viele nennen Informationen über mOK-Strukturen als wichtiges Mittel: Woran lässt sich mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) erkennen? Wo wirken mOK-Strukturen? Welche Handlungsmöglichkeiten gibt es? Information wird auch als Grundlage für eine notwendige Sensibilisierung für das Thema genannt.

- **Sensibilisierung:** Sensibilisierung trage dazu bei, mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) als gesamtgesellschaftliches Problem zu erkennen und damit zusammenhängende Handlungen und Auswirkungen in ihrer Breite wahrzunehmen. In der Folge könne man potenziell oder tatsächlich betroffene Menschen besser unterstützen. Eine Interviewperson schlägt ganz konkret eine Informations- und Sensibilisierungskampagne vor, die Straßenkunst und Soziale Medien einbezieht.
- **Mut und Entschlossenheit:** Mehrere Befragte nennen Mut und Entschlossenheit als essenzielle Faktoren, wenn es um die Beschaffung und Verteilung von Informationen über mOK sowie um deren Bekämpfung und den Aufbau von Resilienz geht.
- **Ermittler*innen und Sozialarbeiter*innen:** Vorgeschlagen wird, die Anzahl der für die Bekämpfung und Prävention von mOK eingesetzten Ermittler*innen und Sozialarbeiter*innen zu erhöhen.
- **Prävention im Bildungsbereich:** Als Maßnahme der Prävention und um die Resilienz gegenüber mOK zu erhöhen, wird empfohlen, Kindern frühzeitig die Fähigkeit zu vermitteln, Gewalt und Kriminalität reflektiert und differenziert zu betrachten. So könne einer späteren Beteiligung an kriminellen Handlungen, Milieus und Gruppen vorgebeugt werden. Für Erzieher*innen wird als konkrete Idee eine Veranstaltung vorgeschlagen, bei der verschiedene Träger und Individuen neue Präventionsstrategien entwickeln und sich über bestehende austauschen.
- **Transparenz:** Viele Interviewte machen ein Mehr an Transparenz als essenziell aus, um Grauzonen offenzulegen und mOK-Strukturen sichtbar zu machen und zu verdrängen. Im Bereich Politik und Verwaltung wird ein (für die Bundesebene inzwischen beschlossenes) Lobbyregister gewünscht, um die Intransparenz, was Nebeneinkünfte von Abgeordneten betrifft, zu reduzieren; auch bei parlamentarischen Gesetzesberatungen und Entscheidungsprozessen wird mehr Transparenz gefordert. Hervorgehoben wird dabei die wichtige Rolle zivilgesellschaftlichen Engagements dazu. In der Jugendarbeit wird eine gesteigerte Transparenz gewünscht, was die Verteilung von Geldern und anderen Ressourcen betrifft.
- **Schutz/Anonymisierung:** Auf der (lokalpolitischen) Verwaltungsebene wird das Bedürfnis nach Anonymisierung zum Schutz Betroffener vor mOK-Strukturen geäußert.

Persönlicher Rückblick und Ausblick

Was überraschte, schockierte, erfreute mich als Interviewerin? Womit hatte ich zu kämpfen, was forderte mich heraus? Was folgere ich und was folgt?

Mein eigenes Bild von mOK war anfangs sehr stark durch die Medien (Berichterstattung) geprägt. Im Laufe der Interviews und der weitergehenden Auseinandersetzung mit dem Thema weitete sich meine Perspektive, das Bild wurde bunter, vielfältiger und auch „deutscher“.

Von einer Interviewperson fühlte ich mich eingeschüchtert, was gegebenenfalls auch mit Vorurteilen oder Projektionen meinerseits zusammenhängen könnte: Die interviewte Person war männlich, groß, weiß, tätowiert, kahlrasiert und stammte aus Ostdeutschland. Ich nahm aufseiten des Interviewten anfangs Misstrauen und einen Unwillen, sich im Gespräch zu öffnen, wahr, im Verlauf des Gesprächs zeigte er sich aber freundlich. Einige Äußerungen und die Wortwahl stießen mir negativ auf: Mitten im Interview fragte er mich, ob ich Türkin sei; von Menschen mit türkischem Hintergrund sprach er als „Deutsche in Anführungsstrichen“. Nachdem das Gespräch zweimal durch Kollegen des Interviewten unterbrochen worden war, war dessen Ungeduld deutlich zu spüren, auch wenn er weiterhin freundlich blieb.

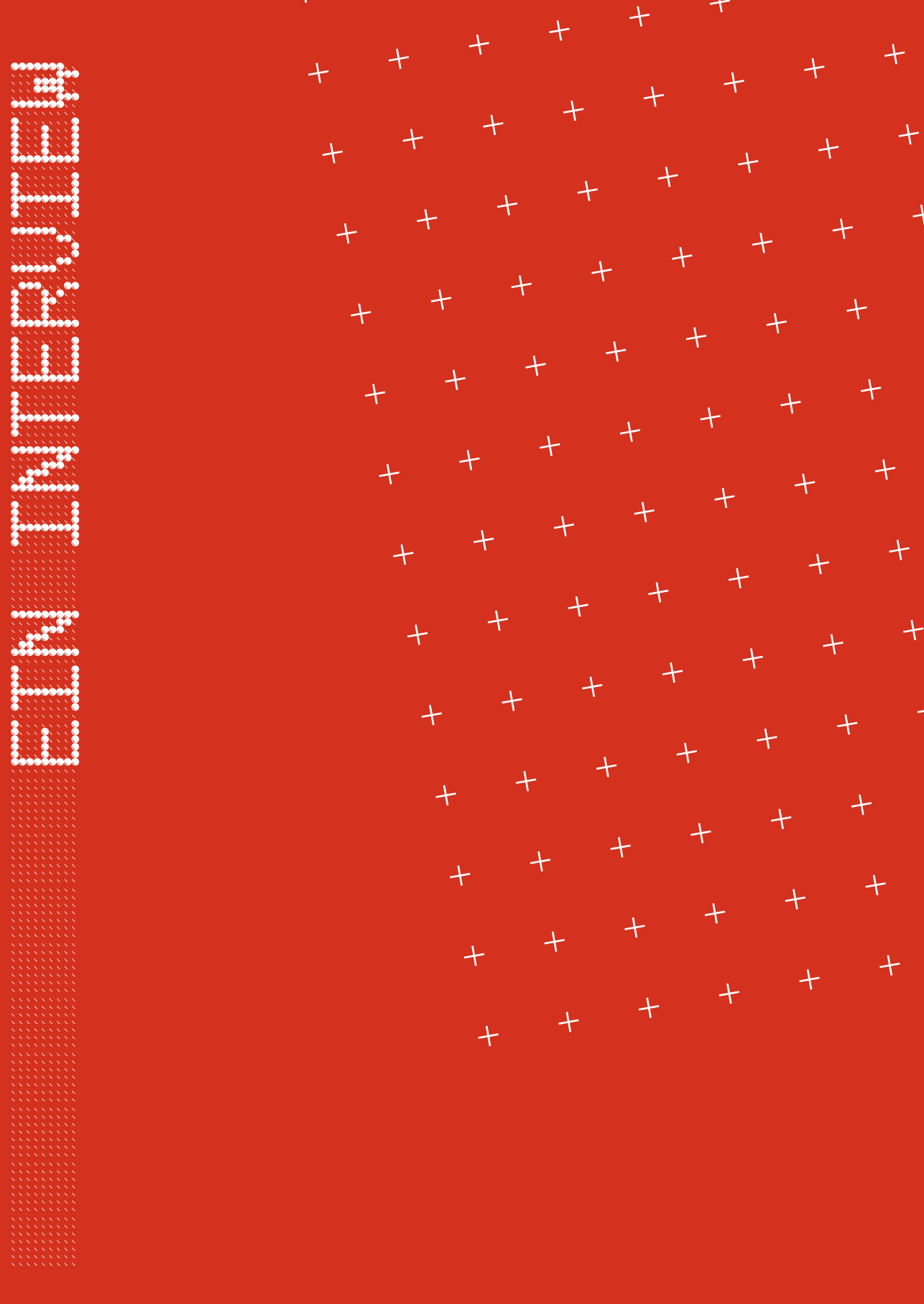
Was mich – durchaus positiv – überraschte, war, dass eine Interviewperson, die persönlich von Schutzgelderpressung und Bedrohung betroffen war, den Begriff „Clan“ nicht kannte. Das Interview aus dem Bereich Gastronomie war sehr produktiv und angenehm, die Interviewperson sehr freundlich, interessiert und offen.

Was mich bei meiner Recherche ebenfalls überraschte, war die Einschätzung einer Frau (keine Interviewperson), als „weiße ü-40-jährige Frau“ nicht zur Zielgruppe der Sensibilisierungsarbeit zu mOK zu zählen. Dies zeigte mir einerseits, wie wenig über mOK-Strukturen bekannt ist, und andererseits, wie stark ethnisiert die vorhandenen Kenntnisse sind: mOK wird als etwas fast ausschließlich „Fremdes“ und als nichtdeutsches Phänomen angesehen. Die Aussage bestätigte zugleich, wie wichtig eine Sensibilisierung für das Thema – für Menschen aller Branchen, Altersgruppen, Herkunft und Geschlechter – ist. Nur dann können wir mOK-Strukturen erkennen und wirkungsvoll bekämpfen. Wenn wir hingegen auf eine spezifische Minderheit oder einzelne mOK-Phänomene fokussieren, schützen und stärken wir unter Umständen andere, noch größere, tiefer wirkende und bislang weitestgehend unsichtbare mOK-Strukturen.

Aus den Interviews nehme ich einige neue Fragen rund um mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) mit, denen nachzugehen aus meiner Sicht wichtig ist. Dies gilt einerseits für einige Branchen, die meine Gesprächspartner*innen erwähnten, namentlich die Baubranche, die Reinigungsbranche und die Pflegebranche. Zweitens fanden einige spezifische Kieze in Kreuzberg und Charlottenburg mehrfach Erwähnung. Hier könnte es viele Betroffene von mOK geben, die Informationen und Unterstützung brauchen könnten und vielleicht auch über das Phänomen sprechen möchten. Als konkrete Projekte, die angesprochen wurden, sind Moscheebauten und Einkaufszentren zu nennen.







Braucht auch Deutschland einen eigenen Tatbestand für mafiartige kriminelle Vereinigungen?

Ein Interview

In Italien gibt es ein Gesetz, mit dem Immobilien von Mitgliedern der Mafien eingezogen werden können. Diese Immobilien werden der Zivilgesellschaft zur Verfügung gestellt. Die Idee dahinter: Mafien entziehen der Gesellschaft Geld und zerstören die demokratische Kultur vor Ort. Mit der Übergabe der Immobilien an gemeinnützige Organisationen soll dem entgegen gewirkt und ein Ausgleich geschaffen werden.

Echolot setzte sich 2014 bis 2017 im EU-Projekt „Creating public spaces – best practice in the re-use of confiscated assets“ (www.creatingpublicspaces.org) mit dem Transfer dieser italienischen Praxis nach Deutschland auseinander. Neben weiteren zivilgesellschaftlichen Initiativen waren an dem Projekt Akteur*innen der öffentlichen Verwaltung und der Wissenschaft aus Italien und Deutschland beteiligt. Dazu zählt Prof. Dr. Martin Heger mit seinem Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozessrecht und Europäisches Strafrecht an der Humboldt-Universität zu Berlin. Im Herbst 2017 erstellte Prof. Dr. Martin Heger eine Stellungnahme zum „Entwurf eines Gesetzes zur Reform der strafrechtlichen Vermögensabschöpfung“ für den Rechtsausschuss des Deutschen Bundestages. Benno Plassmann sprach mit ihm für das Projekt über territoriale Dominanz, italienische Vorbilder und mangelnde juristische Handhabe in Deutschland.

Echolot: Was haben Sie aus dem EU-Projekt „Creating public spaces“ inhaltlich mitgenommen?

Heger: Während des Projektes wurde mir sehr deutlich, dass kriminelle Vereinigungen nach Art der Mafia einen faktischen Gebietsbeherrschungsanspruch haben und dass sie einschüchtern durch ganz konkrete Stützpunkte in ihrem „Heimat-Territorium“. Dort zeigen sich Straftaten nach Art der Mafia gerade darin, dass nicht bloß inkriminierte Handlungen in organisierter Form begangen werden, sondern dass diese auch dazu dienen, faktisch Kontrolle über Gebiete oder andere Lebensräume auszuüben. Die Villa des Bosses eines Mafia-Clans inmitten eines von maföser Organisierter Kriminalität (mOK) dominierten Stadtviertels dient nicht nur der Vorbereitung krimineller Aktionen hinter verschlossenen Türen, der Lagerung von Beute, Drogen oder was auch immer im Keller sowie als Rückzugsraum für Kriminelle. Im Gegenteil: Sie soll gegenüber der umliegenden Bevölkerung öffentlich sichtbar den Anspruch manifestieren,

dass der darin Wohnende ein hohes Tier der Mafia ist und dass man sich ihm zu fügen, sich mit ihm gutzustellen hat – dass man jedenfalls nicht mit ihm in Konflikt geraten sollte.

Im Fachaustausch mit den beteiligten Kolleginnen und Kollegen habe ich gelernt, dass in Italien schon vor Jahrzehnten die Praxis entwickelt wurde, dass ein solches Haus nach der Vermögenseinziehung einen sozialen und symbolischen Gegenpunkt setzen kann und soll. Wenn örtliche zivilgesellschaftliche Initiativen dort eine Gedenkstätte für die Opfer der Mafia einrichten oder ein Haus der Demokratie mit Angeboten für Jugendliche schaffen, dann wird es tatsächlich zu einem Stützpunkt zivilgesellschaftlicher Arbeit gegen kriminelle Vereinigungen. Findet sich kein zivilgesellschaftlicher Träger, kann auch der Staat das Haus für seine Zwecke und damit im öffentlichen Interesse nutzen; so kann aus einem vormaligen Mafia-Haus auch ein örtlicher Polizeiposten werden.

Ich begrüße es sehr, dass das Abgeordnetenhaus von Berlin kürzlich eine Vorgabe für eine entsprechende Verwendung eingezogener Immobilien verabschiedet hat.

Echolot: Denken Sie denn, dass es solche oder ähnliche mafiose Strukturen, inklusive des Gebietsbeherrschungsanspruches, auch in Deutschland gibt?

Heger: Davon ist auszugehen – allein wenn wir an die klassischen italienischen mOK-Strukturen Camorra, Cosa Nostra, 'Ndrangheta denken. Nach Berichten der Sicherheitsorgane sind sie seit den 1970er-Jahren auch in Deutschland aktiv, worüber zum Teil auch in den Medien berichtet wurde. Manches nach der Wiedervereinigung in Berlin oder in den ostdeutschen Bundesländern betriebene Bauvorhaben soll mit deren Mafia-Geld finanziert worden sein. Wahrgenommen wurden solche Investments in Betongold zunächst freilich nicht als Geldwäsche, geschweige denn als mafiose territoriale Verankerung, sondern als „Aufbau Ost“ mittels ausländischen Kapitals.

Bisher habe ich nur von kriminellen Vereinigungen gesprochen, die ursprünglich in Italien beheimatet waren. – Dabei sind viele verschiedene Gruppen mafioser Organisierter Kriminalität (mOK) hier in Deutschland sehr heimisch geworden im Laufe der Jahrzehnte. Ich denke, dass wir als Gesellschaft viel zu lange die Augen verschlossen haben vor ziemlich offenkundigen mOK-Phänomenen – nicht unähnlich übrigens dem Umgang mit Phänomenen des Rechtsterrorismus wie dem NSU, den Ermittlerinnen und Ermittler jahrelang einfach nicht wahrhaben wollten.

Echolot: Halten Sie vor diesem Hintergrund das strafrechtliche Instrumentarium, das das deutsche Strafgesetzbuch gegen kriminelle Vereinigungen bereithält, für angemessen?

Heger: Wie gesagt ist auch der breiten Öffentlichkeit inzwischen bewusst, dass Deutschland nicht bloß Rückzugsort oder gar Kurort altersschwacher ausländischer Mafiosi ist, sondern eben auch Tatort, ja Drehscheibe viel-

facher krimineller Handlungen: von Schutzgelderpressung über Geldwäsche bis hin zu Morden. Wir müssen uns Ihrer Frage also vor diesem Hintergrund annähern.

Erst im Jahr 2002 wurde mit dem Paragrafen 129b Strafgesetzbuch (StGB) ein Instrumentarium dafür geschaffen, Personen aus ausländischen kriminellen Vereinigungen, die keinen inländischen Ableger haben, überhaupt zu verfolgen. Nun kann man sie nach deutschem Recht anklagen.

Im Jahr 2017 trieb der Gesetzgeber parallel zur Reform der Vermögensabschöpfung auch eine Reform der Paragrafen 129, 129a Strafgesetzbuch (StGB) voran; dabei ging es allerdings weniger um eine Erfassung spezifisch mafioser Tätigkeiten als vielmehr darum, die durch die Rechtsprechung des Bundesgerichtshofes aufgerissenen europarechtswidrigen Lücken beim Paragrafen 129 StGB zu schließen. Mit der nun gültigen neuen Version des Paragrafen werden Phänomene, wie wir sie aus mOK-Strukturen kennen, besser erfasst. Gemeint sind typische Abläufe, bei denen von oben herab Befehle durch die Führungsriege an die nächste Ebene etc. bis zu den letztlich die Straftaten ausführenden „kleinen Lichtlein“ gegeben werden – wobei der unmittelbare Täter häufig nur seinen unmittelbaren Vorgesetzten, nicht aber andere Mitglieder seiner mOK-Struktur kennt.

Leider lehnte es der Gesetzgeber ab, das Erstreben eines Vermögensvorteils bei der Reform des Paragrafen 129 StGB mit einzubeziehen. Die damals geäußerte Einschätzung des Bundesinnenministers Thomas de Maizière, dass Deutschland nun gut für den Kampf gegen mafiose Organisierte Kriminalität (mOK) gerüstet sei, teile ich vor diesem Hintergrund nicht.

Echlot: Braucht Deutschland also einen eigenen Tatbestand für mafiartige kriminelle Vereinigungen nach italienischem Vorbild?

Heger: In Italien wurde zur Bekämpfung der Mafia bereits 1982 mit dem „Articolo 416 bis“, Codice penale, eine Strafnorm geschaffen, welche ausdrücklich Straftaten nach Art der Mafia adressiert. Eine kriminelle Vereinigung nach Art der Mafia liegt demnach vor, wenn ihre Mitglieder Dritte allein aufgrund der Macht der Vereinigung, die soziale Dominanz und ein gesellschaftliches Wegschauen (Omertà) zur Folge haben, einschüchtern.

Die Idee eines eigenen Anti-Mafia-Tatbestandes auch im deutschen Strafgesetzbuch (StGB) kam mir beim Nachdenken über die sozialräumlichen Zusammenhänge von Phänomenen mafioser Organisierter Kriminalität (mOK). Die Mafia wirkt nach außen, in die Gesellschaft, vor allem dadurch, dass sie gestützt auf ihre internen Strukturen ihr Umfeld einschüchtern kann; daraus kann die Vereinigung unberechtigte Gewinne etc. erzielen. Wesentlich ist also die Einschüchterung der Umgebung. Sinnbildlicher Ausdruck der Einschüchterung der Nachbarschaft – wie auch der Kontrolle über Geschäfte aller Art sowie des massiven Einflusses auf die öffentliche Hand – ist nicht selten ein prunkvolles Anwesen der Familie des örtlichen Mafia-Bosses.

Auch hierzulande existieren organisiert-kriminelle Strukturen, deren Beteiligte sich nicht im Verborgenen um ihre kriminellen Aktivitäten kümmern, sondern in bestimmten Räumen ihre Dominanz „in Räuberzivil“ vorführen, Jugendliche zur Mitarbeit verführen und Andersdenkende einschüchtern. Neben den als solche erkennbaren Mafien ausländischen Ursprungs möchte ich als Beispiele nennen: Rockerbanden, die auf dem Motorrad in Gruppen oder als Türsteher ihre Claims abstecken; Menschenhändleringe im Rotlichtmilieu; Großfamilien, deren kriminelle Mitglieder bestimmte Kieze deutscher Großstädte dominieren; rechtsextreme Bruderschaften, die auf martialische Art Angst und Schrecken verbreiten. Wie auch bei den Mafiosi stellen die Täterinnen und Täter den jeweiligen Ertrag ihrer Kriminalität offen zur Schau und dokumentieren durch ihr Auftreten zugleich eine Monopolposition für kriminelle Handlungen. Widersacher werden teils relativ offen attackiert.

Die Staatsmacht erweckt vielfach den Eindruck, solchen Umtrieben nicht Herr zu werden, sie wird offenkundig durch kriminell motivierte Gruppen herausgefordert. Sein Gewaltmonopol wird der Staat mittel- und langfristig übrigens nur im Zusammenspiel mit einer aktiven demokratischen Zivilgesellschaft verteidigen können.

Wir sollten einen speziellen Tatbestand einführen, der mOK-Strukturen und andere schwerwiegende kriminelle Vereinigungen, die durch Einschüchterung öffentlich Dominanz ausüben, erfasst.

Echlot: Was schlagen Sie konkret vor?

Heger: Technisch denkbar wäre eine Ergänzung der Paragraphen 129 ff. Strafgesetzbuch (StGB) durch einen neuen Tatbestand der „mafiosen oder schwerkriminell-staatsgefährdenden Vereinigung“, etwa als neuer Paragraph 129c StGB. Im Austausch mit italienischen Strafrechtspraktikern wurde diese Möglichkeit bereits intensiv diskutiert.

Eine stärkere Differenzierung der Organisationsdelikte wäre auch deswegen naheliegend, da man in der Folge bei einfachen Fällen den Strafrahmen des Paragraphen 129 StGB weiter mildern sowie das prozessuale Arsenal im Vorfeld der Tatbegehung einschränken könnte. Dies käme der Kritik an den Paragraphen 129, 129a StGB entgegen, die seit jeher bemängelt, dass das strafprozessuale Instrumentarium allein wegen des Verdachts der Mitgliedschaft in einer entsprechenden Vereinigung eröffnet ist. Bei der Reform 2017 schrieb der Gesetzgeber de facto für den Kreis der möglichen Taten einer kriminellen Vereinigung im Sinne des Paragraphen den Status quo fort; einer extensiven Auslegung in der Rechtsprechung wurde damals keineswegs ein Riegel vorgeschoben.

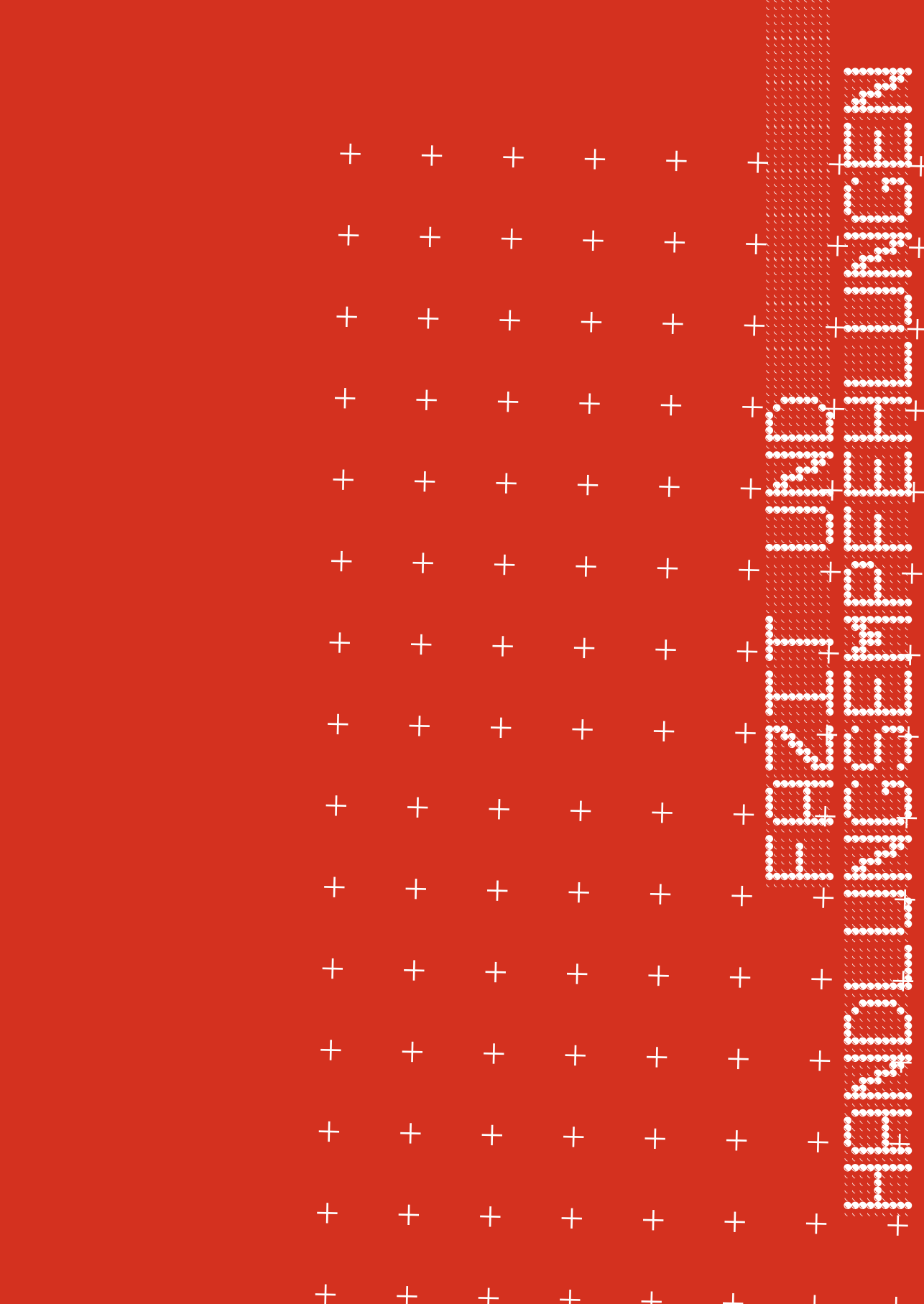
Zugleich würde eine differenziertere Betrachtung der Organisationsdelikte über terroristische Vereinigungen hinaus es ermöglichen, für die Gesellschaft ähnlich gefährliche Verhaltensweisen mafioser und anderer Strukturen mit einem härteren prozessualen Arsenal zu verfolgen und schlussendlich auch schärfer zu bestrafen.

Bei einer erneuten und grundlegenden Reform der Paragraphen 129 ff. StGB könnte man einen zweiten Qualifikationstatbestand neben der terroristischen Vereinigung schaffen. Hier könnte man erstens, in Anlehnung an die Struktur des Paragraphen 129a StGB, einen Katalog typischer schwerwiegender Taten mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) aufführen: Erpressung, Geldwäsche etc. Zweitens könnte man für die Klassifizierung als Vereinigung verlangen, dass sie darauf zielt, durch ihr Auftreten an einem bestimmten Ort Teile der ansässigen Bevölkerung einzuschüchtern (neben den heute in Paragraph 129 Abs. 2 StGB enthaltenen Merkmalen). Ich gebe zu, das klingt in Sachen Bestimmtheitsgebot nicht sehr scharf – doch schließlich geht es hierbei nur um eine Einschränkung einer ohnehin bereits bestehenden Strafbarkeit wegen Paragraph 129 StGB.

+



mOK kann die demokratische Kultur im Lokalraum zerstören. In Italien werden von Mafiosi eingezogene Immobilien an gemeinnützige Organisationen gegeben, um zerstörte Sozialräume zu heilen.



Fazit und Handlungsempfehlungen

Stella Hindemith, Benno Plassmann, Burcu Başdinkçi

Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) ist das Gerücht, von dem Berliner*innen einander erzählen, wenn sie über Probleme in der Stadt reden und von dem sie vermuten oder wissen, dass sie manche gesellschaftliche Herausforderung erklären kann. Im Alltag drücken sich diese Vermutungen oft in Witzen aus, die prominentesten Beispiele der letzten Jahre sind wohl die Verzögerungen rund um den Bau des Flughafens BER und Mutmaßungen über den Berliner Immobilienmarkt.

Solche Witze und Gerüchte bieten Chancen und Probleme zugleich für eine demokratische Gesellschaft. Zum einen gehört der Ausdruck von Ahnungen, Witzen und Fragen zum Meinungsbildungsprozess, insbesondere zur Ausbildung kritischer oder neuer Standpunkte. Zum anderen kann es zu Stagnation, Resignation und Politikverdrossenheit führen, wenn es bei Witzen bleibt und wenn diese nicht ernst genommen und nicht auf einen eventuellen wahren Kern hin überprüft werden (nach dem Motto: Das kann ja gar nicht sein!) – während die Menschen, die sie erzählen, (heimlich) doch von ihrer Wahrheit überzeugt sind. Wenn es keine Antworten oder Informationen gibt, können Gerüchte das Vertrauen in die Demokratie erodieren oder aber ein Anzeichen für schon verlorenes Vertrauen sein. Um beim Beispiel BER zu bleiben: Maßnahmen wie der Untersuchungsausschuss zu den Bauverzögerungen und öffentliche Informationen dazu sind deshalb besonders wichtig.

In den Interviews zeigt sich, dass Berliner*innen davon ausgehen, dass es ein Problem mit mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK) in der Stadt gibt. Es besteht das Gefühl, dass mOK in Berlin gefährlich ist – und zwar unabhängig davon, ob die interviewte Person selbst schon einmal persönlich betroffen war. Das Gefühl einer Bedrohung kann nämlich auch entstehen, wenn eine Person mitbekommt, dass eine andere Person bedroht wird, durch (reißerische) Berichterstattung oder die Beobachtung von Razzien im Lokalraum. Popkulturelle Darstellungen von „Mafiosi“, „Gangstern“ und „Clans“ beeinflussen vermutlich die Wahrnehmungen und Verhaltensweisen sowohl auf Seiten der Betroffenen als auch der Täter*innen.

Neben der tatsächlichen Gefährdung durch mOK stellt dieses diffuse Bedrohungsgefühl ein eigenes Problem dar: Es kann Engagement hemmen und die Wirkmächtigkeit von mOK vergrößern. Wenn Berliner*innen von der Übermacht von mOK überzeugt sind, ist es nicht verwunderlich, dass so manche*r Einzelhändler*in nicht einmal auf die Idee kommt, Schutzgeldzahlungen einzustellen.

In Charlottenburg äußerte ein Mann (keine Interviewperson) im Gespräch mit Echolot die Idee, eine Bürgerwehr „deutscher Männer“ gegen die „Unsicherheit auf den Straßen“ zu gründen; das Gefühl der Gefährdung auf der Straße begründete er mit einer erhöhten Polizeipräsenz und häufigen Razzien. Gerüchte über mafiose Organisierte Kriminalität (mOK) können zu Verschwörungstheorien und rassistischen Zuschreibungen führen, insbesondere dann, wenn nicht sachlich informiert wird. Es fehlen politische und gesellschaftliche Antworten auf die vorhandenen Herausforderungen. Im Immobilienbereich – in einer Stadt mit hohem Druck auf den Mietmarkt besonders relevant – wird das Entnennen mafioser Strukturen mit jedem leer stehenden Haus unverständlicher. Wenn aber wichtige politische Fragen nicht beantwortet werden, haben es Verschwörungsmythen besonders leicht: Stecken „die Politiker“ eventuell „mit denen“ unter einer Decke, werden sie am Ende gar „von ihnen“ gesteuert? Sind „die“ so mächtig, dass sogar die Politik vor ihnen Angst hat?

In den Interviews, die Echolot für dieses Buch führte, zeigt sich, dass Gespräche über mafiose Organisierte Kriminalität (mOK) vielfach an rassistische Diskurse anschließen. Zugleich machten mehrere Interviewpartner*innen genau darauf, auf die rassistische Aufladung des Themas, aufmerksam und kritisierten sie. Die Vermutung unsichtbarer und übermächtiger Strippenzieher*innen hinter politischen oder gesellschaftlichen Problemen enthält ein strukturell antisemitisches Narrativ, das den Hintergrund für antisemitische Vorfälle im Alltag bilden kann. Und nicht nur Rassismus und Antisemitismus können eine Rolle spielen: Grundsätzlich sind politische Diskurse, die von der eigenen Ohnmacht und Angst ausgehen, anfällig für Autoritarismus.

Autoritäre Tendenzen sind auch im medialen Umgang mit dem Thema „Clans“ zu beobachten. So zeigen TV- und Internetreportagen über Berliner „Clans“ immer wieder auch ein brutales Vorgehen der Polizei, ohne dass dieses hinterfragt würde. In einer Reportage des „Spiegel“ von 2020 schwenkte die Kamera – vielleicht versehentlich – über Aktenberge und zeigte dabei die Adresse eines Angeklagten, ohne diese zu verpixeln. Solche Darstellungen transportieren eine Gleichgültigkeit gegenüber der Missachtung von Menschen- und Bürgerrechten. Dieses Phänomen ist nicht auf Medien und ebenso wenig auf „private“ oder spezifisch recht(spopulistisch)e Kreise begrenzt. So wurde die Idee, „Clans“ „die Kinder wegzunehmen“, um damit die Eltern zu bestrafen, in den letzten Jahren selbst von Angehörigen demokratischer Parteien diskutiert.

Die Interviews verweisen nicht nur auf Gerüchte, sondern auch auf sehr reale Probleme und tatsächliche Defizite im Umgang mit mafiöser Organisierter Kriminalität (mOK), beispielsweise wenn es um Schutzgeldzahlungen geht. Im Verlauf des Projekts traf Echolot auf eine Person, die sich geweigert hatte, Schutzgeld zu zahlen und dessen Laden im Anschluss zerstört worden war. Ein Inhaber eines Restaurants war mit seinem Laden umgezogen, um kein Schutzgeld zahlen zu müssen. Beide Betroffenen waren nicht zu einem Interview bereit. In dem Ladengeschäft, aus dem das besagte Restaurant ausgezogen war, ist die Fluktuation der Betreiber*innen groß, Anwohner*innen vermuten als Ursache ein Schutzgeldsystem am betroffenen Platz. Solche Situationen verstärken den Eindruck der Machtlosigkeit seitens der Interviewten: Wenn „der Staat“ nichts tut, kann auch die Zivilgesellschaft nichts tun. Es ist schwer erklärlich, warum in einer demokratischen Gesellschaft Betroffene in solchen Situationen allein gelassen werden.

Es wird eine Herausforderung bleiben, über mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) demokratisch zu reden. Aber es ist auch eine Chance, da die Arbeit gegen mOK es erforderlich macht, grundsätzliche politische und wirtschaftliche Prozesse zu reflektieren und zu diskutieren; daraus können sich Gelegenheiten für politische Bildung und Partizipation ergeben. Die Bereitschaft, sich gegen mOK-Strukturen zu engagieren, ist hoch – und bei einigen der Interviewten daran geknüpft, nicht zur Stigmatisierung ganzer Bevölkerungsgruppen beizutragen. Hier sieht Echolot ein großes Potenzial für demokratisches Engagement.

Einige Ideen, die im Kampf gegen mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) hilfreich sein könnten, wurden von den Gesprächspartner*innen konkret genannt. Sie finden sich in Zitatform in den einzelnen Textabschnitten sowie in der Zusammenfassung unter der Perspektive der Resilienz. Manche der genannten Vorschläge gehen über Landeskompetenzen hinaus und betreffen auch Bundes- oder EU-Recht.

Die folgenden Handlungsempfehlungen des Projekts Echolot beschränken sich auf den Bereich der Zivilgesellschaft.

Handlungsempfehlungen

Die Dimensionen des Problems genauer erfassen durch:

- die Verwendung der Begriffe „Mafia“, „mafiaartig“ oder „mafiose Organisierte Kriminalität (mOK)“. Dabei sollten fachlich anerkannte Definitionen einbezogen werden.
- eine zivilgesellschaftliche Erfassung der Bedrohung, Einschüchterung und Gewalt aus dem Kontext der mOK, auch gegenüber Angehörigen der Verwaltung. Dabei gilt es, das Dunkelfeld der alltäglichen Bedrohungen zu erfassen und bekannt zu machen sowie weitere Empfehlungen auszusprechen.
- die Erstellung von Informationen zu mOK. Es fehlen länder- und themenspezifische Studien und Analysen, etwa zur Rolle von Frauen und Mädchen auf Seiten sowohl der Betroffenen als auch der Täter*innen. Für Berlin empfiehlt sich beispielsweise eine spezifische Analyse zu Schutzgeldzahlungen und „privaten Schulden“ in Einzelhandel und Gastronomie.

Betroffene unterstützen durch:

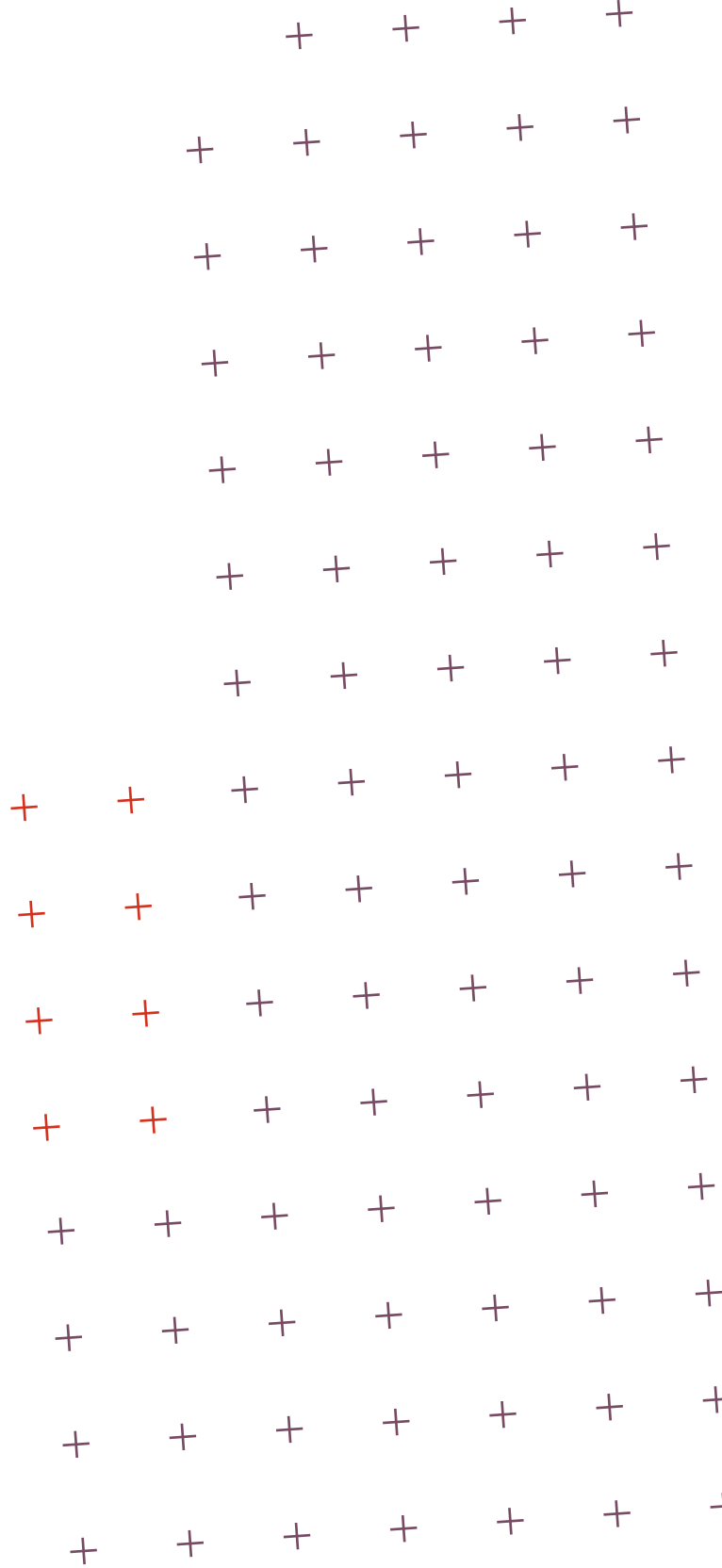
- Beratungsangebote für Menschen, die eingeschüchtert oder bedroht werden.
- Workshops, Beratung und Fortbildungsangebote für Sozialarbeiter*innen und Pädagog*innen zu mOK und spezifisch zum Umgang mit Kindern und Jugendlichen, die in von mOK geprägten Umgebungen aufwachsen.
- Angebote zur legalen Entschuldung für Betroffene sowie ein Entschädigungsfonds für Personen, die kein Schutzgeld mehr zahlen und Anzeige erstatten.
- einen geschlechterreflektierten Ausbau von Zeugenschutzprogrammen.

mOK aktiv bekämpfen durch:

- die Entwicklung und das Anbieten von Fortbildungen und Informationen zu mOK für verschiedene gesellschaftliche und berufliche Kontexte.
- die Förderung neuer zivilgesellschaftlicher Kooperationen und das Bündeln von Expertisen:
 1. Bereits existierende Angebote und Expertisen in pädagogischen, sozialen, zivilgesellschaftlichen Bereichen eignen sich teilweise zur Prävention von mOK oder können adaptiert werden. Hierzu gehören geschlechterreflektierende und demokratiepädagogische Projekte sowie Projekte, die sich gegen Mobbing richten.
 2. Zivilgesellschaftliche Ansätze aus der Rechtsextremismusprävention und den italienischen Anti-Mafia-Bewegungen können übertragen und angepasst werden.
 3. Bewegungen und NGOs, die zu unterschiedlichen Aspekten von mOK arbeiten – beispielsweise Umweltbewegung, Mietervereine, Beratungsstellen für Spielsüchtige, Beratungsstellen gegen Menschenhandel – können neue Bündnisse schließen.
- eine Verbesserung des Verhältnisses von Polizei und Sicherheitsbehörden und der Zivilgesellschaft. Dies wird wohl erst dann möglich werden, wenn eine transparente und lückenlose Aufklärung rechts-extremer Verbindungen in die Polizei stattgefunden hat. Solange zudem der Eindruck besteht, dass Razzien rassistischen Analysen folgen, wirken diese verunsichernd und verletzend auf die Anwohner*innen der betroffenen Kieze und generell auf Betroffene von Rassismus.

Bei Maßnahmen gegen mOK – insbesondere, aber nicht nur, wenn sie sich auf migrantisch geprägte Orte und Communitys beziehen – sollten Personen aus diesen Communitys als Expert*innen in die Arbeit einbezogen werden.





Im Sommer 2020 wurden für «echolot Interviews mit Menschen geführt, die potenziell von mafiöser Organisierte Kriminalität (mOK) betroffen sein könnten. Damit liegt die erste Studie zu mOK in Deutschland aus zivilgesellschaftlicher Sicht vor. Während Organisierte Kriminalität (OK) ein kriminalistisches Problem für die Sicherheitsbehörden ist, stellt mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) als gesellschaftliches und kulturelles Phänomen eine Herausforderung auch für die demokratische Zivilgesellschaft dar. Mafiöse Organisierte Kriminalität (mOK) unterwandert demokratische Strukturen. Wo sie dominiert, wirkt sie mächtiger und effizienter als der Rechtsstaat. Insbesondere Jugendlichen und jungen Erwachsenen bietet sie eine Mitmach-Struktur vor Ort; dabei bedient sie sich kultureller Codes und Verhaltensweisen, die mit menschenfeindlichen und demokratieverachtenden Ideologien einhergehen. Wo öffentlicher Raum von mOK zersetzt wird, wo sie Menschen bedroht und antidemokratische Machtansprüche stellt, zerfällt das demokratische Gemeinwesen. Diese Publikation widmet sich 15 Interviews sowie der Frage, welche Rolle die demokratische Zivilgesellschaft in der Auseinandersetzung mit mOK spielen kann.

gefördert von



Landeskommission
Berlin gegen Gewalt



www.echolot-berlin.de

